1,60 DM / Band 271
Schweiz Fr 1,70 / Österr. S 12,-

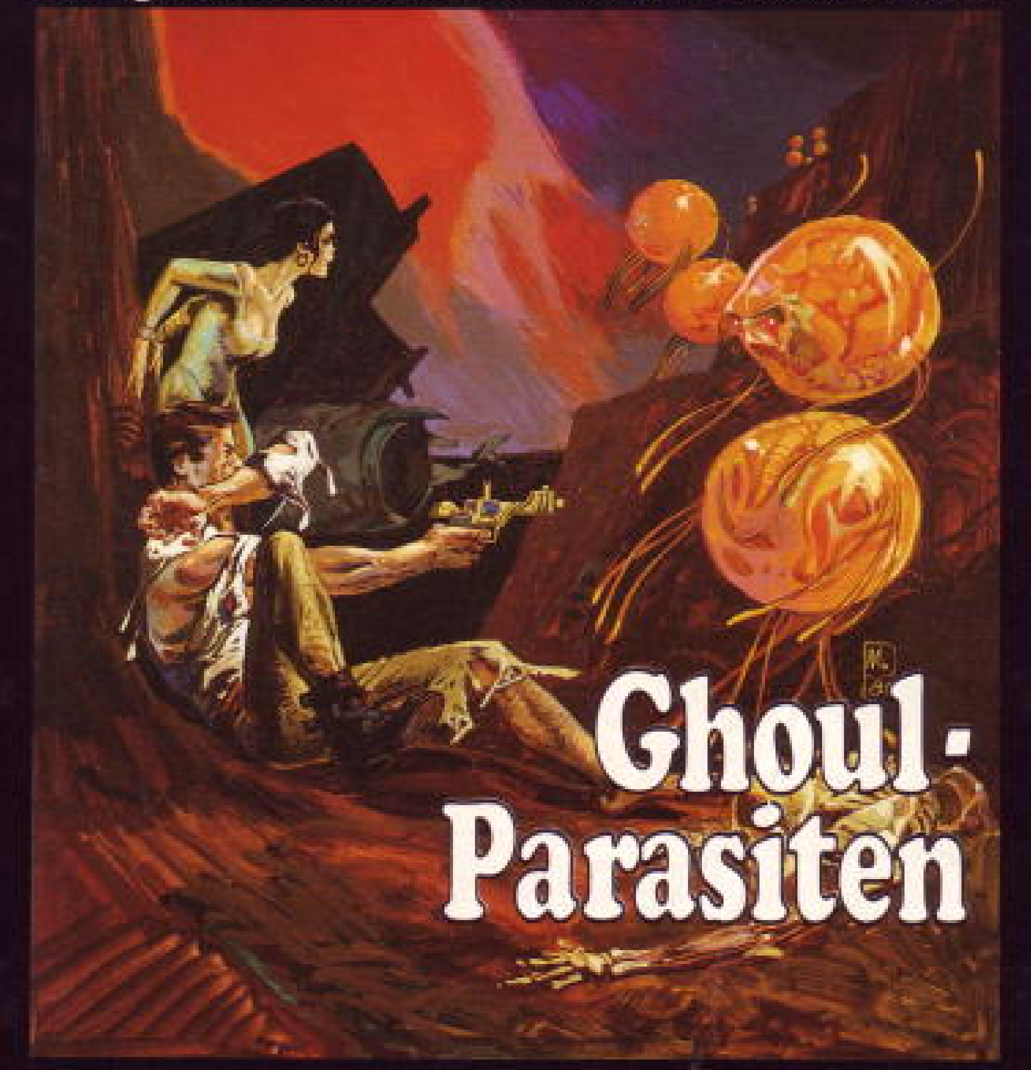
NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Belgien F 35 / Frankreich F 5,- / Italien L 1100 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2,- / Schweden kr 5,- Lm. / Spanien P 90



Ghoul-Parasiten

John Sinclair Nr. 271

von Jason Dark

erschienen am 13.09.1983

Titelbild von José Perez Montero

Sinclair Crew

Ghoul-Parasiten

Auf dem sonst so glatten Betongesicht des Mannes breitete sich ein ungläubiges Staunen aus. »Ist das wirklich wahr? Wollen Sie mir keinen Bären aufbinden?«

»Nein, Mister!« Logan Costello, der Mafia-Boß, grinste kalt. »wenn Sie mich leimen, bedeutet das ihren Tod.«

»Ich weiß.«

»Dann zeigen Sie mir, was Sie mitgebracht haben. Und nenen Sie mir endlich ihren Namen!«

Der Mann schüttelte den Kopf. »Nein«, erklärte er und lächelte dabei. »Den brauchen Sie nicht zu wissen.«

»Und wie soll ich Sie anreden?«

»Nennen Sie mich einfach Mister X!«

Logan Costello zuckte zusammen. »In Anlehnung an Lady X?«

»So ungefähr.«

»Aber sie lebt nicht mehr.« Costello stellte dies mit großer Befriedigung fest, denn er hatte Lady X auf den Tod nicht ausstehen können. Die Vampirin war ihm verhaßt bis aufs Blut gewesen. Er mußte von ihr Befehle annehmen, da sie sich nach dem Ende des Dr. Tod als Führerin der Mordliga ausgegeben hatte! »Und wenn Sie versuchen wollen, mich reinzulegen, ergeht es Ihnen ähnlich!«

Der Mann lächelte nur. Er war ein unscheinbarer Typ. Klein von der Gestalt, ein wenig dicklich. Sein Gesicht war glatt. Die Haut erinnerte an die eines jungen Ferkels. Überhaupt hatte der Kopf Ähnlichkeit mit dem eines Schweins. Auch die aufgeworfenen Lippen, die kleinen, farblosen Augen und die kurze Nase, wo besonders die Nasenlöcher auffielen. Sie wirkten wie zwei dunkle Knöpfe. Auf dem Kopf wuchsen fahlblonde Haarsträhnen. Sie waren glatt und sehr flach nach hinten gekämmt. Der graue Anzug zeigte einen unmodernen Schnitt. Das Hemd war ebenso fleckig wie die farblose Krawatte.

Ein Typ, den man normalerweise übersah, und Logan Costello hätte sich auch gar nicht mit ihm abgegeben, wenn dieser Kerl nicht einige bekannte Dämonennamen mit ins Spiel gebracht hätte. Da war der Capo doch neugierig geworden.

»Ich möchte nur richtigstellen«, sagte der Mann, »daß Sie Lady X nicht getötet haben. Außerdem sollten Sie nicht zu früh triumphieren, denn bisher hat Ihnen die Scott noch einen gewissen Schutz gegeben, oder irre ich mich da?«

»Ja, Sie irren sich. Was konnte Sie schon machen? Gar nichts. Ich halte auch ohne Ihre Hilfe das Zepter der Londoner Unterwelt fest in meiner Hand. Und nun zeigen Sie mir endlich, weshalb ich hier mit Ihnen meine Zeit vertrödle.«

»Sie werden gleich anders denken.«

»Hoffentlich.«

Mister X drehte sich um. Er wandte dem Capo den Rücken zu und bückte sich einem Stuhl entgegen. Auf ihm hatte er seinen kleinen schwarzen Diplomatenkoffer abgestellt. Der Koffer besaß ein Sicherheitsschloß. Es war mit einer Zahlenkombination versehen, die der Mann erst noch einstellte.

Costello schaute dabei auf die Hände seines Besuchers. Es waren seltsame Finger. Sie paßten nicht zu dem übrigen Körper, denn sie waren verhältnismäßig lang. Wie die Hände eines Klavierspielers.

Der Mann stellte die Zahlenkombination ein und ließ durch Druck die Verschlüsse in die Höhe schnellen. Dann legte er den Koffer mit seiner unteren Hälfte auf den Stuhl und klappte den Deckel hoch.

Es war ein spannender Augenblick. Selbst Costello beugte sich hinunter und schaute nach, welch einen Inhalt der Koffer barg.

Nur ein Teil lag darin.

Eine Pistole!

Logan Costello hielt den Atem an, als er die Waffe erkannte. Das war keine normale Pistole, sondern eine Sonderanfertigung. Sie besaß einen grünen Griff, eckige Konturen, und all die übrigen Teile, wie Lauf, Schloß, Abzugsbügel, bestanden aus einem sehr wertvollen Metall. Aus Gold.

Vorsichtig hob der Mann, der sich Mister X nannte, die Waffe aus dem Koffer. Seine Augen begannen zu glänzen. Der Mund war zu einem Lächeln verzogen, und wie unabsichtlich richtete er die Mündung auf den Mafioso Logan Costello.

»Hüten Sie sich«, sagte dieser.

Mister X ließ sich nicht beirren. »Nein, Costello, Sie können nichts machen. Wenn ich abdrücke, geschieht etwas Grauenhaftes. Und es gibt keine Macht der Welt, die Sie noch retten kann.«

Die Sätze waren zwar leise gesprochen worden. Dennoch glaubte Costello nicht an einen Bluff. Das hatte der Mann nicht nötig.

Die beiden Männer fixierten sich. »Und deshalb wollten Sie mich sprechen?« fragte Costello nach einer Weile.

»Ja.«

Der Mafioso lachte leise. »Wenn ich will, kann ich mir so eine Waffe ebenfalls herstellen lassen. Sie ist nichts Besonderes, Mann.«

»Da irren Sie sich. Diese Pistole ist einmalig. Und so alt wie…« Da stockte er, lächelte nur und hob seine runden Schultern. »Wir hatten doch verabredet, daß Sie alles vorbereiten. Haben Sie das geschafft? Können wir jetzt?«

»Natürlich«, brummte Costello, dem es überhaupt nicht paßte, daß er nur die zweite Geige spielte. Dennoch gehorchte er aus Neugierde. Er wandte sich ab und ging zu dem Telefon, das neben der Tür an der Wand hing. Ansonsten war der Raum bis auf den Stuhl leer. Er lag unter der Erde. Erhellt wurde er vom kalten Licht einer großen Leuchtstoffröhre. Die Betonwände waren glatt wie Seife.

Nur das Telefon verband den Mafioso mit der Ober- oder Außenwelt. Er hob den Hörer ab, preßte ihn sich ans Ohr und wählte nur eine Zahl. Als er Verbindung hatte, sagte er: »Du kannst kommen, Serge!«

Mister X wartete. Er stand da, als wäre überhaupt kein Leben mehr in ihm. Sein rechter Arm hing an der Seite nach unten, die Mündung der Waffe wies zu Boden.

Costello warnte noch einmal. »Wenn Sie versuchen, mich reinzulegen, ergeht es Ihnen dreckig.«

»Merken Sie sich einmal, daß ich nicht zu Ihren Leuten gehöre. Sie können mich nicht herumkommandieren. Es muß für Sie eine Ehre sein, daß ich zu Ihnen gekommen bin.«

»Gleich kommen mir die Tränen.«

»Sparen Sie sich diese Dinge auf!«

Der schmucklose Raum besaß eine gut gesicherte Tür. Sie bestand

aus Stahlblech. Zudem schluckte sie einen großen Teil des Schalls. Dennoch hörten die beiden Männer das wilde Knurren hinter der Tür.

»Der Bluthund?« fragte Mister X.

»Ja, wie Sie es wünschten.«

»Darm lassen Sie ihn mal herein!«

Logan Costello ging zur Tür. Er besaß den Schlüssel und sperrte auf.

Kaum hatte er die Tür geöffnet, als die Männer das Knurren und Bellen vernahmen.

Eine deutsche Dogge sprang über die Schwelle und wurde von Serge hart zurückgerissen, so daß sich der Hund auf seine Hinterpfoten stellte und mit den Vorderfüßen in der Luft umherschlug. Sein wütendes, aggressives Bellen hallte durch den Raum. Er riß und zerrte an der Leine. Das Maul stand offen. Die Zunge glitt wie ein dünn geschnittenes Filetstück hervor, die Zähne glänzten vor Geifer.

Nur ein kräftiger Mann wie Serge konnte dieses Tier halten. Fragend schaute er seinen Boß an.

Costello deutete auf die gegenüberliegende Wand. »Stellt euch dorthin!« befahl er.

Serge hob die breiten Schultern und ging. Der Hund scharrte mit seinen Pfoten über den glatten Boden. Er schlug um sich, keuchte, riß und zog.

Seinen Kopf schleuderte er dabei von einer Seite auf die andere. Das Hecheln und Bellen gingen ineinander über, der kurze Schwanz führte peitschende Bewegungen durch.

Serge mußte ihn jetzt hinter sich herziehen, um die Stelle an der Wand einzunehmen, denn der Hund hatte den Fremden gesehen, und zu ihm wollte er.

Mister X verzog seine Lippen. Er benetzte sie mit Speichel, der seltsam gelb schimmerte, und sie bekamen einen matten Glanz.

»Bleibt da stehen«, erklärte er, »und sehen Sie zu, Serge, daß Ihnen der Hund nicht zu nahe kommt, sonst erwischt es Sie auch.«

Serge schaute seinen Boß an.

Erst als Costello nickte, war der andere zufrieden. Noch immer hatte er mit dem Hund seine Mühe. Die Dogge wollte nicht ruhig bleiben.

Allerdings ging sie nicht auf ihn zu, sondern schräg von Serge weg, wobei sich die Leine straff wie eine Geigensaite spannte.

»Bleibt so!« erklärte Mister X und hob die geladene Pistole. Er schwenkte die Waffe und richtete die Mündung auf den Hund.

»He!« protestierte Serge. »Ich…«

»Dir passiert nichts«, erklärte Costello kalt.

»Und jetzt gebt acht«, sagte Mister X. Er trat noch einen winzigen Schritt zur Seite, um eine optimale Schußposition zu bekommen, und krümmte langsam den Zeigefinger.

Logan Costello konnte die Bewegung genau verfolgen. Er und auch

Serge erwarteten einen Schuß, den peitschenden Knall oder ein donnerndes Dröhnen. Nichts in der Richtung geschah.

Aus der Waffenmündung schoß eine seltsame rötliche Flüssigkeit.

Herausgetrieben wurde sie von einem gewaltigen Druck und klatschte voll gegen die an der Leine zerrende Dogge.

Was dann geschah, verschlug zumindest den Mafiosi den Atem!

Die Flüssigkeit breitete sich gedankenschnell aus. Innerhalb von einer Sekunde entstand die doppelte Menge, wurde weiter aufgebläht und nahm die Form einer Kugel an, die den Hund umspannte. Er befand sich jetzt im Innern der Kugel. Sein Bellen wurde leiser, verstummte völlig, denn die Kugel schluckte die Geräusche.

Gleichzeitig wuchsen aus diesem neu entstandenen Wesen dünne Beine, die den Boden berührten und die Kugel gleichzeitig in die Höhe stemmten.

»Schaut genau hin!« durchdrang die Stimme des geheimnisvollen Mannes das Schweigen.

Das taten die beiden Mafiosi. Serge hatte die Leine losgelassen. Sie schaute noch aus der Kugel hervor und peitschte über den Boden, wenn diese zu stark bewegt wurde.

Ein unheimlicher Vorgang bot sich den Augen der Menschen.

Der Hund starb.

Er verendete. Seine Bewegungen wurden schwächer und schwächer.

Zwar warf er sich noch gegen die Kugel, doch er prallte von der dünnen, dennoch so festen Haut ab und wurde immer wieder zurückgeschleudert. Auch mit seinen Zähnen schnappte er zu, hackte sie hinein in den elastischen Widerstand, aber erreichte nichts.

Die Kugel hielt dicht. Und sie sonderte ein seltsames Sekret ab, das von der Innenfläche der dünnen Haut auf den Körper des Hundes tropfte.

Den Zuschauern schien es, als hätte das Tier Hiebe bekommen, so sehr zuckte es, fiel auf den Boden der Kugel, drehte sich dort auf den Rücken und schlug mit den Pfoten um sich.

Waren es tatsächlich Pfoten?

Nein, nicht mehr. Denn die Haut löste sich auf. Sie wurde flüssig. Eine gelblich schimmernde Masse, die wie flüssiges Wachs wirkte, sich in der Kugel sammelte, zu einer Lache an wuchs und dabei immer mehr Haut vom Körper des Hundes löste.

Die Masse brodelte auf. Sie wirkte wie eine Säure; die Knochen jedoch griff sie nicht an. Das gesamte Skelett wurde als ein einziger Körper ausgestoßen und fiel neben der Blase zu Boden.

Dort blieb es liegen.

Die Blase aber wanderte weiter. Sie hatte einen neuen Gegner gesehen.

Es war Serge.

Der stand wie angewachsen. Er schaute auf das häßliche Ding mit den dünnen Füßen, die den Körper schaukelnd trugen und in seine Richtung drehten.

Costello blickte zu dem Unbekannten mit der goldenen Waffe in der Hand. Selbst dem Mafioso war es unheimlich zumute. Er gab es ja nicht gern zu, aber eine Gänsehaut rann dennoch über seinen Rücken.

Mister X tat nichts, um die Blase zu stoppen. Er ließ sie weiterlaufen, und Serge mußte zurück. »Boß!« keuchte er. »Verdammt, was soll das? Bin ich an der Reihe?«

Er bekam keine Antwort.

Mit einem gewaltigen Sprung brachte sich der Mann aus der unmittelbaren Gefahrenzone. Er übersah die Wand und prallte gegen sie, wobei er sich die Schulter stieß.

Sein Gesicht verzerrte sich. Blitzschnell verschwand seine rechte Hand unter dem Jackett. Der kurzläufige Revolver schien ihm zwischen die Finger zu springen.

Serge zielte kurz und drückte ab. Er wollte die unheimliche Kugel zerschießen. Ein jeder sah, wie das Projektil gegen die Haut hieb, sie jedoch nicht zerstörte. Das Geschoß pfiff als Querschläger zurück und, klatschte gegen eine der Betonwände, wo es deformiert wurde.

Noch zweimal feuerte Serge. Abermals erzielte er keinen Erfolg.

Sein Gesicht verzerrte sich dabei. Er begann zu schreien, und dieses Brüllen vermischte sich mit den Echos der nächsten Schüsse.

Zudem hatte er noch Pech.

Einem gefährlichen Querschläger konnte er nicht mehr ausweichen. Die Kugel jagte in seinen Oberschenkel und hinterließ dort eine daumenlange Fleischwunde.

Jetzt knickte Serge zusammen.

Und die dämonische, alles verzehrende Kugel kam langsam näher. Sie wippte auf ihren dünnen Beinen heran, eine gefährliche, unheimliche Waffe, die Serge in Todesangst versetzte, denn aus seiner Perspektive kam sie ihm übergroß vor.

»So tut doch was!« brüllte er verzweifelt. »Verdammt, seht endlich zu, daß ich hier wegkomme!« Er warf sich herum, kroch über den Boden, aber diesmal war die Kugel schneller.

Costello war ein Menschenleben im Prinzip egal, aber Serge brauchte er noch. Deshalb wandte er sich an Mister X. »Ich will nicht, daß die Kugel ihn frißt.«

»Natürlich nicht!« wurde, ihm geantwortet. Als wäre es die selbstverständlichste Sache der Welt, schritt der Mann auf sein Geschöpf zu. Dann drückte er wieder ab.

Er mußte diesmal einen anderen Kontakt betätigt haben, denn aus der Waffe schoß ein winziger blauer Pfeil.

Als er in die Kugel hineinhieb, zerplatzte sie mit einem Geräusch, das

entsteht, wenn aus einem Ballon die Luft gelassen wird. Alles an ihr löste sich auf.

Zurück blieb nur ein feuchter Fleck! Man hörte das Aufatmen des Verletzten. Er lag auf der linken Seite, während er seine rechte Hand gegen den Oberschenkel gepreßt hielt, wo die Kugel die Wunde hinterlassen hatte. Zwischen den Fingern schimmerte es feucht.

Schwer und keuchend atmete er. Schweiß lag auf seinem Gesicht, das glänzte, als wäre es mit Öl bestrichen worden.

»Wir werden dich gleich versorgen«, sagte Logan Costello kalt und wandte sich dem geheimnisvollen Mister X zu. »Ich bin beeindruckt«, erklärte der Mafioso, »damit hätte ich nicht gerechnet!«

»Das wußte ich.«

Costello knetete sein Granitkinn. »Ich würde gern wissen, wohin ich Sie stecken soll. Da Sie es mir nicht sagen werden, frage ich einmal anders. Diese Flüssigkeit kommt mir vor, als hätte sie eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Todesnebel. Stimmt das?«

»In etwa ja«, wurde ihm geantwortet. »Dabei möchte ich hinzufügen, daß die Masse nicht nur eine Ähnlichkeit besitzt, sondern der direkte Todesnebel ist. Nur eben in einem anderen Aggregatzustand, in flüssiger Form, mein Lieber…«

***

Seine Annahme so direkt bestätigt zu bekommen, war für Logan Costello der absolute Klopfer. Er, der König der Unterwelt, wurde sogar ein wenig bleich.

Mister X lächelte nur und blickte auf seine goldene Waffe. Auch Costello schaute sie an, schüttelte den Kopf, war fasziniert und kümmerte sich nicht um das Stöhnen seines verletzten Leibwächters. So etwas empfand er momentan als störend oder zweitrangig.

»Und das ist der Todesnebel?« hauchte er nach einer Weile.

»Wenn ich es dir sage.«

Costello schüttelte den Kopf. Er begann mit einer Wanderung, wobei er hin und wieder einen Blick auf die feuchte Lache am Boden warf. Sie trocknete allmählich ein. Als er stehenblieb und den Unbekannten anschaute, hatte sich auf seiner Stirn ein Faltenmuster gebildet. »Wenn das so ist, brauche ich mich um den Würfel des Unheils nicht mehr zu kümmern«, erklärte er.

»So ist es.«

»Und wer besitzt den Würfel jetzt?«

»Ich dachte, du wolltest dich darum nicht mehr kümmern.«

»Ich hätte es gern gewußt.«

Mister X hob die Schultern. Er leckte seine Lippen und ließ die Waffe wieder verschwinden. Costello registrierte dies genau. Es gefiel ihm überhaupt nicht, denn er hätte die Pistole gern besessen. Deshalb

fragte er: »Du nimmst sie wieder mit?«
»Natürlich.«
»Weshalb bist du dann zu mir gekommen?«
Der Mann mit dem Schweinsgesicht lächelte widerlich. »Ich wollte dir damit demonstrieren, daß es noch mehr mächtige Wesen gibt, als Lady X es war, in deren Besitz sich schließlich der Würfel des Unheils befand.«
Costello kniff die Augen leicht zusammen. Sein Blick wurde lauernd.
»Dann hast du die Nachfolge der Lady X in der Mordliga übernommen? Verstehe ich das richtig?«
Mister X schüttelte den Kopf. Hinzu kam noch seine abwertende Handbewegung. »Wer ist schon die Mordliga?« fragte er. »Sie kann man vergessen. Es gibt sie nicht mehr. Finde dich endlich damit ab, Costello. Es hat sich wirklich einiges geändert.«
»Sie sind doch nicht alle hin!«
»Nein! Vampiro-del-mar und Xorron existieren nach wie vor. Aber die kannst du vergessen.«
»Ich glaube, du unterschätzt sie.«
Mister X lächelte spöttisch.
»Glaubst du denn, daß sie sich bei dir zeigen werden?«
»Eigentlich nicht.«
»Na also.« Der Unbekannte deutete auf die Tür. »Und ich werde ebenfalls gehen.«
»Wieso? Weshalb bist du denn gekommen, wenn du schon…?«
»Ich lasse mich natürlich nicht vor deinen Karren spannen, Costello. Ich habe mein eigenes Ziel.«
Jetzt wurde der Mafioso nervös. »Das kannst du nicht machen. Du brauchst ja nicht in meine Dienste zu treten, aber diese Waffe in unseren Händen ist Gold wert. Wir könnten damit einigen Gegner Paroli bieten. Überlege doch mal, Mister X. Allein diese Pistole gewährleistet uns die absolute Machtfülle. London gehört…«
»Ich weiß, was du alles denkst, Costello. Und du liegst damit gar nicht mal so falsch. Auch ich verfolge meine Pläne. Ich wollte dir auch nur gezeigt haben, was ich besitze. Mehr nicht. Und jetzt werde ich gehen. Wir hören wieder voneinander.«
Costello ging hastig auf den Unbekannten zu und blieb einen Schritt von ihm entfernt stehen. »Laß dich doch beraten, Mann! Überlege mal. Das kannst du nicht machen. Wir müssen uns zusammenschließen. Mit dieser Waffe kann ich ihn endlich leicht besiegen.«
»Wen meinst du?«
Costello war klar, daß der andere Bescheid wußte. Er sah es dessen Grinsen an. Trotzdem sprach er es aus. »Wir müssen die Waffe gegen John Sinclair und seine Freunde einsetzen.«

»Du hast es erfaßt«, erklärte der andere. »Und deshalb bin ich zu dir gekommen.«

Nun verstand Costello gar nichts mehr. Er sagte auch nichts, sondern hörte in den nächsten Minuten nur noch zu. Sein Gesicht, das wieder glatt und ausdruckslos geworden war, veränderte sich von Sekunde zu Sekunde. Zum Schluß zeichnete ein kaltes Grinsen seine Züge, und als Zeichen seines Einverständnisses rieb er sich die Hände…

***

Die Stimmung war gedrückt. Als Suko am Morgen das Büro betrat und seinen Freund John Sinclair nicht vorfand, wurde er wieder an den Anruf erinnert, der ihn am vorherigen Abend aus Frankreich erreicht hatte.

John hatte vom Tod seiner Mitstreiterin berichtet.

Tanith, die Hellseherin, war ermordet worden!

Es hatte auch den Chinesen hart getroffen, und er drückte John Sinclair beide Daumen, daß dieser den Fall aufklären konnte. Sollte Not am Mann sein, so hatten sie vereinbart, würde Suko ebenfalls nach Frankreich fliegen und seinem Freund zur Seite stehen.

Aber das waren Vermutungen, Hypothesen. Zudem hatte er von Sir James keinen Auftrag bekommen.

Als Glenda Perkins eintraf, merkte sie natürlich, daß mit Suko etwas nicht stimmte. Sie erkundigte sich sofort nach dem Grund, und der Chinese hielt mit einer Antwort nicht lange hinter dem Berg.

Auch Glenda war geschockt. Sie wurde blaß und ließ sich auf einen Stuhl in Sukos Büro fallen. Die Nachricht hatte sie sehr hart getroffen.

Beide schwiegen.

Nach einer Weile hob Glenda den Kopf. Sie nagte an ihrer Unterlippe, schob einen Locher zur Seite und stützte ihren Ellbogen auf die Schreibtischplatte. »Es war in letzter Zeit ein wenig viel«, sagte sie leise.

»Nadine Berger, Jane Collins, jetzt Tanith. Und fällt dir dabei etwas auf, Suko?«

»Ja, immer nur Frauen.«

»Genau.« Glenda stand auf. »Aber was ist der Grund?«

»Ich kann mir nur vorstellen, daß Frauen das schwächste Glied in der Kette sind. Das hat nichts mit Arroganz der Männer oder deren Vorherrschaft zu tun. Die Frauen sind einfach schwächer, da sie mehr Gefühl zeigen, was ja kein Nachteil ist.«

Glenda nickte. »Wenn man es so sieht, gebe ich dir recht. Nur frage ich mich, wann Sheila, Shao oder ich an der Reihe sind. Ein paarmal haben sie es versucht, bisher allerdings nicht geschafft. Doch ist das eine Garantie?«

Suko schüttelte den Kopf. »Das kann es natürlich nicht sein.

Trotzdem solltest du nicht so pessimistisch denken. Dann kannst du dich gleich irgendwo verkriechen, wobei auch nicht sicher ist, daß deine Gegner dich nicht finden werden.«

»Ja, das stimmt.«

Suko hob die Schultern. »Wir haben uns einmal für diesen Job entschieden und werden auch dabei bleiben müssen. Aussteigen ist nicht mehr drin. Das würde die andere Seite nicht nur als Schwäche, sondern auch als den Anfang vom Ende ansehen. Wir müssen weitermachen, Mädchen, ob wir nun wollen oder nicht. Auch du.«

»Ja, ich habe ebenfalls Feinde«, bestätigte Glenda. Dabei dachte sie besonders an Jane Collins. Die ehemalige Detektivin hatte bereits ein paarmal versucht, ihr an den Kragen zu gehen. In letzter Zeit allerdings war sie ruhiger geworden. Glenda konnte aufatmen.

»Weiß es Sir James schon?« fragte sie.

Suko nickte. »Ja, natürlich. Wir sprachen auch noch am Abend über den Fall.«

»Dann wundert es mich, daß er noch nicht eingetroffen ist«, meinte Glenda mit einem Blick auf ihre Uhr.

»Der kommt noch.«

Und wie er kam. Der Superintendent rief nicht an, öffnete die Bürotür und stürmte durch das Vorzimmer in den Raum, den sich Suko und John Sinclair teilten.

Für einen Moment blieb Sir James stehen und ballte die Hände. Die Augen hinter seiner Brille funkelten. Den Morgengruß hatte er vergessen. Er nickte nur kurz und fragte: »Was Neues von John Sinclair?«

»Nein, Sir«, erwiderte Suko. »John wird sich um Taniths Mörder kümmern.«

Der Superindendent nickte. »Ich hätte Sie ja gern zu ihm geschickt«, wandte er sich an den Inspektor, »aber da ist etwas dazwischengekommen, um das Sie sich kümmern müssen.«

»Eine heiße Sache?«

»Könnte es werden. Kommen Sie bitte mit, Suko!«

»In Ihr Büro?«

»Nein, wir machen eine kleine Spazierfahrt.«

Suko hob die Schulter und nickte Glenda Perkins zum Abschied noch einmal zu. Dann verließ er mit Sir James das Büro. Im Flur wandten sie sich den Fahrstühlen zu, ließen sich nach unten bringen und traten hinaus in den Regen.

Ja, es regnete mal wieder in London. Seit 30 Tagen, so hatten sie im Radio gesagt, obwohl das ein wenig übertrieben war, denn hin und wieder hatte schon die Sonne geschienen. Aber der Frühling war dieses Jahr buchstäblich ins Wasser gefallen.

Der Fahrer wartete bereits in der dunklen Limousine. Suko und Sir

James nahmen im Fond Platz.

Ohne daß der Superintendent ein Ziel angegeben hatte, rollte der Wagen an. Der Fahrer war bereits vorher informiert worden. Natürlich war der Inspektor neugierig, aber er bekam von seinem Chef keine Information. Sir James blieb verschlossen.

Sie rollten durch London, fuhren auf die andere Seite der Themse, gelangten an den Rand des Stadtteils Southwark und blieben nahe der Waterloo Road stehen.

Suko sah bereits mehrere Polizeiwagen. Das sah schon nach einem mittleren Aufgebot aus, und er fragte sich wirklich, was er da zu sehen bekam.

Durch eine Einfahrt betraten sie einen Hinterhof. Dort stand ein barackenähnliches Haus, dessen Eingangstür geöffnet war. Zwei Polizisten hielten Wache.

Sie grüßten, als sie den Superintendent erkannten.

Auch andere Beamte machten schweigend Platz, als die beiden Männer die Wohnung betraten.

Der Weg führte sie in ein Schlafzimmer. Sukos Spannung wuchs. Kaum hatte er den Raum betreten, als er den Grund erkannte.

Vor dem Bett lag jemand.

Ein Skelett!

Suko hatte es gelernt, seine Überraschung nicht zu zeigen. Auch hier hielt er sich zurück und schwieg wie die anderen.

Nur Sir James fragte: »Das ist er also?«

»Ja, Sir«, antwortete ihm ein älterer Mann.

»Wer ist es?« wollte Suko wissen.

»Der Mann heißt Efrin Rusk!«

»Keime ich nicht.«

»Ich auch nicht«, gab Sir James zu. »Aber man hat ihn am heutigen Morgen gefunden. Oder vielmehr sein Skelett.«

»Sind Sie sicher, daß es Rusk ist?«

»Zumindest hat er das Haus hier bewohnt. Ein stadtbekannter Dealer, ein kleiner Rauschgifthändler, der seinen Schnitt immer machte. Und nun sind nur die Knochen von ihm zurückgeblieben. Ich frage mich, was das zu bedeuten hat.«

Suko gab keine akustische Antwort. Er bückte sich, schaute sich das Skelett genau an, sah den knöchernen Schädel und suchte noch nach Hautresten.

Nichts zu sehen. Die Knochen sahen aus wie blankgewaschen.

»Haben Sie eine Erklärung?« fragte Sir James.

»So rasch nicht.«

»Aber das Skelett kommt nicht von ungefähr hierher. Es muß etwas zu bedeuten haben, und Sie wissen selbst, Suko, was dahinterstecken könnte.«

»Ich wage es kaum auszusprechen, Sir.«
»Sagen Sie nur, daß Sie den Todesnebel meinen.«
»Genau, Sir.« Suko erhob sich wieder. Er schaute sich im Zimmer um.
Es beherbergte nur das Bett, einen Schrank und zwei Stühle. Und natürlich den Toten.
Der Chef der Mordkommission räusperte sich. »Sie erwähnten einen Todesnebel, Sir. Was haben Sie genau damit gemeint?«
Der Superintendent hob die Schultern. »Es ist ein Problem, mit dem ich Sie nicht belasten will. Wir knacken daran, aber die Spuren hier weisen eindeutig darauf hin. Ist er der erste Fund, den Sie gemacht haben?«
»Ja, Sir.«
»Wer hat ihn gefunden?«
»Ein Girl, Sir.«
»Wo ist es?«
»Im Nebenraum.«
»Können wir uns mit der Zeugin unterhalten?«
»Selbstverständlich.« Der Beamte nickte. »Kommen Sie mit!«
Nicht nur Sir James ging, Suko natürlich auch. Sie betraten den schmalen Flur und wandten sich scharf nach links, wo sie hinter einer Tür ein leises Schluchzen hörten. Es wurde lauter, als sie die Tür aufzogen. Auf einem gepolsterten Stuhl hockte ein schwarzhaariges Mädchen und weinte. Es trug einen Minirock in knallroter Farbe und eine Bluse mit weiten Ärmeln. Als die Tür geöffnet wurde, hob das Mädchen den Kopf und schaute den beiden Männern aus roten Augen entgegen.
Mit einer Handbewegung machte Sir James dem aufpassenden Beamten klar, daß er den Raum verlassen konnte.
Das Mädchen ließ seine Arme sinken, zog die Nase hoch und fragte:
»Wer sind Sie?«
»Wir sind vom Yard«, erklärte Sir James, »und wir hätten gern einige Fragen an Sie gestellt.«
»Ich…Ich weiß nicht viel.«
»Das wird sich herausstellen. Wie heißen Sie denn?«
»Helen Page.«
»Okay, Helen. In welch einem Verhältnis standen Sie zu Efrin Rusk?«
»Er war ein Freund!«
»Wirklich?«
Sie nickte heftig. »Ja, das war er. Ich wollte ihn besuchen, um…« Sie stockte.
Sir James hatte den richtigen Riecher. »Wollten Sie bei ihm Geld abliefern?«
Wäre Helen in einer anderen Verfassung gewesen, hätte sie es sicherlich abgestritten. So aber nickte sie.

»Das heißt, Sie haben für Rusk angeschafft!« drückte sich Suko sehr klar aus.

Helen bejahte.

»Erzählen Sie mal weiter!« forderte Sir James. »Sie sind also gekommen, um Geld abzugeben. Was geschah genau?«

Helen schluckte. Sie legte die Arme zusammen, als würde sie frieren.

»Ich kam und fand die Tür offen. Das hat mich mißtrauisch gemacht, denn Efrin hat immer abgeschlossen. Sofort dachte ich an Einbrecher. Im Flur rief ich seinen Namen. Er meldete sich aber nicht, also ging ich ins Schlafzimmer. Da…Da…« Sie begann zu schluchzen. »Er lag vor dem Bett, vielmehr das, was von ihm übriggeblieben war. Ein Skelett!«

Suko und Sir James legten vor der nächsten Frage eine kleine Pause ein. Als sich Helen Page wieder beruhigt hatte, fragte Suko leise: »Was haben Sie dann gemacht?«

»Geschrien!«

»Wo? Im Zimmer?«

»Auch. Ich bin nach draußen gerannt und habe andere Leute alarmiert. Die riefen dann die Polizei.«

»Wenn wir davon ausgehen, daß es sich bei dem Skelett wirklich um Efrin Rusk handelt«, sagte Sir James, »müßte man natürlich das Motiv dieses schrecklichen Mordes kennen. Hatte er Feinde?«

Helen lachte. Ihr Lippenstift war durch das Weinen verschmiert. Ebenso wie die Schminke. Deshalb glich ihr Gesicht fast der Maske eines Clowns. »Natürlich hatte er Feinde.«

»Ich meine, Todfeinde.«

»In diesem Job hat man auch die«, erklärte das Mädchen.

»Sie kannten ihn gut, nicht?«

Helen nickte.

»Kannten Sie auch die Männer, die ihm an den Kragen wollten? Er war ja ein Einzelgänger und…«

Sie sprang plötzlich auf. »Ich habe ihm immer gesagt, daß er vorsichtig sein soll, aber er hat nicht auf mich gehört. Ich kann und will es Ihnen sagen. Er war nicht nur Zuhälter, sondern auch Dealer. Und er ist an verdammt billigen Stoff herangekommen. Heroin! Er hat es gestohlen.«

»Wem gestohlen?«

»Einem Mann namens Costello, wie er sagte!«

Das war natürlich für beide ein Begriff. Logan Costello, König der Londoner Unterwelt. Der Boß, bei dem alle Fäden zusammenliefen. Ob es sich dabei nun um Rauschgift, Prostitution, organisiertes Verbrechen oder anderes mehr handelte. Es gab nichts, wo Costello nicht mitmischte. Und er hatte mit den Mächten der Finsternis einen Pakt geschlossen. Er war der große Informant der Mordliga gewesen

und die rechte Hand von Solo Morasso hier in London. Als Lady X die Nachfolge übernahm, stand er auf ihrer Seite. Nun, Lady X gab es nicht mehr, aber es existierte nach wie vor der Würfel des Unheils. Sollte er von Vampiro-del-mar aus in die Hände von Logan Costello geraten sein?

Suko warf seinem Chef einen langen Blick zu. Beide Männer dachten das gleiche.

Sir James schaute Helen scharf an. Sie duckte sich unter seinem Blick zusammen und hörte die nächste Frage. »Gingen Sie eigentlich auf den Straßenstrich, oder hatten sie ein Lokal, in dem sie abschleppten?«

»Beides, Sir.«

»Wie heißt das Lokal?«

»Disco Palace.«

Sir James nickte. Auch Suko hatte sich den Namen bereits im Geiste notiert.

»Wo hat er das Heroin gefunden?« erkundigte sich der Inspektor.

Helen schüttelte den Kopf. »Darüber sprach er nie mit mir. Er war nur immer guter Laune und erklärte, daß er dem Großen endlich mal einen Streich gespielt habe.«

»Besitzt er das Zeug noch?«

»Ich weiß nicht. Vielleicht hat er es schon unter die Fixer gebracht. Ich habe in der Wohnung noch nicht nachgeschaut.«

Sir James nickte. Für ihn war die Sache erledigt. Mehr wußte das Mädchen bestimmt nicht. Wenn sie den Fall aufklären wollten, mußten sie den Hebel woanders ansetzen.

Bei Logan Costello!

Das sagte Sir James, als sie den Raum verlassen hatten und im Flur standen.

Suko war der gleichen Meinung. »Sollen wir direkt zu ihm hin?«

»Das wäre eine Möglichkeit«, gab Sir James zu. »Und ich werde mit am Ball bleiben.«

»Tatsächlich, Sir?«

»Ja, mein Lieber. Dieser verdammte Todesnebel darf sich nicht über London ausbreiten. Überlegen Sie mal, was geschieht, wenn Costello den Würfel des Unheils besitzt. Wir sind erpreßbar. Er kann sich ein Wohnhaus mit zahlreichen Menschen vornehmen. Was dann geschieht, daran dürfen wir gar nicht erst denken!«

Da gab Suko seinem Chef recht. »Man müßte John Bescheid geben«, schlug er vor.

»Natürlich. Ich werde das in die Wege leiten. Er muß so rasch wie möglich kommen.«

»Falls er den Fall erledigt hat.«

»Sicher, sicher. Aber dies hier ist wichtiger. Und er kann auch nicht zur Beerdigung bleiben.«

Job ist Job! Das stellte Suko wieder einmal fest. Manchmal lief es so verzwickt, daß man auf die Gefühle der Menschen keinerlei Rücksicht nehmen konnte. Auch wenn es Freunde waren.

»Wollen Sie sofort zu Costello?« fragte Suko.

»Nein, wir lassen ihn noch schmoren.«

»Zum Yard?«

»Sicher. Und ich werde versuchen, John Sinclair aufzutreiben. Ich will ihn heute noch haben.«

Der Fahrer wartete. Als die beiden Männer erschienen, öffnete er die Tür. Suko und sein Chef waren viel zu sehr mit dem eben Erlebten beschäftigt, als daß sie Zeit gehabt hätten, auf die Straße und die unmittelbare Umgebung zu achten.

So fiel ihnen auch der Mann nicht auf, der sich in eine Hausnische gedrückt hatte. In seinem Schweinsgesicht rührte sich nichts. Allerdings hatte er die rechte Hand in seine Jackentasche gesteckt. Dort umklammerten die Finger den Griff der goldenen Pistole.

Kaum war der Wagen aus seinem Sichtfeld verschwunden, löste sich der Mann aus seiner Deckung.

Wie ein Spaziergänger schlenderte er dahin.

Niemand ahnte Böses, und keiner wußte, daß der Tod unterwegs war, um erneut zuzuschlagen…

***

Der erste große Berufsverkehr war abgeflaut. Dennoch bekam man in den Wagen der U-Bahn kaum einen Sitzplatz. Viele Londoner ließen ihre Autos neuerdings in den Garagen stehen, um nicht im Verkehr regelrecht zu ersticken.

Der Mann, der sich Mister X nannte, war zu Fuß die Strecke bis zur Station Lambeth North gegangen. Sie lag an der Westminster Bridge Road. Hier stiegen viele Fahrgäste ein, die auf die andere Seite der Themse wollten. Dementsprechend stark war der Betrieb. An den Bahnsteigen drängten sich die Menschen.

Der Mann hielt sich etwas abseits von den übrigen Fahrgästen. In seinem Gesicht regte sich nichts. Glatt wie eine Maske blieb es. Nur die Augen lebten. Sie bewegten sich. Die Blicke schweiften überall hin.

Nichts entging ihm.

Er war immer auf der Lauer.

Doch es kümmerte sich niemand um ihn. Er hatte nach seiner letzten Tat ein wenig entspannen wollen, doch es war über ihn gekommen wie ein unheilvoller Trieb. Er mußte es tun, vor allen Dingen wollte es auch Logan Costello.

Nach dem Tod des Dealers Efrin Rusk war Costello endgültig überzeugt.

Jetzt konnte er seine großen Pläne schmieden, und er war um den Unbekannten herumgewieselt wie ein Diener um seinen Herrn.

Mister X hatte sich alles angeschaut und war gegangen. Er würde sich nichts sagen lassen und die Dinge allein durchführen. Wichtig waren für ihn John Sinclair und dessen Freunde. Zwei Züge hatte er fahren lassen.

Er schaute zu, wie die Menschen einstiegen, prägte sich alles sehr genau ein, denn es war neu für ihn. Er mußte sich erst mit dem Großstadtleben vertraut machen, und er begriff sehr schnell.

Er hatte ein Ticket bis zum Trafalgar Square gelöst. Wenn die Bahn dort stoppte, sollte das Grauen perfekt sein. Nur zwei Stationen brauchte er zu fahren.

Die Schlange der Wartenden war etwas kürzer geworden, und der Mann beschloß, in den nächsten Zug zu steigen.

Neben ihm standen zwei Frauen, die zum Einkaufen in die City wollten.

Sie unterhielten sich über die neueste Mode.

Der Mann mit dem Schweinsgesicht lächelte. Als ob das interessant war.

Die beiden sollten sich wundern.

Schon hörte er das harte Brausen und Stampfen. Der nächste Zug kam.

Auch die anderen Wartenden reagierten und drängten sich an der Bahnsteigkante näher zusammen.

Mister X hielt sich zurück. Er ließ auch die beiden Frauen vorgehen. Eine stieß ihn noch an. Sie drehte den Kopf, lächelte entschuldigend und drängte weiter.

Das Gesicht des Mannes blieb unbewegt. Er sah zu, daß ihm die Frauen nicht verlorengingen, und sie suchten sich zum Glück einen Wagen aus, der noch einige Fahrgäste fassen konnte.

Auch der Verfolger stieg ein.

Nach wie vor behielt er seine rechte Hand in der Tasche. Mit der linken umklammerte er eine Haltestange, drehte sich um sie herum, stand im Gang und schritt weiter.

Die Sitzplätze waren bis auf zwei belegt. Da sich der Mann nicht sonderlich beeilte, wurden sie vor ihm besetzt. So ging er durch und baute sich im hinteren Teil des Wagens auf. Mit dem Rücken lehnte er sich gegen die Scheibe.

Es stieg niemand mehr ein. Er drehte seinen Blick auf die offene Tür rechts neben ihm, sah das kurze Zittern der auseinandergeklappten Ziehharmonikahälften, dann schwappte die Tür zu.

Ein Lächeln glitt für einen winzigen Augenblick über die dicken Lippen des Mannes. Seine Augen glitzerten kalt, die Nasenflügel vibrierten. Der Zug fuhr an und beschleunigte rasch.

Schon bald würden sie die Themse erreicht haben und unter dem Fluß herfahren.

Davon merkte man nichts innerhalb der Wagen. Wie ein Geschoß war der Zug in die düstere Tunnelröhre hinein gerast, und wenn man durch die Scheiben schaute, sah man die Mauern geisterhaft vorbeihuschen.

Im Tunnel brannte nur an den Notrufsäulen Licht. Die Wagen waren dagegen gut ausgeleuchtet. Das kalte Licht der Neonröhren ließ die Gesichter der Menschen anspruchslos erscheinen.

Doch gerade die Gesichter interessierten den geheimnisvollen Mann, der sich Mister X nannte.

Soweit es ihm möglich war, schaute er sich die Menschen an, die ihn umstanden.

Die meisten waren Frauen. Einige starrten dumpf zu Boden. Es war ihnen anzumerken, daß große Sorgen sie quälten. An der schlichten Kleidung dieser Leute ließ sich ebenfalls ablesen, daß ihnen große Geldbeträge nicht zur Verfügung standen.

Andere wiederum unterhielten sich. Die jüngeren besonders lautstark.

Schicke Mädchen standen zusammen. Sie waren poppig und bunt gekleidet. Die neueste Mode hatte auch in London einen großen Durchbruch gefeiert.

Von den Querstangen herabhängende Haltegriffe schwangen wie Galgenschlingen hin und her. Auch die Passagiere bewegten sich im Rhythmus der Fahrt.

Das Rauschen wurde monoton. Man hatte sich inzwischen an die Geräusche gewöhnt. Wohl allen war es egal, wo sie sich befanden, nicht aber dem Mann mit dem Schweinsgesicht.

Er dachte darüber nach, ob er jetzt schon angreifen sollte oder erst später.

Er gab den Menschen noch eine Galgenfrist.

Zudem war er sich nicht sicher, wen er nehmen sollte. Die Wahl fiel ihm schwer, denn er wollte provozieren und schocken.

Die beiden Hausfrauen hatte er sich bereits am Bahnsteig ausgesucht, aber die jungen Dinger, die sich so fröhlich unterhielten und manchmal provozierende Reden führten, waren auch nicht schlecht.

Da mußte er noch auswählen. Sehr schnell verging die Zeit.

Die Station nach der Themse-Unterquerung hieß Westminster. Dort herrschte immer Betrieb, die Wagen würden sich bis zum Bersten füllen.

Schon griffen die Bremsen. Rasch verlor der Zug an Fahrt, und viele Hände tasteten nach den Haltegriffen.

Mister X preßte sich härter mit dem Rücken gegen die Scheibe, stellte sich breitbeiniger hin und behielt sein Gleichgewicht.

Die ersten Lampen warfen ihr Licht in die Röhre. Schon erkannte man die gefliesten Wände.

Der taghelle Bahnsteig tauchte auf.

Jetzt hatten es die Bremsen geschafft, den Zug zum Stehen zu bringen.

Zischend öffneten sich die Türen.

Einige Fahrgäste erhoben sich. Unter anderem auch die beiden Frauen, die sich der Mann aufs Korn genommen hatte.

Daß die Londoner diszipliniert sind, merkte der Mann, als Ein- und Ausstieg reibungslos abliefen.

Allerdings stiegen mehr Fahrgäste ein, der Wagen füllte sich stärker, und auch in der Nähe des Mannes blieben Fahrgäste stehen. Ein gemischtes Publikum.

Er hatte die große Auswahl. Dabei stach ihm ein Punker-Paar besonders ins Auge.

Ja, das wollte er nehmen!

Dieses Pärchen erinnerte ihn an zweibeinige bunte Vögel. An den Haaren begann es.

Sie trug die kurzgeschnittenen Stoppel rosa gefärbt, während er sich zu einem satten Grün entschlossen hatte. Beide waren in Leder gekleidet.

An ihren Ohren baumelten dicke Ringe, und auf der Lederkleidung glänzten die Nieten wie kleine Silbersterne. Die Hosen saßen so eng, daß man sich wundern mußte, wie sie überhaupt in diese Röhren hineingekommen waren. Wahrscheinlich waren sie »am Mann« maßgeschneidert worden.

Das Mädchen hatte zudem sein Gesicht bemalt. Die roten und grünen Streifen ließen die Kleine aussehen wie eine Squaw, die zum Totemtanz gerufen. Die Fahrgäste waren eingestiegen. Die Türen klappten zu.

Nun stecken sie in einem fahrenden Sarg! dachte der Mann mit dem Schweinsgesicht und lächelte kaum merklich.

Trotzdem war es bemerkt worden. Der Punker bezog es auf sich und machte Mister X an.

»He, du Typ? Grinst du etwa über uns?«

»Wieso?«

»Frag nicht so dämlich«, sagte der junge Mann laut. »Du hast uns schon die ganze Zeit beobachtet.«

»Das stimmt.«

Der Zug donnerte durch die Tunnelröhre der nächsten Station, Trafalgar Square, entgegen.

»Willst du 'n Foto?« fragte das Mädchen.

Beide sprachen ziemlich laut, so daß die herumstehenden Fahrgäste dem Dialog ohne weiteres folgen konnten. Auf einigen Gesichtern

breitete sich Unmut aus, andere wiederum grinsten und fanden die Auseinandersetzung als willkommene Abwechslung.

Aber die Lage spitzte sich zu. Dafür sorgte der Punker, der unbedingt die große Schau machen wollte. »Du Spießer siehst aus wie ein Schwein. Haste mal in den Spiegel geschaut?«

Jetzt lachte das Mädchen schrill und schlug seinem Freund auf die Schulter. »Schwein sagst du?«

»Ja, Spießer, wie ein Schwein.«

Mister X lächelte. »Pech für euch, daß ihr kein Schwein mehr habt«, erwiderte er ruhig.

»Wieso?«

»Das werdet ihr gleich sehen.« Der Mann nickte zu seinen eigenen Worten, als er langsam die Hand aus der Tasche zog. Im ersten Augenblick achtete keiner auf die Bewegung. Die Pistole fiel zuerst dem Punker auf, und auch er nahm sie nicht ernst.

»Was ist das denn für eine Kanone? Stammt die aus Star Wars?«

»Nein, aus der Vergangenheit.«

»Ach so.« Der Punker lachte meckernd, hörte jedoch auf mit dem Gelächter, als der Mann die Mündung auf ihn richtete. »He, Spießer, das habe ich nicht so gerne. Bist wohl irre, wie? Ich mag es nicht, wenn Kanonen auf mich zeigen.«

»Tut mir leid«, erwiderte Mister X, »aber ihr seid dran.«

Dann drückte er ab.

Zahlreiche Zeugen bekamen mit, wie aus der Mündung eine rötlich schimmernde, dicke, sirupartige Flüssigkeit schoß, die haargenau den Punker in der Körpermitte traf.

Um die Reaktionen der übrigen Mitreisenden kümmerte sich der Mann nicht. Er schwenkte seine Waffe und richtete die Mündung auf das Mädchen.

Wieder schoß er.

Abermals erzielte er einen Volltreffer, und bei dem Mädchen begann der gleiche Vorgang, wie er Sekunden zuvor gestartet worden war.

Entgegen aller physikalischen Gesetze rann die Flüssigkeit nicht nur nach unten, sondern breitete sich blitzschnell nach allen Seiten hin über den Körper aus.

Die Punker konnten überhaupt nicht so schnell handeln. Als sie ihre Arme hochhoben, bedeckte der Schleim bereits ihre Körper.

Die Punker bekamen Angst. Sie wollten um sich schlagen. Es wurden nur kurze Hiebe. Ihre Fäuste prallten bereits gegen die sehr widerstandsfähige Haut der beiden Kugeln, und die Gegenreaktion erfolgte sofort, denn die Arme wurden wieder zurückgewuchtet.

Die Haut blähte sich auf. Eine Kugel wuchs heran vor den sehr interessierten Augen von Mister X.

Es machte ihm Spaß mit anzusehen, wie sehr sich die beiden

wehrten, wie sich ihre Gefühle auf den Gesichtern zeigten und die Angst sie in den Krallen hielt.

Es wurde ein verzweifelter und lautloser Kampf, den die jungen Leute gegen diese widerlichen Horror-Wesen führten, bis der Junge ein Messer zog.

Obwohl er Mühe mit dem Gleichgewicht hatte, wuchtete er sich nach vorn und hieb mit der Klinge zu. Er zog sie von oben nach unten, wollte die Haut auftrennen, doch was eine Kugel nicht schaffte, das gelang auch nicht dem Messer.

Die Haut hielt.

Jetzt begriffen die übrigen in der Nähe stehenden Fahrgäste überhaupt erst richtig, was sich da vor ihren Augen abspielte. Ein Vorgang, den sie sich nicht erklären konnten, und die Angst weilte plötzlich unsichtbar zwischen ihnen.

Sie fühlten sich in die Enge getrieben. Jeder wußte, daß er jetzt nicht aus der U-Bahn herauskam, denn sie würde auf freier Strecke nicht anhalten.

Die Gefahr wuchs…

Und auch die Kugeln.

Wieder drangen aus ihnen die langen dünnen Beine. Die erinnerten an schwankende Antennen, auf denen die Kugeln standen.

Die Gefangenen hatten sich nicht mehr auf den Beinen halten können.

Der junge Mann mit dem Messer war in die Hocke gerutscht. Verzweifelt hämmerte und stach er die Klinge gegen die Innenhaut, ohne einen Erfolg zu erzielen.

Das Mädchen versuchte es mit den Fingernägeln. Sie waren sehr lang, violett lackiert und kratzten wie kleine Speerspitzen über die Haut, ohne sie allerdings beschädigen zu können. Der Widerstand war nicht zu brechen.

Das Wippen der Kugeln übertrug sich auch auf die Körper der im Innern hockenden Menschen. Nie kamen sie zur Ruhe. Von einer Seite auf die andere wurden sie geschleudert und erlebten den absoluten Horror sowie den Sprung vom Leben in den Tod.

Die Kugeln waren mittlerweile so weit, daß sie ihre schreckliche Flüssigkeit absondern konnten.

Der erste dicke Tropfen klatschte lautlos auf den Kopf und damit auch in das Gesicht des Mädchens.

Die Flüssigkeit löste das Gesicht des Mädchens auf.

Da gellten die ersten Schreie. Es waren seltsamerweise Männer, die sie ausgestoßen hatten. Plötzlich brach Panik aus. Niemand wußte weiter ein noch aus. Keiner kannte einen Ausweg aus der Klemme.

Die Fahrgäste drängten in den Gang hinein. Sie fielen über die Passagiere, die auf den Bänken saßen, das Chaos weitete sich noch

schlimmer aus. Fäuste hämmerten gegen die Scheiben. Jemand brüllte nach der Notbremse, doch niemand besaß in diesen schrecklichen Augenblicken die Nerven, es zu tun.

Inzwischen starben zwei junge Menschen auf unvorstellbar schreckliche Art und Weise.

Zum Teil waren sie bereits zu Skeletten geworden. Durch die sich allmählich auch mitauflösende Kleidung schimmerten weißgelb die Knochen, während die unheimlichen Kugeln im Rhythmus des fahrenden Zugs schaukelten.

Der junge Mann lebte bereits nicht mehr, während seine Freundin noch immer zusammengesunken hockte und auch die Arme ausgestreckt hielt, wobei sie die Finger gegen die Innenhaut drückte.

Es waren keine normalen Hände mehr.

Nur noch knöcherne Klauen…

Dann sackten auch sie weg, als das Mädchen zusammenfiel und in die sich am Boden der Kugel gesammelte Lache eintauchte.

Sie gab ihr den Rest…

Mister X schaute mit unbewegtem Gesicht zu. Nur seine blassen Augenbrauen hatte er ein wenig in die Höhe geschoben. Ein Zeichen bei ihm, daß er sehr zufrieden war.

Zwischen dem hinteren Teil des Wagens und dem, wo sich die Fahrgäste zusammengedrängt hatten, befand sich ein Leerraum.

Ein Vakuum der Angst!

Niemand wagte, es zu durchschreiten, nicht die verängstigten Fahrgäste, und auch der Mann mit dem schütteren blonden Haar dachte nicht daran. Breitbeinig hatte er sich aufgebaut, fing die Stöße des Wagens gut ab und hielt seine goldene Pistole nach wie vor in der Hand. Hin und wieder sahen die Menschen die Mündung auf sich gerichtet. Dann steigerte sich ihre Furcht noch einmal um das Doppelte.

Eine ältere Frau war zusammengebrochen. Die Angst hatte bei ihr einen Infarkt ausgelöst.

Mister X hätte noch mehr Grauen produzieren können. Er nahm davon Abstand. Die beiden jungen Leute reichten ihm vorläufig aus. Und wenn er auf die Kugeln schaute, sah er blanke Skelette in der Lache schwimmen.

Dennoch schoß er.

Als die beiden blauen Pfeile die Waffe kurz hintereinander verließen, hallten Schreie durch den Wagen, weil einige Menschen damit rechneten, ebenfalls getötet zu werden.

Sie kamen davon, denn der Mann hatte nur auf die Ballons gezielt und auch getroffen.

Sie platzten auf, und die Flüssigkeit strömte aus den entstandenen Löchern zu Boden, wo sie sehr rasch verdunstete.

Mit ihr rutschten auch die Skelette.

In grotesker und verkrümmter Haltung blieben die Knöchernen liegen.

Durch einen plötzlichen Ruck beim Bremsen prallten sie noch gegeneinander, danach lagen sie wieder so, daß sie nur noch leicht mitvibrierten.

Trafalgar Square!

Der Zug fuhr bereits die nächste Station an, ohne daß jemand die Notbremse gezogen hätte. Hinter den Scheiben wurde es heller. Ab und zu blitzte der Widerschein gelber Lampen durch die Fenster, und nach wie vor drängten sich die geschockten Menschen im vorderen Teil des Wagens zusammen.

Das Fauchen der Bremsen und das Kreischen der Metallräder auf den Schienen hörte sich für alle an wie Musik aus der Hölle. Und eine Hölle hatten sie hinter sich.

Dann rollte der Zug in den Bahnhof.

Die ersten Gesichter wartender Fahrgäste erschienen. Es waren bleiche, verschwommene Flecken in einer Landschaft aus Licht und Dunkelheit.

Erst jetzt wandte sich Mister X ab.

Er trat direkt vor die Tür, denn er wollte als erster den Wagen verlassen.

Der Stop geschah mit einem Ruck.

Noch einmal zitterten die Wagen, schüttelten sich, danach standen sie ruhig.

Die Türen klappten auf. Der Mann mit der seltsamen Waffe warf noch einen Blick zurück, bevor er mit einem Satz auf den Bahnsteig sprang und sich durch die wartenden Menschen drängte.

Er befand sich bereits nahe der Treppe, als er die gellenden Schreie vernahm.

Plötzlich erklangen auch Sirenen, jagten die schrillen Töne der Trillerpfeifen durch die unterirdisch gelegene Halle. Das alles kümmerte Mister X nicht.

Er hatte seine Pflicht getan. Der Köder war gelegt.

Er rannte auch nicht fluchtartig weg, denn nun sollte sein Plan in die heiße Phase treten…

***

Ich konnte Tanith nicht vergessen! Noch immer sah ich sie in ihrer Pariser Wohnung liegen. Mit einem Dolch in der Kehle.[1]

Der Teufel hatte sie umgebracht, um an die geheimnisvolle Kugel zu gelangen, die ihr gehörte.

Nun ja, er hatte sie bekommen. Allerdings nicht den Kelch des Feuers.

Der befand sich in meinem Besitz. Ihn wollte ich wieder mit nach London nehmen und ihm einen Ehrenplatz in meiner Wohnung geben.

Und London erwartete mich.

Nicht die Stadt, sondern mein Job. Da mußte etwas Schreckliches geschehen sein. Man hatte mir nicht die Zeit gelassen, mich um Taniths Beerdigung zu kümmern. Statt dessen hatte man mich so rasch wie möglich wieder in die Stadt an der Themse zurückgeholt.

Im Flugzeug hatte ich Zeit genug, darüber nachzudenken, aber der letzte Fall beschäftigte mich so sehr, daß ich an die Zukunft einfach nicht denken konnte.

Als unter mir der Heathrow Airport auftauchte, überkam mich so etwas wie ein heimatliches Gefühl. Ich hatte vor, mir ein Taxi zu nehmen und damit zum Yard zu fahren, aber es kam alles ganz anders.

Man erwartete mich bereits. Ich wurde von zwei Männern abgeholt, denen ich den Job schon von weitem ansah.

Sicherheitspolizei.

Sie waren sehr höflich. Von ihnen erfuhr ich, mit welcher Dringlichkeitsstufe man mich erwartet hatte, denn es stand bereits ein Hubschrauber für mich bereit.

Der Pilot wartete im Cockpit. Ich hatte mich kaum angeschnallt, als die Maschine bereits in den grauen Himmel aufstieg.

An der französischen Küste hatte ich besseres Wetter gehabt. Hier regnete es dagegen.

Ich war auf den Landeort gespannt und rechnete damit, daß man mich direkt zum Einsatzort bringen würde. Ich irrte mich. Wir flogen das Yard Building an, auf dessen Dach der Pilot eine saubere Landung produzierte.

Ich verabschiedete mich von ihm und sah bereits auf dem Dach einen Chauffeur bereitstehen. Er hielt mir die Lifttür auf, und zum ersten Mal konnte ich eine Frage nach dem Grund dieser Eile stellen.

»Das weiß ich auch nicht, Sir«, erklärte mir der Mann. »Ich habe Sie nur zum Einsatzort zu bringen.«

»Wo liegt der?«

»Trafalgar Square!«

Mit allem hatte ich gerechnet. Mit einem einsamen Schloß, einem alten Friedhof oder finsteren Grüften, aber nicht mit diesem Ziel, das zu den verkehrsreichsten Plätzen Londons gehörte.

Der Wagen stand bereit. Es war ein Austin. Ich nahm neben dem Fahrer Platz.

Mit heulender Sirene ging es los. In London herrscht immer Verkehr. Bei Regenwetter ist es noch schlimmer. Und gerade in der City stauen sich die Fahrzeuge. Da nutzte auch die Sirene nicht sehr viel. Wir kamen dennoch gut voran und erreichten in relativ kurzer Zeit den Schauplatz des Geschehens. Allen Verkehrsregeln zum Trotz fuhr der

Fahrer bis dicht vor eine U-Bahn-Treppe.

Da der Eingang abgesperrt war, zwei Polizisten standen am Ende der Treppe, ahnte ich schon, wo es hinging.

»Man erwartet Sie unten, Sir.«

»Danke.« Ich rauschte ab. Immer zwei bis drei Stufen auf einmal nehmend lief ich die Treppe hinab.

Fast nur Polizisten hielten sich dort auf. Das sah mir nach einer Katastrophe aus. Meine Blicke glitten über den Bahnsteig. Ich betrachtete den abgestellten Zug, in dem ich auch Uniformierte entdeckte. Ebenso liefen hohe Beamte in Zivil herum. Hier mußte wirklich der Teufel losgewesen sein.

Ich sah Sir James neben einem ranghohen Vertreter unserer Stadt stehen. Als mich der Superintendent sah, ließ er den Mann stehen und kam zu mir. »Endlich, John.«

»Es ging leider nicht schneller, Sir.«

»Klar, das weiß ich. Alles okay?«

»So ziemlich.«

»Gut, dann können Sie sich um diese Sache kümmern.«

»Um was geht es denn?«

»Das werden Sie gleich sehen.«

Sir James dirigierte mich auf einen Wagen zu; der sich ungefähr im Mittelteil des Zuges befand. Ich entdeckte hinter den Scheiben die Köpfe unserer Spezialisten, und besonders stach mir ein Mann ins Auge.

Es war Suko.

Als ich den Wagen bestieg, erwartete er mich bereits. Über sein Gesicht glitt ein knappes Lächeln. Er reichte mir die Hand und schlug mir auf die Schulter.

»Ich freue mich, daß du wieder da bist.«

»War keine gute Sache«, murmelte ich.

»Kann ich mir vorstellen.«

»Machen Sie bitte Platz!« Sir James wollte ebenfalls einsteigen. Ich drückte mich zur Seite. Zusammen mit ihm und Suko gingen wir in den Mittelteil des Wagens, wo zwischen den Sitzreihen die makabren Beweisstücke lagen.

Zwei Skelette!

Ich stoppte abrupt. Damit hatte ich nicht gerechnet und starrte aus brennenden Augen auf die wie abgewaschen wirkenden Knochen.

»Eine Frau und ein Mann«, hörte ich hinter mir die Stimme meines Chefs. »Vor einigen Stunden haben sie noch gelebt. Es waren Punker, wie uns Zeugen berichteten.«

Ich drehte mich um.

»Sprechen Sie Ihren Verdacht aus«, sagte Sir James.

»Der Todesnebel!«

»Davon sind wir auch ausgegangen, als wir den ersten Fund machten. Dies hier ist bereits der zweite. Im Unterschied zum ersten haben wir diesmal Zeugen-Aussagen.«

»Auf die wir uns auch verlassen können«, fügte mein Freund und Kollege Suko hinzu.

»Demnach steht fest, daß wir es mit einer völlig neuen Art zu tun haben, obwohl uns die Folgen durch den Todesnebel bekannt sind«, sagte Sir James und berichtete nun Einzelheiten, wobei er auch die Aussagen der Zeugen zitierte.

Was mir mein Chef da erzählte, hörte sich alles ziemlich unwahrscheinlich an. Ich hatte auch meine berechtigten Zweifel und fragte: »Hat dieser Mann tatsächlich mit einer goldenen Pistole geschossen?«

»Das sagen sämtliche Zeugen übereinstimmend aus.«

»Zudem soll die Waffe sehr komisch ausgesehen haben«, fügte Suko noch hinzu.

»Wie?«

Mein Freund hob die Schultern. »Ziemlich eckig. Der Punker hat sogar noch kurz vor seinem Tod gefragt, ob das Ding aus dem Film Star Wars stammen würde. Man hat ihm geantwortet, es käme aus der Vergangenheit.«

Da stutzte ich. »Atlantis vielleicht?«

»Kann sein«, sagte Suko.

»Nun glaube ich nicht mehr an den Todesnebel«, erklärte ich. »Das muß eine magische Säure sein, die unglaublich schnell reagiert und die gleichen Eigenschaften besitzt wie der Nebel.«

»Wobei sie ebenso gefährlich ist«, fügte Sir James noch hinzu.

»Das steht außer Frage.«

Ich runzelte die Stirn. »Was machen wir nun?«

»Da wir eine detaillierte Beschreibung bekommen haben, dachte ich an eine Großfahndung«, erwiderte mein Chef. »Ich habe sie übrigens schon eingeleitet.«

Das war nicht schlecht. Die Erfahrung allerdings sprach gegen Großfahndungen. Wir hatten noch nie einen Dämon oder dessen Helfer durch eine Großfahndung geschnappt.

»Außerdem bleibt uns noch Logan Costello«, sagte Superintendent Sir James Powell. »Ihm werde ich auf den Zahn fühlen.«

»Sir, bei dem beißen Sie auf Granit.«

Suko hatte den Satz gesagt. »Vielleicht. Aber wir werden ihm Schwierigkeiten machen, so daß er sich aus einigen Geschäften zurückziehen muß. Eine Razzia wird der anderen folgen. Wenn wir Unruhe in die Unterwelt bringen, wird er auspacken.«

»Das haben Sie doch schon mal versucht, Sir.«

»Ja. Damals ging es um Sie, John. Er zeigte sich leider nicht

kooperativ.[2] Nehmen Sie es mir nicht krumm, aber diesmal steht wesentlich mehr auf dem Spiel.«

»Das weiß ich selbst, Sir.« Ich ging in die Knie und schaute mir noch einmal die beiden Skelette an. »Kaum zu glauben!« flüsterte ich. »Das darf es doch nicht geben. Am hellichten Tag dieses Grauen. Furchtbar. Wie beim Todesnebel.«

»Kann uns Myxin nicht weiterhelfen?« fragte Sir James. »Wenn diese Waffe aus der Vergangenheit stammt, spielt unter Umständen Atlantis eine Rolle.«

Ich nickte. »Sicher. Aber Myxin und Kara haben in letzter Zeit Nackenschläge hinnehmen müssen. Ich denke nur an Arkonada.«

»Richten Sie die beiden moralisch wieder auf«, verlangte mein Chef.

»Wenn das so einfach wäre.« Ich schnippte mit den Fingern. »Da fällt mir noch etwas ein. Ich habe den Kelch des Feuers wieder zurückbekommen. Nur die Kugel, die hat der Teufel.«

Sir James verzog das Gesicht. »Konnten Sie es nicht verhindern?«

»Nein. Ebensowenig wie den Mord an Tanith. Allmählich wird mir die andere Seite zu gefährlich«, gab ich zu. »Die kennen kein Pardon mehr. Sie teilen jetzt Rundumschläge aus und treffen verdammt gut, Sir.«

»Und ein Rädchen greift ins andere über«, erklärte unser Chef noch, wobei er warnend den Zeigefinger hob. »Ich habe Sie nicht umsonst zurückgerufen, John. Setzen Sie alles ein, um diesen Terror zu stoppen. Wir müssen den Blonden finden.«

»Hat man von einem Alter gesprochen?«

Suko antwortete mir. »Nein, nicht einmal ungefähr. Nur eine Frau meinte, daß das Gesicht des Mannes Ähnlichkeit mit dem eines Schweines gehabt haben soll.«

Ich grinste schief. »Immerhin etwas.«

Sir James schaute auf seine Uhr, bevor er sich an uns wandte. Hinter den dicken Gläsern der Brille funkelten seine Augen. »Ich werde mich persönlich um Costello kümmern. Versuchen Sie bitte, die Spur aus einer anderen Richtung aufzunehmen.«

»Klar, Sir.«

Vor uns verließ Sir James den Wagen. Suko und ich standen noch beieinander. Mein Freund wollte wissen, was es in Frankreich gegeben hatte, und ich berichtete ihm in Stichworten alles Wesentliche.

»Und es hat keiner überlebt?« fragte er leise.

»Nein, nur ich. Asmodis war wie von Sinnen. Er hat sein wahres Gesicht mal wieder gezeigt. Die Seiten, Suko, haben sich herauskristallisiert. Einmal der Teufel mit allen seiner finsteren Umgebung, zum anderen die Dinge um die Großen Alten, wobei ich Atlantis noch dazuzähle.«

»Und wo stehen Lupina sowie der dunkle Gral?«

Ich winkte ab. »Hör auf, daran will ich erst gar nicht denken! Komm, wir haben hier nichts mehr zu suchen!«

Nacheinander verließen wir den Wagen. Es hatte sich natürlich herumgesprochen, daß etwas vorgefallen war.

Die uniformierten Polizisten hatten Mühe, eine Absperrung aufrechtzuerhalten. Wo die Reporter und Gaffer hergekommen waren, wußte ich auch nicht. Auf jeden Fall drängten sie sich vor den Drehkreuzen. Ein breiter Pulk stand dort, und immer wieder flammten Blitzlichter auf.

Ich blieb vor dem Zugwagen stehen und zog ein mieses Gesicht. »Die Fotografiererei habe ich gar nicht gern.«

»Leider können wir nicht fliegen«, sagte Suko.

»Das wäre noch was.«

Wir mußten hindurch. Natürlich wurden wir erkannt. Auch angesprochen.

Beide gaben wir keine Antwort. Irgendwie gelang es uns, die Treppe zu erreichen, und wir hetzten sie auch nach oben.

Bald traf uns wieder der Nieselregen. Dennoch atmeten wir beide auf.

»Wie willst du nach Hause oder ins Büro kommen?« fragte Suko.

»Taxi.«

»Dann fahre ich mit.«

Wir drehten uns gerade um, als es geschah. Ich sah die Person noch nicht, sondern hörte nur das Klappern der Absätze. Im nächsten Augenblick stand sie schon vor mir und strahlte mich an.

»Mein Name ist Su Danning, Sir. Ich bin Polizeireporterin auf Probe und möchte nur ein paar Fragen an Sie stellen, Mr. Sinclair.«

Ich hörte ihre Worte und wußte wirklich nicht, ob ich lachen oder weinen sollte. War es Frechheit von dieser Person, Initiative, Mut oder einfach Selbstvertrauen sowie Zivilcourage? Irgendwie imponierte mir diese Person.

Suko dagegen war sauer. Das zeigte sein böses Gesicht. Er winkte auch mit dem Kopf, ein Zeichen, daß er weitergehen wollte, ich jedoch blieb stehen. Dabei schaute ich mir die Frau genauer an.

Su Danning war eine schmale Person. Sie trug das schwarze Haar so kurz, als säße auf ihrem Kopf eine flache Haube. Das Gesicht hatte etwas Puppenhaftes an sich, die Augen besaßen dieselbe Farbe wie das Haar, die Figur war schlank, beinahe knabenhaft. Der dünne Regenmantel saß fast so eng wie ein Kleid. Er besaß eine Farbe zwischen grün und beige.

Su bemerkte mein Zögern und zauberte blitzschnell einen kleinen Notizblock nebst Bleistift hervor. »Nur einige wenige Fragen, Mr. Sinclair«, bat sie mich, wobei sie sogar einen flehenden Blick produzierte. »Wenn ich mit einer Story komme, ist meine Zukunft

gesichert. Dann bekomme ich einen festen Job.«
»Woher kennen Sie mich überhaupt?«
»Ich habe einiges von Ihnen gehört. Es hat sich herumgesprochen, was Sie jagen.«
»So? Was denn?«
»Na, Geister und Dämonen. Deshalb meine erste Frage. Haben Sie davon welche in der U-Bahn entdeckt?«
»Nein.«
»Gut.« Sie lächelte. »Dann hätte ich gern gewußt, was Sie dort unten gesucht haben.«
»Es hat ein Verbrechen gegeben.«
»Wer ist umgekommen?«
»Zwei junge Leute. Die Leute reden von einem Punker-Pärchen.«
Während ich sprach, stenographierte sie mit. Sie arbeitete noch auf die alte Art und Weise, ohne Recorder. »Weshalb hat man sie umgebracht?«
»Das weiß ich nicht.«
»Aber es muß ein Motiv geben.«
»Sicher. Wir werden es auch herausfinden.«
Sie lachte auf und zeigte mit der Bleistiftspitze auf mich. »Damit haben Sie zugegeben, daß Sie an dem Fall interessiert sind.«
»Sonst wäre ich nicht hier.«
»Also doch Geister und Dämonen.«
»Ich habe keine gesehen, wirklich.«
»John — komm endlich!« drängte Suko. »Wir müssen ins Büro. Es gibt doch sicherlich eine Pressekonferenz.«
»Aber Sie können mich doch jetzt nicht hängenlassen«, beschwerte sich Su Danning.
Ich wandte mich um und winkte Suko zu.
»Besorge du schon mal ein Taxi. Ich komme dann.«
»Ihr Freund, nicht?« fragte sie.
»Ja.«
»Ist er immer so unausstehlich?«
»Wieso? Er ist doch in Ordnung.«
Su zog die kleine Nase kraus. »Allerdings hat er es immer eilig, wie mir scheint.«
»Das ist bei uns nun mal so.«
»Und Sie haben keine Spuren gefunden, Mr. Sinclair?«
»Wenn wir welche gefunden hätten, würde ich es Ihnen nicht sagen, Miß Danning«, erwiderte ich freundlich lächelnd und drehte mich herum.
Die Reporterin wollte mich nicht gehenlassen und hielt mich an der Jacke fest.
Allerdings bekam ich noch einen Blick auf den Mann mit, der in

meiner Nähe stand und etwas in der Hand hielt…

Es war eine Pistole.

Sogar eine goldene…

Schlagartig schrillten bei mir die Alarmklingeln. Ich wollte mich noch zur Seite werfen, aber es gelang mir nicht mehr, denn der Kerl mit dem Schweinsgesicht drückte ab, und nicht nur ich wurde von der Ladung getroffen, sondern auch Su Danning…

***

Mister X war zufrieden.

Sogar mehr als das. Er war in den Waggon gestiegen, hatte sich in aller Ruhe zwei Opfer aussuchen können und war anschließend in der allgemeinen Panik verschwunden.

Niemand achtete mehr auf ihn, und keiner sah auch, wie er eine der zahlreichen roten Telefonzellen am Trafalgar Square betrat, den Hörer abhob und eine Münze einwarf.

Er war eben mit allem ausgerüstet, das zu einem Leben auf der Erde gehörte. Und auch die Telefonnummer, die er wählte, kannte er auswendig. Jetzt rief er bei Logan Costello an. Es war eine der Geheimnummern. So konnte er sicher sein, sofort zu dem Mafioso vorzudringen.

»Ich bin es«, sagte er nur, als Costello abgehoben und sich mit einem brummigen »Ja« gemeldet hatte.

»Und?«

»Es hat alles geklappt.«

»Wie?«

»In einem U-Bahnwagen liegen zwei Skelette.«

Als Costello dies hörte, verschlug es ihm erst einmal die Sprache.

Danach drang ein Schnauben durch den Hörer und anschließend ein meckerndes Lachen. »Das ist gut, das ist sogar sehr gut«, sagte er nach diesem Gelächter, und prustend fragte er: »Was machen denn jetzt die dämlichen Bullen?«

»Im Moment herrscht das Chaos«, erklärte Mister X.

»Dann werden die Bullen noch kommen«, versicherte der Mafioso.

»Auch dieser Sinclair?«

Costello lachte.. »Was glaubst du denn? Der wird sogar fliegen, wenn er so etwas hört.« Als Costello die Antwort gab, ahnte er nicht, wie recht er damit hatte.

»Bleibt es bei dem Plan?«

»Natürlich. Du wartest, und ich schicke dir meine beiden Männer. Sie haben deine Beschreibung. Sie werden dich erkennen, und wenn Sinclair erscheint, dann handelst du.«

»Sicher.«

»Kennst du ihn?«

»Deine Männer können ihn mir ja sicherheitshalber noch einmal zeigen«, erklärte Mister X.

»Das wäre gut.«

Costello wollte etwas hinzufügen und kündigte es durch ein Schnauben an. »Bisher weiß ich noch immer nicht, wer du bist. Als Mensch stufe ich dich nicht ein. Du bist ein Dämon — oder?«

»Vielleicht werde ich es dir irgendwann einmal sagen. Nur soviel möchte ich bekanntgeben. Die Verhältnisse haben sich geändert. Und jetzt wird es Zeit für mich.« Mister X legte auf. Für ihn war die Sache erledigt. Er wollte sich nur noch um John Sinclair kümmern, der sicherlich irgendwann eintraf, denn er konnte gar nicht anders. Was in der U-Bahn hinterlassen worden war, das mußte für John Sinclair reichen, um einzugreifen.

Als der Mann die Telefonzelle verließ, sprühte nicht nur der Regen vom Himmel, die Luft war auch vorn Heulen der Sirenen erfüllt, denn zahlreiche Polizeiwagen rollten heran.

Hinzu kamen auch die Neugierigen, die aus zahlreichen Winkeln zusammenströmten. Sie stiegen aus den Bussen.

Wagen stoppten. Ihre Fahrer verließen die Autos, um zu schauen, was es am Trafalgar Square gegeben hatte.

Der Mann mit dem Schweinsgesicht hatte Zeit. Seine rechte Hand hielt er in der Tasche vergraben. Die Finger umklammerten den Lauf der Waffe. Er sah zahlreiche Menschen. Einen jeden Spaziergänger stufte er als Opfer ein. Am liebsten hätte er zwischen sie gehalten und eine Stadt voller Skelette hinterlassen, aber das war jetzt zweitrangig. Zunächst einmal wollte er Sinclair.

Und dies mit allen Konsequenzen. Er würde dem Strahl aus der Waffe nicht entgehen können, und danach lief alles automatisch ab.

Die Zeit verging.

Noch mehr Polizei rückte an. Der U-Bahnschacht war längst abgesperrt worden. Keiner konnte mehr durch, und auch der Mann mit dem Schweinsgesicht hatte keinerlei Interesse daran, den Ort des Grauens zu besuchen.

Die meisten Menschen kümmerten sich nicht um ihn. Es gab nur wenige, die ihm einen Blick gönnten. Deshalb fiel ihm der Mann in einem schwarzen Regentrench auf, der ihn auffordernd anstarrte.

Mister X ging näher.

»Costello schickt mich«, sagte der Kerl im dunklen Trench, bog die Krempe seines Huts und schüttelte Wasser ab.

»Wo steht dein Wagen?«

»Nicht weit, komm mit!«

Die beiden Mafiosi hatten tatsächlich einen Parkplatz gefunden. Das grenzte schon an ein Wunder. Der zweite hockte hinter dem Lenkrad und kaute auf einem Streichholz, dessen Spitze wie eine hölzerne,

dünne Zunge zwischen seinen Lippen hervorstach.

Mister X setzte sich auf die hintere Sitzbank. Er schaute nach rechts. In seinem Blickwinkel lag der Eingangsschacht der U-Bahn. Zuweit entfernt, wie er bemerkte.

»Dem kann abgeholfen werden«, wurde ihm erwidert. Der Fahrer drehte sich und reichte ihm ein Fernglas.

Mit einem Nicken nahm Mister X es an, preßte es gegen die Augen und stellte durch einige Drehungen die richtige Optik ein. Ja, der Eingang schälte sich besser heraus, zwar vom Regen etwas verwischt, dennoch waren die Menschen gut zu erkennen.

Viele Beamte in Zivil schritten die Treppe hinab und verschwanden in der Unterwelt.

Von John Sinclair sah der Mann nichts. Dafür erschien jemand, von dem er auch gehört hatte. Es war kein Europäer, sondern ein Chinese. Er stieg zusammen mit einem älteren Mann aus einer dunklen Limousine.

Die Männer schritten rasch die Treppe hinab und verschwanden aus dem Blickfeld der drei Beobachter.

Wo steckte Sinclair?

Auch die Mafiosi wurden nervös. Sie besaßen ebenfalls ein Glas und wechselten sich mit der Beobachtung ab.

»Kann er etwas gemerkt haben?« fragte Mister X.

»Nein, keinesfalls.«

»Warum kommt er nicht?«

»Keine Ahnung, Mann.«

»Aber er ist in London?«

»Wissen wir nicht.«

Um die Lippen von Mister X zuckte es. Am liebsten hätte er anders reagiert, aber er riß sich zusammen. Die Spuren, die er bisher gelegt hatte, reichten.

Der Fahrer rauchte. Dicker Qualm aus der schwarzen Zigarre zog träge durch den Wagen. Dann wurde das Fenster geöffnet, und der Qualm zog in langen Bahnen ab.

Plötzlich war Sinclair da. Der Mann mit dem Schweinsgesicht entdeckte ihn auch zuerst. Sein Körper spannte sich, aus dem Mund drang ein Zischlaut, und die schlanken Finger tasteten nach dem Türgriff, um im nächsten Augenblick den Wagenschlag aufzustoßen.

»Sollen wir verschwinden?« fragte der Fahrer.

»Nicht wegfahren.«

»Okay, Mann. Du bist der Boß, hat Logan gesagt. Bring's hinter dich, dann geben wir dir einen aus.«

Das hörte Mister X nicht. Er hatte die Tür zugerammt, zog den Kopf ein wenig ein, ließ die Hände in den Taschen und steuerte den U-Bahn-Eingang an.

Die Nelson-Siegessäule ließ er linker Hand liegen. Er widmete dieser touristischen Attraktion keinen Blick, sondern dachte nur an sein Ziel.

Sinclair mußte weg.

Dennoch dauerte es lange, bis er wieder aus der Unterwelt erschien.

Jetzt war Sinclair verloren.

Dann passierte das Mißgeschick mit der Frau. Sie sprach Sinclair an. Er und sein chinesischer Kollege blieben stehen. Zudem unterhielt sich Sinclair noch mit der Frau, und alles verzögerte sich.

Mister X wollte nicht mehr warten.

Er ging noch einige Schritte näher an den Geisterjäger heran. Jetzt hatte er die günstigste Position erreicht, als sich Sinclair umdrehte.

Zurück konnte er nicht mehr.

Er schoß. Zweimal…

***

Was ich in diesen schrecklichen Sekunden alles dachte, erlebte und durchmachte, wußte ich nicht. Die Welt um mich herum schien anders zu werden. Ich sah die Menschen kaum mehr, auch meinen Freund Suko nicht, und alle Bewegungen schienen sich zu verlangsamen. Für mich existierte einzig und allein der Mann mit dem Schweinsgesicht, und ich wußte, daß er mich mit der goldenen Pistole getroffen hatte.

Volle Ladung!

Was das bedeutete, hatte ich bei den zwei Skeletten im Wagen gesehen, und mir würde das gleiche Schicksal bevorstehen.

Aber nicht nur mir. Auch Su Danning war nicht verschont worden, denn ich hörte ihren entsetzt klingenden Ruf.

»Hi«, rief sie. »Was ist das denn für eine Schweinerei. Das Zeug klebt ja…«

Ich glaubte, von einem Pferd getreten zu werden. Ausgerechnet die Frau hatte es mit mir zusammen erwischt. Es blieb mir keine Zeit, um großartige Vorwürfe zu produzieren. Ich mußte sehen, daß wir beide aus dieser verdammten Zwickmühle herauskamen.

Und das war schwer genug.

Den Zeitvorsprung der Überraschung hatte unser Gegner auf seiner Seite. Bevor mir klar wurde, was alles passiert war, hatte sich der Schleim bereits ausgebreitet. Entgegen den Gesetzen der Erdanziehung stieg er nach oben. Gleichzeitig breitete er sich zur Seite hin aus, und er rann auch nach unten, so daß er unsere Körper sehr rasch einhüllte.

Ich konnte zusehen, wie sich die Masse ausbreitete und sich zu einer Kugel formte, die uns beide umschloß. Su Danning und ich waren in dieser Kugel gefangen.

Die Reporterin drehte mir ihr Gesicht zu. Der Schrecken stand in den Zügen zu lesen. Diese Frau ahnte, was passiert war. Sie hatte instinktiv eine schreckliche Wahrheit erfaßt, klammerte sich an mir fest und,

behinderte mich in meinen Aktionen.

Was in meiner Erzählung so lange dauert, nahm tatsächlich nur wenige Sekunden in Anspruch. Denn so rasch breitete sich die verdammte Flüssigkeit aus, und ich sah bereits vor meinen Augen die seltsame Haut, die zwar eine Sicht zuließ, sie jedoch seltsam verzerrte, so daß unser Gegner wie ein Mensch wirkte, dessen Körperteile man falsch und schief zusammengesetzt hatte.

Auch die übrigen Zuschauer und Gaffer erschienen mir so, nur Su Danning sah ich normal.

Sie schwankte. Und als sie mir entgegenfiel, bemerkte ich, daß meine Füße nicht mehr fest auf dem Boden standen. Ich geriet ebenfalls in Schwingungen, wollte Su noch festhalten, wurde jedoch nach hinten gedrückt und fiel mit dem Rücken zuerst gegen die dünne Haut, die mir wie Gummi vorkam und mich wieder nach vorn katapultierte, auf Su zu.

Ihr Gesicht war für ein Moment so dicht vor mir, daß wir uns berührten.

Die Haut war noch kalt und naß, und die Stimme hörte ich dicht an meinem Ohr.

»Meine Güte, was geschieht jetzt?«

Das hätte ich ihr zwar sagen können, ließ es jedoch bleiben. Sie würde es früh genug merken.

Wie konnten wir uns retten?

Während wir beide von einer Seite auf die andere schaukelten, dachte ich scharf darüber nach. Wir waren bisher davon ausgegangen, daß diese Flüssigkeit irgendwas mit dem Todesnebel zu tun haben mußte, und gegen den gab es keine Rettung.

Höchstens mein Kreuz bot ihm Paroli!

Da half kein langes Überlegen, ich mußte es wagen. Während Su Danning zu Boden fiel, auf dem Grund der Kugel hockenblieb und sich drehte, streifte ich mir hastig die Kette über den Kopf.

Nun hielt ich das Kreuz in der Hand.

Ich spürte bereits seine Reaktion. Es zitterte zwischen meinen Fingern, wehrte sich gegen die fremde Magie, und ich spürte so etwas wie Hoffnung, während ich ebenfalls fiel und auf Su Danning prallte.

Ihr Körper dämpfte meinen Aufprall, die Kugel drehte sich. Mit der freien Hand hielt ich Su fest und sah dabei, wie sich am oberen Rand der Kugel ein dicker, schleimiger Tropfen bildete, von der Anziehungskraft in die Länge gezogen wurde und wie ein gewaltiger Schleimbrocken aussah.

Er würde auf uns niederfallen.

»Umklammere das Kreuz!« brüllte ich Su Danning an. Als sie nicht gehorchte oder mich nicht verstand, nahm ich ihre Hand und preßte sie auf den Teil des Kreuzes, der aus meiner geschlossenen Faust

hervorragte.
Der Tropfen wurde noch länger. Neben ihm bildete sich schon ein zweiter. Beide schimmerten rötlich-gelb, und ich merkte das Schaukeln, das die Kugel als auch uns erfaßte.
Dabei konnte ich nicht sehen, daß sich die Beine gebildet hatten und wie Antennen aus dem Unterteil hervorschauten. Ich hatte nur Augen für die beiden langen Schleimstücke, die über uns zitterten und uns gar nicht verfehlen konnten..
Su Danning hatte furchtbare Angst. Sie stammelte und rief Worte, die ich nicht verstand, doch meine Stimme übertönte alles, als ich das Kreuz aktivierte.
»Terra pestem teneto — Salus hic maneto!«
Danach wurde alles anders!

***

Suko war sauer. Er ärgerte sich über seinen Freund John Sinclair, der sich tatsächlich von dieser Reporterin aufhalten ließ und deren Neugierde befriedigte.
Für Suko war es unbegreiflich. Er dachte nur an die Lösung des Falles, wollte John von der Frau weglotsen. Das war nicht möglich.
So machte er sich zähneknirschend daran, nach einem Taxi Ausschau zu halten. In London fahren so viele Taxis, daß es sehr einfach ist, einen Wagen zu bekommen. Das merkte auch Suko wieder einmal, und er hatte schon die Hand gehoben, um einem Fahrer zu winken, als er noch einmal einen Blick über die Schulter zurückwarf.
Das geschah in dem Augenblick, als der andere abdrückte.
Hätte die Sonne geschienen, hätten sich ihre Strahlen vielleicht im Gold der Waffe gebrochen, und Suko wäre gewarnt worden. So aber sah er nur ein seltsames Schimmern, zwar auch heller als normal, doch er machte sich keine Gedanken.
Der Inspektor sah nur den Mann und erinnerte sich an die Beschreibung, die man gegeben hatte.
Jemand mit einem Schweinsgesicht. Der hier hatte eins.
Suko war nicht mehr zu halten. Die Tatsache zu begreifen und zu reagieren, geschah innerhalb von Sekunden. Er stürmte vor, zog dabei seine Waffe, wollte John Sinclair und auch die Reporterin noch wegreißen, als er, wie vor eine Wand gelaufen, stehenblieb.
Vergessen war der Mann mit der goldenen Pistole. Suko sah nur noch John.
In einer Kugel!
Die aus der Pistole abgeschossene Flüssigkeit hatte sich gedankenschnell ausgebreitet und eine gewaltige Kugel mit dünner, dennoch sehr widerstandsfähiger Haut gebildet, die John Sinclair und auch die Reporterin umschloß.

Die beiden kamen nicht heraus, sosehr sie sich auch bemühten. Zudem wuchsen dünne, antennenartige Beine aus der Kugel, so daß diese samt ihres Inhalts getragen und geschaukelt wurde.

Der Inspektor brauchte keine lange Erklärung. Ihm war klar, was sich da abspielte. Er wußte genau, welche Bewandtnis es mit der Kugel hatte.

Wer in ihr steckte und sich nicht mehr befreien konnte, wurde automatisch zu einem Skelett.

Wie beim Todesnebel!

Mit einem blitzschnellen und tausendmal geübten Griff hielt Suko seine Beretta in der Hand. Sie war mit geweihten Kugeln geladen. Er hoffte, die Haut der Kugel durchschießen zu können, ohne dabei die Personen zu verletzen.

Der Chinese schoß.

Normalerweise kann man den Flug einer Kugel nicht verfolgen. Suko jedoch glaubte, zu sehen, wie sie gegen die Haut hieb, ohne sie zu zerstören.

Die Horror-Kugel blieb als Ganzes bestehen.

Noch einmal schoß Suko.

Abermals erzielte er keinen Erfolg. Er sah ein, daß es so nicht weiterging. Wenn er etwas retten wollte, mußte er näher an die Kugel heran, und als er startete, da hatte John Sinclair bereits sein Kreuz gezogen.

Der Inspektor kannte die Bewegung. Er sah noch, wie die Reporterin das Kreuz ebenfalls umklammerte und wie sich John Sinclairs Mund bewegte.

Von den Lippen konnte Suko den Bannspruch ablesen. John hatte die Gefahr richtig eingeschätzt und setzte jetzt alle Mittel ein, um die Frau und sich zu retten.

Es geschah auch etwas.

Die Kugel verschwand.

Nicht nur sie. Auch John und Su Danning waren nicht mehr zu sehen.

Etwas Unerklärliches, Unheimliches hatte sie geschluckt!

***

Für Suko, der ansonsten immer sehr rasch und schnell reagierte, war es ein Schock. Er stand auf dem Fleck und schaute dorthin, wo sich eben noch die Kugel mit den beiden Personen befunden hatte. Wie vom Erdboden waren sie verschwunden, wobei Suko das Gefühl haben konnte, als hätte es sie nie zuvor gegeben.

Nicht nur er hatte das seltsame Phänomen gesehen, auch andere Menschen, die sich in der Nähe aufhielten, waren Zeuge dieses unbegreiflichen und unheimlichen Vorfalls geworden.

Eine Erklärung wußte keiner von ihnen. Suko stand für einige Sekunden unbeweglich auf dem Fleck, schüttelte den Kopf und spürte die Gänsehaut, die sich auf seinem Rücken gebildet hatte. Er war hier in eine Magie hineingeraten, die er weder fassen noch überblicken konnte.

Der Mann mit der goldenen Pistole!

Plötzlich fiel er ihm wieder ein. Er war schließlich der Initiator des Ganzen, an ihn mußte er sich halten. Suko hob den Kopf. Er suchte ihn, sah aber nur die Neugierigen, die sich am Ort des unheimlichen Geschehens zusammendrängten, und keine Spur mehr von dem Kerl mit dem Schweinsgesicht.

Der Chinese lief einige Schritte vor. Sein Blick glitt immer suchend in die Runde. Er mußte den Mann finden, sonst war vielleicht alles verloren.

Suko hatte Glück im Unglück. Zwar sah er den Kerl nicht, dafür hörte er die wütenden Schreie einiger Zuschauer und sah auch, wie zwei Männer auf den feuchten Boden fielen.

Im nächsten Moment entdeckte er den Unbekannten. Der bahnte sich rücksichtslos seinen Weg, als er floh. Welches Ziel er hatte, war Suko nicht bekannt. Er wollte es auch nicht wissen. Für ihn allein zählte, daß er den Typ zwischen die Finger bekam, bevor er weiteres Unheil anrichtete.

Deshalb nahm er die Verfolgung auf.

Waren die Zuschauer vorhin überrascht worden, als sich jemand rücksichtslos seinen Weg bahnte, so erlebten sie dies innerhalb kurzer Zeit ein zweites Mal.

Wieder eilte jemand heran, der keine Rücksicht kannte. Suko huschte wie ein Schatten über den glänzenden Asphalt. Er sah die Gesichter der Menschen wie Blitzlichter auftauchen, wühlte sich weiter und sorgte dafür, daß sie verschwanden.

Nicht weit von der Nelson-Säule entfernt entdeckte er den Unbekannten wieder.

Der hatte es ebenfalls eilig, drehte sich dabei um, und Suko duckte sich.

Er wußte nicht, ob der andere ihn gesehen hatte. Es spielte auch keine Rolle. Hauptsache, der Kerl blieb nicht stehen und setzte seine Waffe ein.

Nein, er rannte zu einem dunklen Wagen. Bevor er ihn erreicht hatte, winkte er mit beiden Armen. Eine Fondtür wurde aufgestoßen, und Sekunden später hechtete der andere in den Austin.

Er rammte die Tür laut zu. Gleichzeitig startete der Fahrer. Suko vernahm das Quietschen der Reifen, so hart wurde das Fahrzeug beschleunigt.

Der Chinese blieb stehen.

Er hatte das Nachsehen und hätte sich vor Wut irgendwo hinbeißen können.

Manchmal findet auch ein blindes Huhn ein Korn. So heißt das Sprichwort. Und Suko kam sich in diesem Moment wie ein blindes Huhn vor. Allerdings fand er kein Korn, sondern ein Motorrad. Es gehörte einem Polizisten, der heranbrauste.

Suko handelte blitzschnell. Er stellte sich auf die Fahrbahn, zwang den uniformierten Kollegen zu einer geschleuderten Bremsaktion und zeigte seinen Ausweis, noch bevor sich der Beamte beschweren konnte.

»Ich brauche Ihre Maschine«, sagte der Chinese, drückte den Mann zur Seite und warf sich auf die Honda.

Mit Motorrädern kannte sich der Inspektor aus. Er fuhr selbst eine Harley, aber auch mit den schnelleren Japanern kam er zurecht. Suko hatte sich trotz aller Hektik genau gemerkt, in welche Richtung der Austin abgebraust war.

Richtung Süden, die Parliament Street hinab und dabei in Richtung Westminster Bridge. Eine geschichtsträchtige und mit touristischen Attraktionen bestückte Strecke, wie Downing Street und weiter unten Westminster Abbey.

Das alles kümmerte Suko nicht. Er wollte den Mann, auch wenn er es mit mehreren Gegnern zu tun hatte, wie ihm diese Flucht in dem Austin bewies, denn die Freunde des Kerls hatten auf ihn gewartet.

Suko gab Gas.

Er wußte, daß es sehr riskant war, ohne Helm und ohne die richtige Kleidung bei diesem Wetter zu fahren. Aber er hatte keine andere Wahl.

London im Regen. Das bedeutete Dunst, schlechte Sicht, auch am Tage nie eine richtige Helligkeit, aber nasses Pflaster, das vor allen Dingen für Motorradfahrer zu einer tückischen Falle werden konnte.

Zudem nahmen Autofahrer zumeist keine Rücksicht auf die Zweiräder.

Suko mußte sich voll konzentrieren. Es war verflixt schwer, denn der Regen klatschte ihm ins Gesicht. Er kam von vorn. Die Feuchtigkeit klebte auf der Haut, so daß Suko große Mühe mit der Sicht bekam.

Er mußte sich oft über die Augen wischen, um für kurze Zeit wenigstens einigermaßen klar sehen zu können. Eigentlich war es Wahnsinn, was er da tat, aber er dachte an John Sinclair und all die anderen Menschen, die in tödlicher Gefahr schwebten, wenn es dem Unbekannten gelang zu entkommen.

Die Straße war ziemlich breit. Suko fuhr konstant auf der rechten Seite und sah zu, daß er alles überholte.

Aber die Männer in dem Austin mußten bemerkt haben, daß sie verfolgt wurden, denn der Fahrer steigerte die Geschwindigkeit.

Suko drehte noch mehr auf.
Er hatte dabei das Gefühl, auf einer glänzenden Fläche zu fahren, denn die Straße vor ihm wirkte wie ein Spiegel, der die Lichter der zahlreichen Wagen reflektierte.
Es war eine verzweifelte Aufholjagd, zu der Suko gestartet war. Er hatte seinen Körper weit nach vorn gebeugt, das Gesicht war verzerrt.
Sowenig Widerstand wie möglich wollte er dem kalten und schneidenden Fahrtwind bieten, und er atmete zischend durch die fest zusammengebissenen Zähne.
Am Parliament Square jagte der dunkle Austin geradeaus. Die Straße führte jetzt im ziemlich spitzen Winkel auf die Themse zu und änderte an der Auffahrt zur Lambeth Bridge ihren Namen.
Die breite, historische Fassade des House of Parliament huschte an Suko vorbei. Dann begann links vor ihm ein parkähnlicher breiter Grünstreifen, der mit seiner Ostseite direkt an den Fluß grenzte.
Die Honda röhrte, Suko spürte das Zittern der schweren Maschine. Die Vibration ging auch über auf seinen Körper. Sie gab ihm ein Gefühl der Freiheit — aber er wußte auch von der Gefahr, in der er steckte. Ein Ausrutscher, und es war vorbei.
Vor ihm raste ein Jaguar. Der Fahrer wollte sich nicht überholen lassen, gab Stoff und glitt an dem Austin vorbei.
Jetzt waren es ungefähr noch 50 Yards, die Suko von dem schwarzen Wagen trennten.
Regenschleier peitschten von der Seite her auf den einsamen Motorradfahrer zu. Bis auf die Haut war der Chinese durchnäßt. Aber verbissen hielt er die Spur, denn er wußte genau, was alles auf dem Spiel stand. Auf keinen Fall durfte er die anderen entkommen lassen.
Sie hatten bereits den Stadtteil Westminster erreicht und fuhren noch immer an der Themse entlang, deren Wasser kaum zu sehen war, weil der Fluß in Dunst und Regen verschwand.
Auch an dem Austin waren die Scheinwerfer eingeschaltet worden. Die Heckleuchten glänzten wie glühende Kohlen, und plötzlich leuchteten sie stärker auf.
Der andere bremste.
Jetzt wurde es gefährlich. Suko wußte genau, daß ein Wagen besser auf nasser Straße in der Spur blieb, wenn er abgebremst wurde, aber ihm blieb keine andere Möglichkeit.
Auch er mußte mit der Geschwindigkeit runter.
Suko bremste stotternd und dennoch hart.
Danach erfuhr er, was es für eine Gefahr war, auf nasser Straße zu fahren. Der Austin vor ihm begann plötzlich zu tanzen. Aber nicht dessen Heck schwänzelte hin und her, es war Suko, der seine Maschine nicht mehr in der Spur halten konnte und deshalb dieser Täuschung erlegen war.

Viele Fahrer hätten aufgegeben und wären vielleicht trotz des großen Risikos von der Maschine gesprungen. Nicht Suko. Er kämpfte gegen die Tücken der Physik.

Als die Fliehkraft die Maschine nach links wegzog, lenkte Suko stark gegen. Er wollte die Honda in der Spur halten, doch die Fahrbahn war wie mit Seife beschmiert. Das Motorrad ließ sich nicht lenken, sosehr sich der Chinese auch bemühte, und es kam, wie es kommen mußte.

Suko ging »baden«. Auf die linke Seite geriet er. Die Schräglage wurde so schlimm, daß er mit dem Bein über den glatten Boden glitt und in eine Kreiselbewegung geriet.

Zwei, drei Umdrehungen erlebte der Inspektor mit. Er hielt noch immer den Lenker fest, wobei er wußte, daß er sich dennoch lösen mußte, um nicht mitgerissen zu werden. Wie leicht konnte die schwere Maschine ihn unter sich begraben oder gegen ein hartes Hindernis schmettern.

Suko ließ die Honda los.

Von dem Druck befreit, schmierte sie regelrecht ab, sauste über die nasse Fahrbahn, zog trotz der Feuchtigkeit noch eine Funkenspur hoch, und Suko hörte hinter sich das dröhnende Hupen und sah sich von mehreren Scheinwerfern aus- und angeleuchtet.

Er selbst nahm all diese Dinge nur am Rande wahr. Für ihn allein zählte es, daß er mit heilen Knochen die unfreiwillige Rutschfahrt überstand.

Quer über die Straße wurde der Chinese geschleudert. Er überschlug sich mehrmals. Sein Körper wurde durchgeschüttelt. Suko verlor die Orientierung.

Was die Männer in dem Austin taten, war für ihn im Augenblick uninteressant. Der Chinese war allein mit sich selbst beschäftigt und wollte, daß er ohne Verletzungen diesen Unfall überstand.

Suko war ein harter, durchtrainierter Knochen. Er hatte schon einiges überstanden. Sein Training machte sich immer bezahlt. Angst hatte Suko davor, daß die nachfolgenden Wagen nicht schnell genug stoppen konnten.

Was mit der Maschine geschah, interessierte ihn nicht. Sie war in die andere Richtung gejagt, gegen die Bordsteinkante geprallt und hatte sich durch das plötzliche Auftauchen des Hindernisses noch zweimal überschlagen.

Der Austin stand leicht schräg. Während Suko sich noch in Bewegung befand, wurde die linke Hintertür aufgestoßen.

Mister X verließ den Wagen.

Die goldene Pistole hielt er in der Hand. Seine dicken Lippen hatten sich zu einem diabolischen Grinsen verzogen. Unter der Wangenhaut zuckte es, denn der Mann wollte ein Ende machen.

Den Geisterjäger hatte er erwischt, nun wollte Mister X den

zweitwichtigsten Mann aus der Welt schaffen.
Er hörte nicht auf den Schrei des Fahrers. »Komm zurück, verdammt! Los, Mann, ich…«
Mister X hetzte weiter.
Und Suko war noch immer nicht zur Ruhe gekommen. Zwar überschlug er sich nicht. Er rutschte jetzt auf dem Rücken weiter, wobei er eine Gischtspur in die Höhe schleuderte. Endlich blieb er liegen.
Trotz seiner schmerzenden Glieder richtete er sich auf und sah, daß jemand auf ihn zurannte.
Der Mann mit der goldenen Pistole!
Wie ein Gespenst tauchte er aus den Regenschleiern auf. Sein Lachen erreichte den Chinesen, der genau wußte, daß er nicht mehr schnell genug sein würde, um der gefährlichen Ladung zu entgehen…

***

Mit der Kraft der Verzweiflung hatte ich mein Kreuz aktiviert. Gegen den unheimlichen Todesnebel war es eine starke Waffe, und ich hoffte, daß es uns auch vor dieser mörderischen Säure retten würde.
Als letzte Eindrücke nahm ich Szenen mit, die Filmbildern glichen. Den erstarrt dastehenden Suko, den Mann mit der goldenen Pistole, die Neugierigen, die Fahrzeuge, und dann schienen sie von einer gewaltigen Hand weggewischt zu werden.
Alles änderte sich.
Wir schwebten.
Ich fühlte mich so leicht wie eine Feder, die vom Wind durch die Lüfte getragen wird. So mußten sich die ersten Menschen vorgekommen sein, als sie das Fliegen lernten.
So frei, so herrlich unbeschwert…Wirklich unbeschwert?
Nein, da war die Angst, die nach wie vor in mir steckte. Nicht umsonst umklammerte ich mein Kreuz, als wäre es der letzte Rettungsanker, und auch Su Danning wußte instinktiv, was die Glocke geschlagen hatte. Sie ließ das Kreuz ebenfalls nicht los.
Manchmal sah ich ihr Gesicht. Leider nicht klar. Uns schienen Meilen zu trennen, wobei sich zwischen den Gesichtern zahlreiche Schlieren bewegten, die mir vorkamen wie armdicke Nebelstreifen.
Ich glaubte daran, daß uns die Aktivierung des Kreuzes eine Dimensionsreise bescherte.
Wo würden wir landen?
Das schmale Gesicht der Reporterin zuckte. Es schien so, als wollte sie etwas sagen. Sie öffnete auch den Mund, formte Worte, dennoch konnte ich nichts verstehen.
Alles war einfach anders geworden. Wir bewegten uns in einer Sphäre, wo sich der eine mit dem anderen nicht verständlich machen

konnte. Um uns herum herrschte zudem eine seltsame Stille. Keine Geräusche, kein Sprechen, kein Brausen, wir waren eingeschlossen in einen lautlosen Kreislauf.

Bis auf einmal alles anders wurde.

Plötzlich konnten wir wieder frei atmen, sahen alles klarer, und wie im Zeitlupentempo gingen wir auseinander, während sich unsere Hände wie auf einen geheimen Befehl hin vom Kreuz lösten.

Da standen wir und schaute uns an. Niemand sprach.

Ich hielt das Kreuz in der Hand. Es hatte zwar seine silbrige Farbe behalten, an einigen Stellen jedoch pulsierte es. Im Rhythmus unserer Herzschläge zuckte es auf. Es war ein rötliches Leuchten, das ich mir nicht erklären konnte.

Su Danning stand vor mir wie eine Statue. Sie schien mit ihren Gedanken weit weg zu sein, das Gesicht zeigte einen träumerischen Ausdruck, und sie sah, obwohl sie nichts erkannte.

»Su!« sprach ich sie an.

Die Frau hörte mich. Sie reagierte nur nicht.

Ich tippte gegen ihre Schulter. Unter dem dünnen Mantel spürte ich den Stoff des Kleides und auch die Wärme der Haut. Nach dieser Berührung wandte sie mir ihr Gesicht zu, wobei sie so etwas wie ein Lächeln versuchte.

»Wir leben, Su!«

Da atmete sie tief ein, als hätte es nur dieses einen Satzes bedurft, um sie wieder normal werden zu lassen. Ein Ruck ging durch ihre Gestalt.

Die Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, in die Augen strömte wieder Leben, und sie fragte noch einmal nach. »Geschafft?«

»Ja, Su!« Ich nickte heftig. »Wir leben.«

»Leben!« flüsterte sie, »ist etwas Herrliches, John.«

Da hatte sie recht. Und ich wollte alles daransetzen, um es auch zu erhalten.

Deshalb ging ich auf sie zu, faßte sie am Arm und bat sie, mit mir zu kommen.

»Wohin?«

Die Frage war gut. Eine Antwort konnte ich ihr nicht geben. Wenigstens keine direkte. Ich sagte nur: »Wir müssen uns in dieser anderen Welt zurechtfinden, Su. Sie erkunden wie zwei Pfadfinder.«

»Andere Welt?«

»Ja, alles deutet darauf hin.« Ich hob die Schultern. »Es ist schwer, das genau zu erklären, aber seien Sie gewiß, Su, daß wir uns nicht mehr auf der Erde befinden. Ich würde da von einer Dimensionsreise sprechen.«

»Gibt es das?« fragte sie mich, nachdem sie erstaunt in mein Gesicht gesehen hatte.

»Ja, wir haben es hinter uns.«

Über ihre Lippen zuckte ein Lächeln. »Das alles begreife ich nicht, John. Es ist so unwahrscheinlich für mich…« Sie schüttelte den Kopf. »Das kann ich nicht glauben. Bisher habe ich davon nur gelesen. Dimensionsreisen, das Verschwinden von Menschen und Gegenständen, dies gehört ins Bermuda-Dreieck…«

»Das Bermuda-Dreieck ist überall!«

»Auch hier?«

»Vielleicht.«

»Die Erklärung reicht mir nicht, John«, sagte sie ehrlich. »Suchen wir eine andere.« Nach diesen Worten nickte sie entschlossen, und ich war froh darüber, daß sie so reagierte.

Ja, ich wollte die richtige Antwort suchen. Daß ich Su Danning dabei auf, meiner Seite wußte, kam mir entgegen. Sie war keine Frau, die aufgab, sich hinhockte und schluchzte, sondern fest mit anpackte.

Bisher waren wir nicht dazu gekommen, uns umzuschauen. Das holten wir nun nach.

Wir waren in einer völlig anderen Welt gelandet. Schon beim ersten Blick konnte ich dies feststellen.

Es war eine Welt voller schroffer Gegensätze. Zunächst sah ich den Himmel. Im Grundton zeigte er eine dunkle, etwas unheimliche Farbe, die einen Blauton besaß. Dazwischen jedoch schoben sich, wie abgetrennt, dunkelrote Streifen hinein, so daß der Himmel ein unregelmäßiges Muster aufwies.

Vor uns wuchsen Felsen hoch. Sie schimmerten in einem satten Rot, wobei ich innerhalb des Gesteins schmale blaue Einschlüsse erkannte.

Es war eine seltsame Gesteinsformation. An einigen Stellen sah es so aus; als wäre mit einem großen, scharfen Messer eine Treppe hineingeschnitten worden. Die Stufen waren sehr breit, fast schon plateauartig, aber glatt.

Ich hatte das Gefühl, auf dem breiten Boden einer Schlucht zu stehen, und sagte auch nichts dagegen, als sich Su Danning einige Schritte von mir trennte und selbst auf Entdeckungsreise ging.

Ich schaute dabei nach links, denn dort öffnete sich die Schlucht zu einem freien Gelände.

Bis mich Sus Schrei alarmierte. Hastig zuckte ich herum, sah sie auf dem Fleck stehen, wobei sie die Arme erhoben hatte und ihre Hände gegen die Ohren preßte.

Mit wenigen Schritten überbrückte ich die Distanz, blieb neben ihr stehen und sah, was sie so erschreckt hatte.

Es war ein Skelett.

Vor ihren Füßen lag der Knöcherne in einer seltsamen Haltung. Als hätte er noch versucht, sich zu retten, so hatte er beide Arme vorgestreckt, wobei der linke weiter als der rechte reichte. Die knöchernen Finger gruben sich in den Boden, ohne jedoch etwas zu

erreichen. Sie hatten das Unheil nicht aufhalten können.
Ich schob Su Danning mit sanfter Gewalt zur Seite, kniete nieder und schaute mir das Skelett an.
Dabei erinnerte ich mich wieder an die Szene in dem U-Bahnwagen.
Das Skelett vor meinen Füßen sah ebenso aus. Mit anderen Worten: Es war auf die gleiche schlimme Weise getötet worden wie die Menschen in der U-Bahn.
Also mußten wir es hier mit dem gleichen Phänomen zu tun haben.
Vielleicht besaß diese furchtbare Magie hier sogar ihren Ursprung. Alles war möglich.
Ohne es zu wollen, waren wir im Zentrum dieser furchtbaren Magie gelandet, in einer Welt, von der ich noch nie gehört hatte und ich auch nicht wußte, ob und von welchen Dämonenarten sie bewohnt war.
Eine schlimme Sache.
»Was machen wir?« fragte Susan, als sie den ersten Schrecken überwunden hatte.
Ich schaute sie an. Auf ihrem schmalen Gesicht hatte sich eine Gänsehaut gebildet. Sie zeugte von ihrer Furcht.
Um sie nicht zu enttäuschen und allzu pessimistisch zu antworten, sagte ich: »Nun ja, meine Liebe, zunächst stellen wir einmal fest, daß wir noch leben.«
Nach dieser Antwort zuckte ein Lächeln um ihre Lippen. »Danke, daß Sie es mir so leicht machen wollen, John, aber ich habe noch nie so ein Skelett gesehen, und ich möchte Sie fragen, ob es echt ist.«
»Darauf können Sie Gift nehmen.«
»Wie kann das sein?«
Diesmal lächelte ich. »Wissen Sie, Su, es ist ja so. Sie haben mich am Trafalgar Square angesprochen, weil Sie wissen wollten, was es in der U-Bahn gegeben hatte. Ich konnte und durfte Ihnen nichts sagen. Nun sollen Sie die Wahrheit erfahren. In der U-Bahn sind zwei Skelette gefunden worden, und sie sahen beide so wie dieses hier aus. Begreifen Sie nun?«
Su warf mir einen Blick zu, schaute danach das Skelett an und schluckte. »Gibt es einen Zusammenhang zwischen den Opfern?«
»Alles deutet darauf hin.«
»Wie ist das möglich?«
Da hob ich die Schultern. »Um das herauszufinden, sind wir hier, Su. Und wir werden es herausfinden, dessen bin ich sicher.«
»Falls man uns läßt.«
»Seien Sie doch nicht so pessimistisch. Ich finde, daß wir schon viel erreicht haben. Wir leben noch!«
»Sie geben wohl nie auf?«
»Nicht, solange ich lebe.«

»Die Einstellung finde ich toll.«
»Richten Sie sich ebenfalls danach. Man muß immer das Beste aus seiner Situation hervorholen, und das werden wir jetzt machen, Kommen Sie, Su!«
»Wohin?«
»Wir werden uns ein wenig umschauen. Die Welt durchforsten und erkunden.«
»Suchen Sie nach einer Chance zur Rückkehr?«
»Das außerdem.«
Su Danning war noch immer nicht überzeugt. Ich konnte es ihr auch nicht verdenken. Ich faßte sie in Höhe des Ellbogens am Arm und zog sie weiter.
Wir gingen über den rötlich schimmernden Boden auf das andere Ende der Schlucht zu. Es war nicht einmal weit entfernt. Vielleicht 200 Schritte.
Su Danning hielt sich dabei dicht an meiner Seite, während ich mich permanent umschaute, um eine Gefahr schon im Ansatz erkennen zu können. Ob uns jemand belauerte, war nicht zu erkennen, offen jedenfalls zeigte sich kein Gegner.
Dennoch glaubte ich daran, daß diese Welt bewohnt war. Vielleicht von Wesen, die ebenfalls die Kugeln produzieren konnten. Dies jedoch konnte ich nicht beweisen.
Wir rechneten natürlich mit Überraschungen, waren auch immer auf der Hut. Was wir dann jedoch geboten bekamen, das haute uns beide um.
Dabei war es Su Danning, die den Gegenstand zuerst sah, da ich mich in dem Moment gerade umgeschaut hatte.
»John, da! Ich werde verrückt!«
Sofort flog mein Blick in die Richtung, die sie mir wies. Jetzt wurden auch meine Augen groß, denn dort, wo sich die Schlucht öffnete, sahen wir beide einen metallenen Gegenstand, der aussah wie eine dicke Zigarre.
Er ragte schief in die Höhe, wobei dicht an seinem Ende noch eine dreieckige Flosse wie ein Stummel in den Himmel stach.
Lange brauchten wir nicht zu raten. Was wir da entdeckt hatten, paßte nicht in diese Welt.
Es war das Heck eines Flugzeugs!

***

»Jetzt fällt mir gar nichts mehr ein«, flüsterte Su Danning und blieb stehen.
Ich stoppte ebenfalls meinen Schritt und war erstaunt. »Da können wir uns zusammentun.«
»Wieso?«

»Ich habe ebenfalls keine Erklärung.«

»Toll, daß auch ein Geisterjäger mal ratlos ist. Macht Sie richtig sympathisch.«

»So etwas kommt öfter vor.«

Su lachte leise. »Ein Polizist, der Fehler zugibt? Das ist selten genug. Ich jedenfalls habe noch keinen erlebt. Die meisten halten sich ja für Halbgötter.«

Su schien Polizisten nicht leiden zu können. Jedenfalls machte sie ihrem Ärger Luft. Mich aber störte dies nicht. Ich ließ sie stehen und trat näher an die Maschine heran, um sie genauer in Augenschein zu nehmen.

Vor uns lag ein Düsenjet. Im ersten Augenblick sah es so aus, als wäre er gelandet, bis ich an der Maschine vorbeigegangen war und die Nase entdeckte, die einen schrägen Winkel bildete, wobei sie in den Boden stach. So ganz astrein war die Landung doch nicht gewesen. Und von allein flog so eine Maschine auch nicht. Die besaß zumindest eine Besatzung. Wo steckte der Pilot?

Ich trat ein wenig zurück, sah Su Danning von der Seite her kommen und winkte ihr.

Die Reporterin ließ sich Zeit und schaute sich die Maschine sehr genau an.

»He, John!« rief die Frau dann. »Ich glaube, ich habe eine Erklärung.«

»Wieso?«

»Kann sein, daß ich weiß, was das für ein Vogel ist.«

»Dann wissen Sie mehr als ich.«

»Da ist doch ein Flugzeug verschwunden. Stand in allen Zeitungen. In Wien startete die Maschine, kam vom Kurs ab und verschwand irgendwo über dem Atlantik.«

Su hatte recht. Auch ich kannte die Geschichte. Sie war tatsächlich durch zahlreiche Zeitungen gegangen. Einige Reporter sprachen bereits von einem zweiten Bermuda-Dreieck. Man hatte große Suchaktionen gestartet, aber nichts gefunden. Sollte das Flugzeug wirklich von einer anderen Dimension geschluckt worden sein?

Fast unwahrscheinlich. Dennoch durfte ich diese Möglichkeit nicht von der Hand weisen.

»Ich schaue mal nach der Besatzung«, sagte ich.

»Man hat von drei Piloten gesprochen.«

»Mal sehen.«

Ich fand das Cockpit leer vor. Zerstörungen entdeckte ich ebenfalls nicht.

Da war irgend etwas faul, und ich konnte wirklich nicht behaupten, daß mir dies gefiel.

»Und?« Su stand jetzt neben mir und schaute mich fragend an.

Ich hob die Schultern. »Kein Mensch zu sehen.«

Die Reporterin legte ihre Stirn in Falten. »Ob da etwas passiert ist? Ich meine, vielleicht leben die Männer nicht mehr und…«

»Warten wir es ab«, beruhigte ich sie und drehte um das Flugzeug meine Runde.

Ich sah keine Spuren. Zudem war der Felsboden unter uns so glatt, daß sich auch nichts abzeichnen konnte.

»Ich begreife das nicht«, erklärte Su, wobei sie ihren Kopf schüttelte.

»Leider verstehe ich überhaupt nichts mehr, das können Sie mir glauben. Es ist alles so seltsam, so unwahrscheinlich…«

»Damit müssen wir uns leider abfinden«, gab ich zur Antwort, blieb stehen und dachte nach.

Da tauchte plötzlich in London ein Unbekannter auf, der eine Pistole besaß, die aus Gold bestand und eine säureartige Flüssigkeit verschoß.

Sie reagierte wie unser bekannter Todesnebel, sie ließ nur Skelette zurück! Mein Kreuz wehrte sich gegen diese Flüssigkeit. Es gelang uns, die Blase zu zerstören, wir aber wurden in eine andere Welt oder Dimension geschleudert. Hier fanden wir ein verschwundenes Flugzeug.

Wie kam es in diese Welt?

»Die Besatzung ist bestimmt tot«, hörte ich Su Dannings Stimme. »Man hat auch von drei Männern gesprochen.«

»Ich weiß.«

»Sollen wir sie nicht suchen?«

»Natürlich, Su.« Ich deutete in die Runde. »Allerdings frage ich mich, wo wir anfangen sollen.«

»Das weiß ich auch nicht.«

Ich lächelte. »Sie sind wenigstens ehrlich. Das finde ich gut.«

»Aber was anderes, John. Hören Sie nichts?«

»Nein.«

»Lauschen Sie mal«, flüsterte Susan und beugte sich vor. »Ich habe das Gefühl, daß unter der Erde etwas nicht stimmt. Da vibriert und rumort es.«

Vielleicht hatte die Reporterin bessere Ohren als ich. Jedenfalls wollte ich es genau wissen. Ich legte mich hin und preßte mein Ohr gegen den Boden.

Jetzt spürte ich auch das Zittern und hörte ein Rauschen. In der Tiefe tat sich etwas, für das ich im Moment keine Erklärung wußte.

»Haben Sie es auch gehört?«

Ich stand wieder auf und nickte. »Was kann das sein?«

»Keine Ahnung. Möglicherweise ein unterirdischer Fluß. Wer kann das schon sagen? Jedenfalls hat es keinen Sinn, hier auf dem Fleck stehenzubleiben. Wir werden uns einmal genauer umschauen.«

»Und wo soll das sein?«

»Kommen Sie mit«, sagte ich und faßte nach ihrem Arm.

Vor uns lag ein relativ flaches Gelände. In der Ferne sahen wir einen dunklen Schatten, der wie eine riesige, erstarrte Welle aussah.

Wahrscheinlich lagen dort ebenfalls Berge. Vor uns jedoch zog sich die Ebene hin.

Sie zu durchwandern, hätte keinen Sinn gehabt. Wahrscheinlich hätten wir uns die Füße wund gelaufen. So nahmen wir erst einmal unsere nähere Umgebung in Augenschein.

Für mich war die Ruhe trügerisch. Obwohl wir nicht angegriffen wurden, hatte ich das Gefühl, als würden uns zahlreiche Augen beobachten, und ich gab auch sehr genau acht, als wir weitergingen. Dabei schärfte ich Susan Danning ein, sich immer an meiner Seite zu halten.

»Ja, ja, ich verschwinde schon nicht.«

Diese terrassenförmigen Berge vor uns kamen mir nicht ganz geheuer vor. Ich rechnete damit, daß in ihnen etwas auf Opfer lauerte.

Dieses Geheimnis konnte das Rätsel sein, das die Welt hier für uns bereithielt. Gefährlich, für den, der es lösen wollte, auch tödlich. Alles war möglich. Ich hatte meine Erfahrungen bei zahlreichen Exkursionen durch andere Dimensionen sammeln können.

Susan hatte ein wenig Mühe, meinen Schritt mitzuhalten. Deshalb nahm ich auf die Frau Rücksicht und ging langsamer. Die düsteren Felsen bildeten manchmal seltsame Formationen und Figuren. Einige kamen mir vor wie Menschen mit gewaltigen Nasen, die aus dem Gestein stachen. Manchmal nach unten hängend, dann wieder eckig und in die Luft stechend wie gekrümmte Arme.

Es war auch nicht einfach voranzukommen. Es gab keine Wege oder Pfade, und wir mußten uns wie Bergsteiger immer die günstigsten Stellen aussuchen.

Ich suchte nach einem Einstieg, nach einer Höhle, denn ich wollte diesem seltsamen Brausen auf den Grund gehen. Es mußte eine Ursache haben, und vielleicht verbarg sich dahinter das Rätsel dieser geheimnisvollen Welt.

Geheimnisvoll waren die Schatten, die von den vorhängenden Felsen produziert wurden. Unheimliche, blauschwarze Gebilde, die alles überdeckten und uns, wenn wir sie durchquerten, zu schlucken schienen wie gierige Mäuler.

»Meinen Sie, daß wir hier etwas finden?« fragte mich Su.

»Ich hoffe es.«

»Was suchen Sie überhaupt?«

»Einen Einstieg nach unten.«

Susan erschrak. »Sie wollen in den Berg?«

»Was bleibt uns anderes übrig? Bisher haben wir keine Feinde gesehen, aber diese Welt ist feindlich, und ich bin fest davon überzeugt, daß die seltsame Flüssigkeit, deren Ursprung ich feststellen

will, sich hier irgendwo bildet.«

»Von allein?«

»Das ist die Frage. Zudem beschäftigt mich das Schicksal der Besatzung. Vielleicht finden wir die Piloten noch.«

»Oder ihre Skelette.«

»Das kann auch sein«, gab ich zu. Dabei dachte ich an das erste Skelett, das wir entdeckt hatten. Ob es einer der Piloten gewesen wart der dort in die Falle…?

Meine Gedanken führte ich nicht zu Ende. Es hatte zudem keinen Sinn, denn ich wurde eines Besseren belehrt.

Plötzlich sah ich den ersten.

Er trug noch seine Fliegerkleidung und löste sich aus einem tiefschwarzen Schatten.

Langsam kam er näher. Er ging wie eine Aufziehpuppe, so eckig, aber zielstrebig.

Die beiden anderen wurden von Susan entdeckt. »Da, John!« rief sie, »schräg über uns!«

Ich drehte den Kopf in beide Richtungen.

Su Danning hatte sich nicht getäuscht. Nicht nur vor uns stand ein Pilot, auch rechts und links, während die letzteren einen leicht erhöhten Platz eingenommen hatten.

Sie wirkten wie Denkmäler und starrten auf uns nieder.

Im ersten Augenblick empfand ich Erleichterung, fühlte wenig später ein gewisses Unwohlsein, denn die Piloten reagierten nicht. Dabei waren wir Menschen wie sie. Zudem trafen wir uns in einer unheimlichen Dimension, einer Welt, die wahrscheinlich von dämonischen Existenzen bedroht wurde.

Hier stimmte etwas nicht.

»Fragen Sie die Typen doch mal!« wisperte Susan.

»Das werde ich auch«, sagte ich und wollte die Frage stellen, als sich die drei bewegten.

Bisher hatte ich nicht auf die Hände achten können, weil die Männer sie auf dem Rücken versteckt hielten. Das änderte sich. Wir sahen ihre Arme und auch die Hände, die goldfarben schimmerten. Nur waren es nicht deren Finger, sondern die Waffen, die sie umklammert hielten, und wir standen genau im Kreuzfeuer dieser gefährlichen Pistolen…

***

Der Mann mit dem Schweinsgesicht kam Suko vor wie ein unheimlicher Geistertänzer. Zudem war er größer geworden. Er bewegte seinen freien linken Arm auf und nieder, die Regenschleier verzerrten seine Gestalt, und er senkte den rechten Arm, um mit der Mündung der goldenen Pistole auf den Inspektor zu zielen.

Es war für eine Reaktion zu spät, aber Suko besaß noch eine Chance.

Er trug den Stab bei sich. Wenn er ihn richtig einsetzte, konnte er die Zeit für fünf Sekunden anhalten.

Gedankenschnell glitt seine Hand unter die Jacke. Sukos Bewegungen waren fließend. Er konnte den Stab schneller ziehen als ein geübter Schießer seine Waffe und hatte ihn kaum berührt, als er das bewußte Wort dem anderen entgegenrief.

»Topar!«

Das genau war es. Der Stab entfaltete seine Magie. Was der große Buddha einmal gesät hatte, konnte Suko ernten.

In Rufweite erstarrte die Welt um ihn herum.

Auch sein Gegner!

Er schien plötzlich festgefroren zu sein, konnte kein Glied mehr rühren, auch nicht seinen Finger, der sichtlich schon am Abzugsbügel lag.

Das war Sukos große Chance. Er jagte in die Höhe, achtete nicht auf seine malträtierten Knochen, sondern stürmte auf den Kerl mit der goldenen Pistole zu.

Weit brauchte Suko nicht zu laufen. Nur wenige Schritte, dann hatte er ihn erreicht.

Bevor der andere sich versah, hatte ihm Suko die Hand zur. Seite geschlagen und die Waffe an sich gerissen. Zum ersten Mal sah er den Kerl aus der Nähe. Der Mann hatte tatsächlich ein Schweinsgesicht, das nun vor Nässe glänzte.

Suko sprang wieder zurück. Dabei richtete er die Waffe auf seinen Gegner, und schon war die Zeit um.

Die Menschen bewegten sich. Sie führten ihre Reaktionen genau da fort, wo sie gestoppt worden waren, und auch der Mann mit dem Schweinsgesicht stand nicht mehr starr.

Ungläubig starrte er auf Suko und dann auf seine Waffe, die sich jetzt in den Händen eines anderen befand.

»Rühr dich nicht!« zischte der Inspektor. »Bleib nur stehen, mein Freund!«

Der andere ahnte, was auf ihn zukommen würde, und er ging tatsächlich nicht weg.

Mitten auf der Straße und im strömenden Regen standen die beiden. Um sie herum hatte sich die Szene verändert. Es hatten sich Autoschlangen gebildet. Ein wildes Hupkonzert brandete auf, das Suko zwar hörte, aber nicht zur Kenntnis nahm.

Er hatte den Mann!

Zwei Mafiosi hockten in dem Austin. Sie hatten ihren Auftrag, den Logan Costello ihnen eingebleut hatte, nicht vergessen! Die Gangster sollten Mister X schützen.

Noch war die Zeit günstig, und so reagierten sie auf ihre Art.

Bei ihnen wurden die Probleme durch Gewalt gelöst. Und das waren

Kugeln. Zweimal schossen sie.

Suko hörte das Krachen der Waffen und hatte zwei große Vorteile. Das Wetter und die Entfernung. Ein genaues Zielen war sehr schwer.

Deshalb hechtete er auch nicht zu Boden, sondern warf sich nach vorn und umklammerte den Mann mit dem Schweinsgesicht. Der wurde von dieser Aktion überrascht. Er knallte ebenfalls hin, wobei er versuchte, sich aus dem Griff zu drehen, doch Suko war ein Meister seines Fachs.

Mit einer Hand hielt er ihn in einem eisenharten Griff und preßte ihm die Mündung der goldenen Pistole gegen den Schädel.

»Ich schieße, wenn du dich rührst!«

Kaum hatte er die Worte ausgesprochen, als er die schrillen Töne der Pfeifen hörte. Für ihn ein Zeichen, daß die Londoner Bobbies anrückten.

Sie waren von dem Verkehrsstau und dem ganzen Drumherum alarmiert worden, und nun hielt sie nichts mehr.

Das sahen auch die Mafiosi. Suko vernahm einen dumpfen Schlag, als die Wagentür zugeworfen wurde, ein Motor heulte auf, dann startete der Austin.

Die Killer rasten weg.

Suko hatte es geschafft. In seinen Händen befand sich der Mann mit dem Schweinsgesicht, und er hatte die goldene Pistole an sich nehmen können.

»Rühr dich nur nicht!« flüsterte Suko und drückte die Mündung der Waffe in den offenen Mund des Mannes. Suko sah die weit aufgerissenen Augen. Selbst jetzt wirkten sie noch klein, und mit der freien Hand tastete er über die Haut im Gesicht, die sich seltsam schwammig anfühlte, zudem weich wie alter Teig war.

Lange konnte er so nicht liegenblieben. Dafür sorgten schon die Polizisten, die herbeieilten. Ihre Absätze hackten auf dem Asphalt.

Wasser spritzte hoch, wenn sie in Pfützen traten. Auch Suko und seine Geisel wurden besprüht.

Die Bobbies kreisten den Inspektor ein. »Rühren Sie sich nicht!« hörte Suko eine drohende Stimme, »und lassen Sie den Mann los!«

»Das werde ich nicht«, erwiderte der Chinese. »Geben Sie mir nur Handschellen.«

Die Bobbies wußten nicht, was sich zuvor alles abgespielt hatte. Einer bückte sich und legte seine Hand auf Sukos rechte Schulter. Er wollte ihn hochziehen.

»Verdammt, lassen Sie mich! Scotland Yard!«

Selten hatte man Suko so schreien hören. Und die beiden letzten Worte verfehlten den Eindruck nicht. Die Bobbies zögerten.

»Wo bleiben die Handschellen, zum Henker?« Der Inspektor war jetzt sau er. Er merkte, daß sich sein Gegner unter ihm bewegte, zog

blitzschnell die Waffe zurück und hämmerte dann ihren Lauf gegen den Kopf des anderen.

Der Kerl mit dem Schweinsgesicht zuckte zusammen. Allerdings hatte Suko ihn nicht bewußtlos schlagen können. Dafür stellte er fest, daß sich der andere unter ihm so seltsam bewegte und er mit seiner freien Hand auch tief in den Körper drücken konnte.

Die Erklärung war schnell gefunden.

Der Mann mit dem Schweinsgesicht löste sich auf. Er wurde zu einer wabbeligen Masse, zu einem schleimigen Etwas, und Suko wußte, was das bedeutete.

Einen Menschen hatte er nicht vor sich, sondern einen Dämon, einen der widerlichsten Sorte.

Einen Ghoul!

***

Sie ernährten sich von Leichen und hausten zumeist auf Friedhöfen, wo sie immer Nahrung fanden. In der letzten Zeit hatte Suko wenig mit dieser ekelhaften Dämonenart zu tun bekommen, nun aber merkte er schnell, wen er vor sich hatte.

Er sprang in die Höhe!

Das geschah so heftig, daß selbst die Polizisten davon überrascht wurden und hastig zurücktraten, um dem Chinesen Platz zu schaffen.

Wie Suko starrten auch sie auf das, was vor ihnen über den feuchten Asphalt kroch.

Der Ghoul schlängelte sich über den feuchten Boden. Auf den Rücken hatte er sich gelegt, und seine Gesichtszüge verschwammen, als würden unsichtbare Finger in die Hautreste hineinstechen und sie weiter zusammendrücken.

Die drei Polizisten beobachteten das Wesen vor ihnen und blickten auch Suko fragend an.

Der Chinese gab ihnen keine Antwort. Er sah zu, wie der Ghoul versuchte, das Weite zu finden. Dabei bewegte er sich auf den Straßenrand zu. Vielleicht wollte er einen Gully als Fluchtweg benützen.

So etwas konnte gelingen, denn die schleimigen Ghouls waren in der Lage, die Körperform so zu verändern, daß sie selbst durch schmale Spalten kamen.

Über den nassen Asphalt glitt ein längliches Etwas. Fast ein wurmartiges, leicht durchsichtiges Gebilde, das sogar aus seiner Kleidung gerutscht war.

Gelblich-weiß schimmernde Schlangenarme und Augen wie dicke Perlen, die innerhalb des Kopfes saßen, wobei sie bei jeder Bewegung des Ghouls hoch- oder niedergedrückt wurden.

Suko folgte ihm.

Die Polizisten blieben zurück. Sie flüsterten miteinander, waren ratlos, und Suko wußte, daß er dieses Wesen töten mußte. Ein Ghoul durfte nicht überleben. Er stellte eine zu große Gefahr dar, wobei er zu den Wesen gehörte, die selbst von anderen Dämonen oft nicht akzeptiert wurden.

Der Gully war tatsächlich nicht mehr weit von ihm entfernt. Das Metall schimmerte, weil sich der Schein einer einsam brennenden Lampe auf ihm spiegelte.

Dem Inspektor war klar, daß er von ihm nichts mehr erfahren konnte.

Deshalb zog er seine Waffe.

Es war die Silberkugel-Beretta.

Er hielt sie leicht schräg, zielte auf den schleimigen Ghoul, der in diesem Augenblick noch einmal seinen Schädel hob, oder das, was man als Schädel bezeichnete.

Es war nur mehr ein birnenförmiges Etwas, in die Länge gezogen und nach unten dicker zulaufend. Die Augen saßen auch nicht mehr an den normalen Stellen, ebenso waren Mund und Nase verschoben, außerdem zugeklebt.

Suko feuerte.

Er hörte sogar das Platschen der Kugel, als sie in den Schleim drang.

Für einen Moment schien es, als würde es die Gestalt noch einmal schaffen, in die Höhe zu kommen, doch diese Bewegung war nur Strohfeuer. Der Ghoul sackte wieder zurück. Er breitete sich auf dem feuchten Boden aus und löste sich allmählich auf.

Zurück blieb eine stinkende Lache, die durch das leichte Gefälle in Richtung Gully floß und darin verschwand.

Erledigt!

Suko ging hin und hob die Silberkugel auf, die kaum deformiert war. Er steckte das Geschoß ein und schaute zu, wie die Reste des Ghouls weggespült wurden.

Selbst die wenigen Haare schwammen mit und verschwanden innerhalb des Gullys.

So endete ein Dämon.

Der Inspektor drehte sich um. Er blickte in die fragenden Gesichter der Polizisten, sah sich jedoch nicht veranlaßt, eine Erklärung abzugeben. Er zeigte den Männern nur seinen Ausweis, damit sie beruhigt sein konnten.

Suko ärgerte sich. Jetzt hatte er zwar die goldene Pistole, aber er wußte nicht, woher sie stammte, wer sie gebaut hatte und aus welch einer Welt sie kam.

Eines jedoch war sicher. Diese Waffe mußte so rasch wie möglich von den Spezialisten beim Yard untersucht werden. Und irgendwie schien auch Logan Costello mit in der Sache zu stecken.

Hart drehte Suko sich um. Bevor er wieder von den Polizisten angesprochen werden konnte, bat Suko einen der Männer, für einen fahrbaren Untersatz zu sorgen, und zwar so rasch wie möglich, denn er hatte nichts mehr zu verlieren.
Vor allen Dingen keine Zeit.

***

Drei Piloten hielten uns umkreist. Sie trugen noch ihre Kluft, nur die Helme hatten sie abgenommen. Das alles war unwichtig, für uns zählten die Waffen.
Drei goldene Pistolen. In jeder von ihnen lauerte das Grauen. Wenn sie uns erwischten, wußte ich nicht, ob uns das Kreuz auch in dieser Welt noch half.
Neben mir stand Su Danning. Sie merkte ebenfalls, in welch einer Gefahr wir uns befanden. Ich spürte ihr Zittern und sagte einige beruhigende Worte.
»Keine Panik jetzt. Lassen Sie alles auf sich zukommen, Su!«
»Das sagen Sie so leicht.« Sie atmete scharf. »Ich…Ich kann mich nicht an sie gewöhnen. Sind das Feinde oder…?«
»Wir werden es bald festgestellt haben«, antwortete ich, denn ich hatte mich entschlossen, die drei Piloten anzurufen.
Es ist schwer, in solchen Situationen die richtigen Worte zu finden. Ich wußte auch nicht, ob ich mich lächerlich machte und ob ich überhaupt eine Antwort bekommen würde.
»Woher habt ihr die Waffen?« rief ich. Das interessierte mich besonders, denn sie waren meiner Ansicht nach der Schlüssel zur Lösung des Rätsels.
Ich bekam keine Antwort. Die drei Piloten gingen statt dessen weiter vor und kletterten geschickt die Felsen hinab, wobei sich Susan und ich immer im Zielkreis der goldenen Pistolen befanden.
Ich wollte nicht als erster schießen, hielt mich deshalb zurück und beobachtete nur.
Die drei zogen den Ring dichter. Damit erhöhte sich auch die Trefferquote, und für uns wurde es noch gefährlicher.
Warum sprachen sie nicht?
Wenn sie Menschen waren, hatten sie uns verstanden und mußten einfach eine Antwort geben.
Neben mir atmete Su Danning heftig. Sie kam mir so vor, als würde sie die Spannung kaum mehr aushalten. Sie sah ihr Leben bedroht, obwohl die drei noch nichts taten, aber sie mußte einfach eine Antwort finden.
Damit tat sie genau das Verkehrte.
Ich hätte sie festhalten sollen, aber Su Danning riß sich los und rannte auf denjenigen zu, der ihr am nächsten stand. »Hören Sie!«

schrie die Reporterin. »Was hat Sie in diese Welt getrieben? Sind Sie…?«

Der andere hob seine Waffe.

»Su, zurück!« brüllte ich.

Sie hörte nicht, stolperte weiter und hielt nur mühsam das Gleichgewicht.

Meine Hand wischte zur Beretta. Ich zog, zielte und drückte ab. Drei Abläufe, die sich zu einem einzigen vereinigten, wobei ich hoffte, daß meine Silberkugel den anderen stoppte.

Haarscharf sirrte das Geschoß an Su Danning vorbei, und es hieb schräg in den Körper des Piloten, der herumgerissen wurde, dann abdrückte und die seltsame Schleimladung über die Felsen spritzte.

Im nächsten Augenblick fiel er.

Ich konnte mich um ihn nicht kümmern, wechselte gedankenschnell meine Position, tauchte zu Boden, drehte mich um die eigene Achse und feuerte auf den nächsten.

Dessen Ladung befand sich bereits auf dem Weg. Sie klatschte dorthin, wo ich gestanden hatte, und bildete einen feinen Nebel. Der Pilot sprang nach rechts. Ich hatte ihn verfehlt, hörte Susans Schreien und schoß noch einmal.

Wieder sprang der andere. Diesmal in den Flug der Silberkugel hinein, die seinen Sprung nicht nur stoppte, sondern ihn auch gegen einen Felsen schmetterte. Langsam rutschte er tiefer. Ich kam auf die Knie, suchte den dritten Gegner und sah ihn nicht mehr.

Er hatte das Weite gesucht.

»Wo ist er?« schrie ich Susan zu. Vielleicht hatte sie ihn gesehen.

Die Reporterin nickte. Sie deutete schräg an mir vorbei, wo die Plateaustufe ein wenig anstieg.

Ohne zu zögern, nahm ich die Verfolgung auf. Ich mußte es tun, denn ich liebte keine halben Sachen.

»John!«

Als ich Sus Schrei vernahm, drehte ich mich noch um. Sie rannte hinter mir her. »Nehmen Sie mich mit, John!«

Ja, es war besser.

Ich wartete, bis sie ankam. Ihr Gesicht zeigte Angst. Atemlos warf sie sich in meine Arme und flüsterte: »Ich habe durchgedreht, verdammt, ich habe durchgedreht.«

»Schon gut, schon gut«, beruhigte ich sie, wobei ich über ihren Kopf hinwegschaute und nach dem letzten suchte.

Der hatte sich verkrochen.

Ich wollte die Verfolgung erst einmal stoppen und nach den beiden anderen Piloten sehen. Vielleicht waren sie verletzt, denn ich rechnete mittlerweile mit allem.

Die beiden lebten nicht mehr. Als Menschen hätten sie noch existiert.

Die Treffer waren nicht tödlich gewesen, aber vor mir lagen keine Menschen, sondern dämonische Wesen, und die lösten sich vor unseren Augen auf.

Sie wurden zu Schleim.

Ich wußte sofort Bescheid, auch ohne den Leichengeruch wahrzunehmen. Meine Silberkugeln hatten hier zwei gefährliche Ghouls erledigt. Aus den Menschen waren Ghouls geworden.

Wodurch, konnte ich nicht sagen. Jedenfalls mußte ich mich damit abfinden.

»Schauen Sie weg!« sagte ich zu Susan Danning, die neben mir stand und schluchzte.

Ich aber bückte mich und nahm die beiden goldenen Waffen an mich.

Gern hätte ich sie genauer untersucht, dafür jedoch fehlte mir einfach die Zeit. So steckte ich die Pistolen nur in meinen Gürtel, wobei ich mich über deren Leichtigkeit wunderte.

Ich wußte, daß der Reporterin zahlreiche Fragen auf der Zunge brannten. Meiner Ansicht nach war jetzt nicht der richtige Zeitpunkt, sie aufzuklären. Deshalb faßte ich nach ihrer Hand und zog sie mit.

»Wohin denn?« fragte sie verzweifelt.

»Das werden wir schon sehen. Zunächst einmal müssen wir uns des dritten Piloten annehmen.«

»Vielleicht ist er nicht mehr da!«

»Das hoffe ich im Endeffekt auch. Ist aber nicht sehr wahrscheinlich, meine Liebe.«

Wir gingen in die Richtung, wohin der dritte verschwunden war. Noch immer konnte ich es nicht fassen. Diese Eskalation der Gewalt war urplötzlich über uns hereingebrochen. Ich hatte nicht anders handeln können, als die beiden zu töten. Sie hätten Su Danning unter Garantie erwischt.

Woher kamen sie?

Diese große, alles entscheidende Frage wollte ich beantwortet haben, und ich war mir sicher, daß sie sich nicht weit entfernt aufgehalten hatten.

Irgendwo in der Nähe mußten sie ihren Schlupfwinkel besitzen. Wir beide tauchten ein in die Finsternis der langen dunkelblauen Schatten, die von den Felswänden produziert wurden.

Auf jedes Geräusch achteten wir, hörten jedoch nichts. Manchmal wurde es heller, wenn die Gesteinsdächer über uns verschwanden, und dann standen wir vor einem schmalen Gang, der wie mit einem Werkzeug in eine Felswand hineingesägt zu sein schien.

Ich zögerte.

»Haben Sie auch Angst?« fragte mich Su leise.

»Sehr wohl ist mir nicht«, gab ich ehrlich zu. »Aber was soll's? Wir müssen durch.«

»Ich…Ich weiß nicht…«

Es war jetzt wirklich nicht einfach für mich, hier eine Entscheidung zu treffen, aber zurücklassen konnte ich Susan auf keinen Fall. Deshalb flüsterte ich ihr zu: »Halten Sie sich dicht an meiner Seite, dann kann nichts passieren.«

Sie lachte nur bitter auf.

Ich ging jetzt vor und spürte Susans Hand an meiner Hüfte. Der Körperkontakt schien ihr Mut zu machen, denn sie beschwerte sich nicht mehr, sondern folgte mir schweigend.

Unheimlich war es schon. Rechts und links waren wir von den glatten Wänden umgeben, nur weiter vor uns hörten wir wieder das seltsame Geräusch, das wir schon einmal vernommen hatten.

Befand sich dort das Ziel?

Meine Spannung wuchs.

Ich schielte auf mein Kreuz, das nach wie vor vor meiner Brust baumelte.

Noch verhielt es sich ruhig, aber es saugte die andere Atmosphäre in sich auf, denn seine Farbe veränderte sich ein wenig. Zudem fanden an den Enden immer wieder kleine Explosionen statt.

Wir näherten uns dem Zentrum.

Noch immer hatten wir keine Spur von dem letzten Piloten entdeckt.

Wenn er sich verborgen hielt, dann hatte er wirklich ein gutes Versteck gefunden.

Weiter vor uns änderten sich die Lichtverhältnisse. Die Finsternis trat zurück. Wir sahen ein schwaches rotes Leuchten, das durch die Felsen auf einen bestimmten Punkt begrenzt war und mir vorkam wie ein unheimliches Glosen.

Es konnte einem Angst machen, was da aus dem Dunkeln kam, und Su Danning spürte so etwas von dieser Furcht, denn sie fragte mich mit zitternder Stimme: »Was ist das?«

»Ich weiß es noch nicht.«

»Ob die anderen da lauern?«

»Kann sein.«

Danach schwieg ich, weil ich mich auf den Weg konzentrieren mußte.

Schritt für Schritt näherten wir uns dem Ziel. Ich hatte das Gefühl, es jetzt mit einer veränderten Luft zu tun zu haben. Sie wurde irgendwie wärmer, gleichzeitig besaß sie auch einen stechenden Geruch, der sich beim Atmen schwer auf die Lungen legte.

Ich rechnete mit jeder Überraschung, aber man ließ uns in Ruhe, so daß wir ungehindert bis zum Zentrum des rötlichen Scheins gelangen konnten.

Jetzt erkannte ich auch, daß dieser Schein nicht gleich blieb, sondern wechselte.

Einmal war er dunkler, dann wieder heller. Etwas sehr Geheimnisvolles mußte sich dort abspielen. Wahrscheinlich lag vor uns das Zentrum dieser Welt. Ich wäre gern allein gewesen, so aber mußte ich zu sehr auf Susan Danning Rücksicht nehmen, die ich leider nicht wegzaubern konnte.

Vor uns öffnete sich der schmale Gang. Meine Sicht wurde besser, der Widerschein des auf- und abschwellenden Leuchtens trat stärker hervor, drängte sogar in die Schlucht hinein und streifte uns mit seinen Ausläufern.

Unsere Haut im Gesicht wurde von einem rötlichen Muster überzogen.

Wir selbst glichen Geistern.

Die nächsten Schritte würden uns die Lösung des Rätsels bringen. Ich wollte Su ein wenig zurückhalten, stoppte und flüsterte ihr meinen Wunsch zu.

Sie nickte heftig. Deutlich konnte ich erkennen, wie verkrampft sie war.

Sie hatte Angst, und die stand ihr ins Gesicht geschrieben. Mit der flachen Hand strich ich über ihre Wange, wobei ich aufmunternd lächelte. »Lassen Sie es gut sein, Susan, wir packen es schon! Bisher haben wir alles geschafft.«

»Klar, John, klar«, antwortete sie gepreßt.

Mein Blick wurde besser. Ich sah das Ende der schmalen Schlucht und blieb überrascht stehen, denn nun konnte ich das gesamte Ausmaß des Schreckens sehen.

Unter mir befand sich ein Krater. Er war nicht sehr groß. Im Durchmesser konnte man ihn mit dem eines normalen Parkteichs vergleichen. Von allen Seiten schirmten ihn hohe Felswände ab, so daß er in einer geschützten Mulde lag.

Die Oberfläche schimmerte rötlich. Gleichzeitig auch hellgelb, so daß sich auf dieser Fläche regelrechte Inseln gebildet hatten.

Und darüber schwebte das, was ich schon einmal gesehen hatte. Diese seltsamen, unheimlich anzusehenden Kugeln mit den langen, antennenartigen Beinen, die sich wie Schlangen bewegten.

Obwohl ich in einer Kugel eingeschlossen gewesen war, sahen diese etwas anders aus. Sie zeigten an ihren Vorderseiten kleine, zusammengedrückte Gesichter, die allesamt einen bösartigen Ausdruck besaßen und mich immer dann anstarrten, wenn sich die Kugeln in der Luft drehten.

Diese bösen, stechenden Blicke brannten auf meiner Haut. Ich bekam ein ungutes Gefühl. So etwas wie Furcht durchflutete mich, aber dieser Schrecken reichte noch nicht.

In der Mitte des Sees ragte ein Pfahl wie ein langer Zeigefinger aus der trägen, sirupartigen Masse hervor.

Mit Stricken war ein Mann an dem Pfahl festgebunden. Ich konnte ihn nicht genau erkennen, das Licht war zu schlecht, aber er sah mich, denn er begrüßte mich mit folgenden Worten:

»Willkommen im Reich der Ghouls…«

***

Die krächzende, erschöpft klingende Stimme schwang mir entgegen, und ich glaubte im ersten Moment, mich verhört zu haben. Aber es war keine Täuschung.

Dieser Fremde hatte mich im Reich der Ghouls willkommen geheißen.

Also mußte diese Welt den Ghouls gehören. Und die Piloten waren ebenfalls zu Ghouls geworden, obwohl sie noch das menschliche Aussehen behalten hatten.

Ein Zipfel des Geheimnisses war nun gelüftet worden, mehr aber auch nicht.

Ich starrte auf den Krater, sah die schwappende Flüssigkeit und ließ den Pfahl nicht aus meinem Blickfeld. Der Mann daran wußte mehr. Er konnte mir sicherlich einiges sagen, obwohl ich selbst nicht wußte, wo ich ihn hin stecken sollte.

Nicht immer konnte ich ihn sehen. Oft versperrten mir die von der Oberfläche hochsteigenden Kugelwesen den Blick, so daß ich ein wenig nach links trat, um ein besseres Sichtfeld zu bekommen. Dabei ging ich sehr vorsichtig und hütete mich, dem Rand des Kraters zu nahe zu kommen.

Ein widerlicher Geruch schwängerte die Luft. Es stank nach Verwesung.

Ein Beweis für die Existenz der Ghouls, die sich schließlich von Aas ernährten.

Aber wo hielten sich diese ekligen Dämonen versteckt? Befanden sie sich vielleicht innerhalb des Sees?

Das alles waren offene Fragen, die ich dem Mann am Pfahl stellen wollte.

Er erinnerte mich an einen Weißen, der von Indianern an den Marterpfahl gebunden worden war. Um seine Qualen zu verlängern, ließ man ihn vorerst leben, aber es würde die Zeit kommen, wo man ihn tötete. Es sei denn, mir gelang es, ihn zu retten.

Durch meinen Standortwechsel hatte ich ein wesentlich besseres Blickfeld bekommen. Ich konnte sogar das Gesicht des am Pfahl hängenden Mannes erkennen.

Es zeigte einen leidenden Ausdruck. Der Mund war verzerrt, weit aufgerissen die Augen, und seine Kleidung konnte man nur noch als zerfetzte Lumpen bezeichnen.

»Wer sind Sie?« rief ich laut über den seltsamen Teich hinweg.

»Ich heiße Chandler.«

Schwach nur kam die Antwort, aber mit diesem Namen wußte ich nichts anzufangen.

»Tut mir leid, ich kenne Sie nicht.«

Da lachte er krächzend. Der Rest des Lachens erstickte in einem Hustenanfall. »Haben Sie noch nie etwas von Professor Chandler gehört, Mister?«

»Der Chandler?«

»Genau der!«

Natürlich wußte ich jetzt Bescheid. Chandler, der Spinner, der geniale Wissenschaftler. Über ihn stritten sich die Experten. Ebenso über seine beiden Bücher, die er verfaßt hatte. Das eine beschäftigte sich mit der Dimensionstheorie und war streng mathematisch abgefaßt. Das andere Buch — obwohl inhaltlich über das gleiche Thema geschrieben —eröffnete Perspektiven, wie man diese Dimensionen überwinden konnte.

Allerdings nicht auf mathematische Art, sondern auf magische. Ich kannte keines seiner Werke, wußte nur, daß sie existierten, aber mir hatte einfach die Zeit gefehlt, sie zu lesen.

Soviel mir bekannt war, lebte Chandler seit Jahren schon auf dem Festland. Und zwar in der Nähe von Wien. Dort hatte er sich ein verfallenes Schloß gekauft, mehr wußte ich im Moment nicht über ihn.

Wie kam er in diese Welt?

Er schien meine Gedanken erraten zu haben. Bevor er die nächsten Worte sprach, lachte er. »Ich weiß, was Sie denken, Mister. Ich kann doch Mister sagen, oder?«

»Ja, ich bin Engländer und heiße John Sinclair.«

»Der Geisterjäger?«

»Sie haben es erfaßt.«

Er lachte wieder und mußte abermals husten. »Willkommen bei den Verlorenen, John Sinclair. Die Dimension der Ghouls gibt nichts mehr her, was sie einmal in den Klauen hat. Und mich wollen sie besonders lange quälen, weil ich den Weg zu ihnen entdeckt habe.«

»Was bedeutet die Dimension?« rief ich ihm entgegen.

»Das weißt du nicht, Geisterjäger? Ich merkte schon, daß ich dir voraus bin. Die Ghouls werden hier geboren. Das hier ist die Geburtsstätte, und ich habe den Weg gefunden, um in diese verdammte Welt zu gelangen. Hätte ich nur auf die Spötter und Ignoranten gehört, die mich auslachten, so aber ist es dann geschehen.«

»Wie sind Sie hierhergekommen, Professor?« wollte ich wissen. Ich mußte jetzt einfach die Fragen stellen, denn noch blieb mir genügend Zeit übrig.

»Kannst du dir das nicht denken, Sinclair?«
»Nein.«
»Mit einem Flugzeug!«
Ich schluckte. Mit dieser Antwort hatte ich nun nicht gerechnet. Ein Flugzeug hatte ihn in diese Dimension gebracht? Dann mußte es die Maschine gewesen sein, die ich auch gesehen hatte. Aber da war immer nur die Rede von drei Piloten gewesen. Ein vierter Passagier wurde nicht erwähnt.
Sehr schnell bekam ich die Erklärung, denn der Professor rief: »Hör zu, Sinclair! Ich habe mich in der Maschine versteckt gehabt. Die drei Piloten konnte ich dazu überreden, den Flug anzutreten. Sie haben keinem gesagt, daß noch ein vierter in der Maschine hockte, und wir flogen nach meinen Koordinaten.«
»Was bedeutet das?«
»Ich habe mathematisch errechnet, wo es einen Punkt über der schottischen See gibt, der mir genau entgegenkam. Eine Kreuzung der Dimensionen. Gewissermaßen ein magisches Loch. Da sind wir hineingeflogen. Der Riß zwischen diesen Dimensionen besteht nicht sehr lange. Ich weiß nicht einmal, ob er jetzt auch noch geöffnet ist, aber ich bereue es nicht, in diese Welt gekommen zu sein. Trotz allem, denn ich sehe endlich meine Theorien bestätigt.«
»Auf Kosten der Piloten!« hielt ich ihm entgegen.
»Ich habe sie bezahlt. Zudem wußten sie genau, auf was sie sich einließen. Sie haben mir nur nicht geglaubt, wollten alles besser wissen.« Er hustete wieder. »Ich gebe zu, daß ich einen Fehler gemacht habe, denn es gelang einem Ghoul, auf die Erde zu kommen. Er ist von seinem Herrn geschickt worden.«
»Wer hat es getan?«
Eigentlich ahnte ich die Wahrheit, aber ich wollte sie aus dem Mund des anderen hören.
»Xorron natürlich!« rief er. »Der Herr der Ghouls und Zombies. Das hier ist seine Welt.«
Da konnte er recht haben. Alles deutete darauf hin. Wahrscheinlich hatte sich Xorron hierher zurückgezogen, um neue Kräfte für den großen Kampf zu sammeln, der unweigerlich bevorstand.
Denn er war noch als einziger übriggeblieben. Die sonstigen Mitglieder der Mordliga existierten nicht mehr.
Weder Lady X noch Vampiro-del-mar. Den Kaiser der Vampire hatte es zum Schluß erwischt, und dieser Sieg ging auf mein Konto.[3]
Jetzt aber stand ich in Xorrons Welt. Ob ich dann noch siegen würde, war fraglich.
Ich schaute wieder nach unten, wo immer weitere Wesen aus dem gefüllten Krater stiegen und über der Oberfläche schwebten. Geheimnisvolle Kugeln mit fratzenhaften Gesichtern. Schaurig

anzusehen und aus dem Schleim geboren, der auch für Ghouls so typisch ist.

Wieder hörte ich Chandlers Stimme. »Ja, Geisterjäger, es ist alles ein wenig kompliziert, aber Dämonen sind nun mal nicht einfach zu begreifen. Vor allen Dingen diese Welt nicht. Hier werden die Ghouls hergestellt, und von hier gelingt es ihnen, in die Welt der anderen zu gelangen. Aus Kugeln werden Menschen, denn sie besitzen in ihrem Innern einen Stoff, der diese Umwandlung durchführt. Und sie haben die goldenen Pistolen, die sie mit der Flüssigkeit aus dem Vulkan füllen, denn sie allein sorgt dafür, daß Menschen zerstört werden.«

»Wer hat die goldenen Pistolen mitgebracht?« wollte ich wissen.

»Stammen sie auch von dir?«

»Nein, man hat sie hier gefunden.«

»Und wer ließ sie zurück?«

»Eine andere Rasse. Woher sie kam, weiß ich nicht. Niemand weiß es wohl. Ich habe Skelette gesehen und auch die Pistolen. Wahrscheinlich stammen sie von diesen Wesen, die aus einer anderen Galaxis den Weg in diese Dimension gefunden haben. Jedenfalls konnten die Ghouls die Waffen sehr gut gebrauchen. Sie waren für sie wie geschaffen, während die Besucher längst vermoderten und nur noch die bleichen Knochen von ihnen übrigblieben. Uns wird es nicht anders ergehen, Geisterjäger. Auch unsere Knochen bleiben als Reste zurück.«

Es war, wie ich zugeben mußte, ein verdammt harter Stoff, dem man mir da zum Verdauen gab. Aber weshalb sollte mich Chandler angelogen haben? Es gab keinen Grund für ihn. Diese seltsamen Pistolen konnten durchaus von anderen Wesen stammen, und ein Skelett hatte ich ebenfalls entdeckt. So schloß sich allmählich der Kreislauf, und ich wußte jetzt auch, wie der Mann mit dem Schweinsgesicht, der sicherlich ein Ghoul war, auf die Erde kam.

»Trotz allem gratuliere ich dir, Geisterjäger!« rief mir der Professor zu.

»Und weshalb?«

»Daß du noch lebst.«

»Ich bin zäh«, erwiderte ich trocken.

Er lachte schallend. »Es hätte leicht ins Auge gehen können, mein Lieber. Xorron wollte dich vernichten. Er schickte einen seiner Diener mit der goldenen Waffe auf die Erde, um dir und deinen Freunden den Garaus zu machen. Wie hast du es geschafft?«

»Ich habe mein Kreuz!«

»Und das widersteht?«

»Du kannst es sehen.«

»Dann werden die anderen sich etwas einfallen lassen müssen. Eine Störung ihrer Welt wäre für sie katastrophal, das will ich dir auch

sagen. Und noch einen Rat möchte ich dir geben. Geh wieder zurück, solange noch Zeit ist. Verschwinde, John Sinclair, hier hast du nichts zu suchen. Du kannst diese Welt nicht besiegen.«

»Natürlich gehe ich zurück!« rief ich laut und deutlich. »Wenn es mir paßt, und ich möchte Sie, Professor, gern mitnehmen. Wir könnten uns dann in aller Ruhe unterhalten.«

»Junge!« rief er. »Entschuldige, daß ich dich so nenne. Ich finde es nett, daß du so etwas machen willst, aber es hat keinen Sinn. Du würdest immer verlieren. Nein, flieh. Noch hat sich Xorron nicht gezeigt. Noch lassen dich diese Ghoul-Parasiten in Ruhe, aber wehe, wenn sie angreifen, wehe, wenn…«

Er verstummte.

Wie auch ich hatte der Professor ebenfalls den gräßlichen Schrei vernommen. Ich wußte, wer gerufen hatte.

Su Danning!

Blitzschnell flirrte ich herum.

Aus dem Schlagschatten der Schlucht trat sie. Aber nicht allein. Der dritte und letzte Pilot hatte sie gepackt und preßte ihr die Mündung der goldenen Pistole in den Nacken…

***

Ich hatte es um alles in der Welt vermeiden wollen, doch der letzte Pilot war raffinierter gewesen. Er kannte diese Welt, auch das Gelände, und er hatte sich diese Kenntnisse zunutze gemacht.

Sein Trumpf hieß Su Danning!

Wenn er abdrückte und sie einmal von der Kugel umfaßt wurde, gab es keine Chance.

Ich schaute auf die beiden und ließ mir meinen Ärger nicht anmerken.

Auch Professor Chandler sah, wie sehr sich die Lage verändert hatte, und er schrie uns seine Meinung entgegen.

»Geisterjäger John Sinclair. Wie kann man nur so dumm sein und eine Frau mit in diese Welt nehmen? Wie kann man nur?«

Er hatte recht. Aber, zum Henker, er kannte die Umstände nicht, die dazu geführt hatten. Ich mußte mich mit den Tatsachen abfinden, ob ich wollte oder nicht.

Wir starrten uns an.

Angst hatte Su Danning. Sie hing verkrampft im Griff des Piloten, der nur dem Äußeren nach ein Mensch war. Ansonsten steckte in ihm ein unheimlicher, dämonischer Keim. Wenn ich ihn angriff, würde er seine Drohung wahrmachen, das stand fest.

Zudem würde es mir niemals gelingen, schnell genug zu sein. Bevor ich meine Waffe hervorgeholt hatte, hätte er bereits geschossen. Von seinem Gesicht sah ich nur einen Teil. Die andere Hälfte war hinter

dem Kopf der Reporterin verborgen. Ich war gespannt auf seine Bedingungen, die unabänderlich folgen würden.

»Xorron!« flüsterte er. »Wir gehören zu Xorron. Er lebt in dieser Welt, und hier werden wir unsere Stellung halten und ausbauen. Niemand kann uns daran hindern, auch du nicht!«

»Was hast du mit Xorron zu tun?«

»Alles, denn er hat mich zu einem Ghoul gemacht. Er wollte mich auch wieder zurückschicken. Mich und meine beiden Freunde. Dann jedoch bist du erschienen und hast sie getötet. Dafür wirst du bezahlen, denn so, wie du die beiden umgebracht hast, werde ich sie töten, und niemand kann mich daran hindern.«

Ich streckte den Arm aus. In Susans Gesicht zuckte es. Sie hatte große Angst. Auch mir war nicht wohl. Ich wußte nicht, was ich unternehmen sollte, und setzte alles auf eine Karte.

Es war keine große Distanz, die ich zu überbrücken hatte. Drei blitzschnelle Schritte brauchte ich, tauchte vor den beiden wie ein rächender Geist auf und sah, wie die Mündung der goldenen Pistole vom Hals der Frau weg und zur Seite zuckte, wobei sie sich auf mich einpendeln wollte.

Da trat ich schon zu.

Mein Fuß wuchtete dicht an der Hüfte der Reporterin vorbei und fand sein Ziel.

Der ehemalige Pilot flog nach hinten. Er ließ die Frau los, die ich aus dem Weg räumte und dem anderen nachsprang.

Er hatte sich noch nicht unter Kontrolle, sah mich dann dicht vor seinen Augen, und mit den Füßen zuerst landete ich auf seiner Brust, die sich seltsam weich anfühlte und unter den Sohlen nachgab, als bestünde sie aus einer gummiartigen Masse.

Mein nächster Tritt fegte gegen seinen Arm. Die Hand wurde zurückgeschleudert, aber nicht nur sie. Der Tritt prellte auch die Waffe aus den Fingern.

Wo sie liegenblieb, konnte ich nicht sehen. Ich hatte genug mit mir und meinem Gegner zu tun.

Das Kreuz hätte ihn sicherlich erledigt. Bevor ich es allerdings einsetzen konnte, bekam der Pilot meine Fußknöchel zu fassen und riß mich um.

Ich fiel halb auf und gleichzeitig neben ihn, drehte den Kopf und sah sein schleimiges Gesicht, dessen Züge allmählich auseinanderliefen. Gleichzeitig umklammerten mich seine Arme wie die Fänge eines Kraken. Er drehte sich mit mir im Griff herum, und bevor ich noch zu einer Gegenreaktion starten konnte, erreichten wir den Kraterrand des Vulkans, rollten ineinander verschlungen hinüber und verschwanden in der sirupartigen Flüssigkeit.

Su Danning schrie markerschütternd auf!

***

Die Spur führte zu Costello. Und sie war heiß, verdammt heiß sogar. Das hatte Suko seinem Chef, Sir James, auch klarmachen können, so daß dieser nichts dagegen hatte, dem Mafioso auf den Zahn zu fühlen.

Costello wollte sogar kommen.

Irgendwie waren beide Männer mißtrauisch, denn diese Bereitwilligkeit ließ bei einem Gangsterboß, wie er es einer war, tief blicken. Logan Costello mußte Trümpfe in der Hinterhand haben, sonst wäre er nicht bereit gewesen, Sir James einen Besuch abzustatten.

Die Fahndung nach dem Austin hatte nichts ergeben. Wahrscheinlich war der Wagen längst in irgendeinem Unterschlupf abgestellt worden.

Wer auf ihn gefeuert hatte, konnte Suko auch nicht sagen. Er hatte keinen der Männer genau gesehen, nur das fahle Mündungslicht.

Glenda hatte Tee gekocht. Sie war gekommen, hatte sich mit fragendem Gesicht umgeschaut, aber keine Antwort erhalten. Sir James und Suko wußten beide nicht, was mit John Sinclair geschehen war. Deshalb konnten sie auch Glenda nichts sagen.

Leise schloß sie die Tür.

Suko trank von seinem Tee. Die Beutewaffe lag vor ihm. Techniker hatten sie einer kurzen Prüfung unterzogen, sie jedoch rat- und ergebnislos wieder zurückgegeben.

Die Experten waren sich darin einig, daß es kein Modell auf der Welt gab, das Ähnlichkeit mit dieser Waffe gehabt hätte.

Sie standen vor einem Rätsel.

Suko hatte die Waffe wieder zurückgenommen, weil er Costello damit konfrontieren wollte.

»Die Zeit ist überschritten«, stellte Sir James fest, wobei er die Stirn runzelte, denn er haßte es, wenn jemand unpünktlich war.

»Von Costello kann man nichts anderes erwarten«, erwiderte Suko.

»Möglich…«

Dann wurde er doch gemeldet. Glenda Perkins sagte Bescheid, und Sir James schickte Suko, um den Mafioso in Empfang zu nehmen. Sicher war sicher.

Suko jagte mit dem Expreßlift nach unten und sah nicht nur einen elegant gekleideten Logan Costello vor sich, sondern auch dessen Anwalt namens Sorvino.

»Ich dachte, Sie hätten den Mut gehabt, allein zu kommen«, sagte Suko zur Begrüßung.

Costello grinste nicht mal bei der Antwort. »Man kann euch nicht trauen. Deshalb habe ich meinen Rechtsberater mitgebracht. Sie kennen ja Mr. Sorvino.«

»Zur Genüge«, erwiderte Suko und dachte dabei an manche Auseinandersetzung, die es mit dem Anwalt gegeben hatte. Es fiel dem

Inspektor schwer, höflich zu sein. Er hatte hier einen Mann vor sich, der damals nicht nur die Mordliga unterstützt hatte, sondern auch Chef der Londoner Unterwelt war, auf dessen Konto unzählige Verbrechen gingen.

»Man erwartet Sie bereits«, sagte Suko und deutete auf den Expreßlift.

Sie gingen nebeneinander, aber zwischen ihnen schien eine Wand aus Eis hochzuwachsen.

Sie wußten, daß sie Feinde waren.

Costello und Sorvino hätten John Sinclair liebend gern tot gesehen und Suko dazu. Auch Sorvino hatte persönliche Aggressionen gegen den Geisterjäger, weil er Sinclair den Tod eines seiner Söhne in die Schuhe schob. Obwohl John alles getan hatte, um den Jungen zu retten. [4]

Im Lift beobachtete Suko die beiden. Sie gaben sich sehr gelassen, auch irgendwie siegessicher, aber Suko war fest entschlossen. ihnen die Maske vom Gesicht zu reißen.

Sir James begrüßte die beiden mit kühler Distanz. Hinter den Gläsern seiner Brille funkelten die Augen. Er ließ die Besucher nie aus dem Blick, als sie auf der kleinen Sitzgruppe Platz genommen hatten.

Paul Sorvino zündete sich ein dünnes Zigarillo an, plazierte das Streichholz im Ascher und schlug die Beine übereinander. Er gab sich ein wenig desinteressiert, doch ihm entging nichts. Seine Blicke waren scharf wie die eines Falken.

Costello lächelte schmal. »Sie wollen mich sprechen, Powell. Gut, hier bin ich. Sagen Sie mir, worum es geht, denn meine Geschäfte warten.«

Sir James nickte. »Ich weiß, daß Sie ein vielbeschäftigter Mann sind, Mr. Costello, aber wir haben da ein Problem.«

»Scotland Yard?« höhnte Costello. »Kann ich mir kaum vorstellen.«

»Das gibt es auch«, sagte der Superintendent und wandte sich an Suko.

»Erklären Sie es ihm.«

Die beiden Männer hatten sich vorher genau abgesprochen, wie die Sache laufen sollte. Suko saß so, daß er die Besucher schräg im Blickfeld hatte. Hinter seinem Rücken und dicht an der Sessellehne befand sich ein Kissen. Es verdeckte die Waffe, die der Inspektor plötzlich darunter wegzog. Wie zufällig wies die Mündung auf Logan Costello.

Der Mafioso wurde bleich. Plötzlich krampfte er seine Hände um die Sessellehne. Er preßte die Lippen zusammen, und das kantige Gesicht zeigte noch härtere Züge.

»Was soll das?« zischte er.

Suko hatte das Erschrecken des Mafioso sehr wohl gesehen und einen

kleinen Triumph gespürt. Costello wußte also Bescheid, was es mit der Waffe auf sich hatte, sonst hätte er nicht so ängstlich reagiert.

Anders Paul Sorvino. Er fühlte sich verpflichtet, dem Mann beizustehen, der ihn bezahlte.

Wie ein Stehaufmännchen sprang er in die Höhe, »Sind Sie eigentlich wahnsinnig?« zischte er. »Wir kommen freiwillig zu Ihnen, und Sie bedrohen uns mit einer Waffe.«

»Bedrohen?« fragte Suko.

»Jawohl, das ist eine Bedrohung!«

»Nein!« Der Inspektor schüttelte den Kopf. »Diese Pistole stellt für Sie keine Bedrohung dar. Sie ist ein Indiz, das ich vorführen wollte. Ihr Logan Costello scheint die Waffe zu kennen, sonst hätte er nicht so erschreckt reagiert.« Suko lächelte und behielt die goldene Pistole in der rechten Hand. »Eine wirklich ausgezeichnete Arbeit, nicht wahr, Mr. Costello?«

»Das kann ich nicht beurteilen.«

»Aber Sie kennen die Waffe!« stellte Sir James fest.

»Du brauchst nicht zu antworten, Logan!« mischte sich der Anwalt ein.

»Es liegt an dir.«

»Ich weiß, Paul, danke!« In dem Betongesicht des Mannes zuckte kein Muskel. »Ich sehe so ein Ding heute zum ersten Mal. Und jeder Mensch wird unruhig, wenn man ihn mit einer Waffe bedroht. Da mache auch ich keine Ausnahme.«

»Sie kennen die Pistole also nicht?« hakte Suko noch einmal nach.

»Nein.«

»Dann frage ich mich, wie es kommt, daß ich die Pistole jemandem abgenommen habe, der mit Ihren Männern zusammen in einem Wagen saß.«

Für einen Moment sah es so aus, als wollte Costello protestieren. Auch der Anwalt hatte schon zu einer Antwort angesetzt, als der Mafioso die Schultern hob. Diese Geste sollte resignierend wirken. Die nächsten Worte jedoch entlarvten sie als Trick. »Gut, wenn Sie schon soweit sind, stellen Sie mich dem Mann gegenüber, dem Sie die Waffe abgenommen haben, Inspektor.«

Suko holte tief Luft. Für einen Moment verzog sich sein Gesicht ungläubig. Er bemerkte auch das Funkeln in den Augen des Mannes und stellte fest, daß Logan Costello genau Bescheid wußte. Deshalb konnte er sich so sicher geben und Suko auf diese Weise sogar auf den Arm nehmen.

»Der Mann lebt leider nicht mehr«, erklärte Sir James.

»Da tut mir leid.« Die Stimme des Mafioso troff vor Hohn und Spott.

»Wenn das so ist, müssen Sie sich schon auf meine Angaben verlassen, nicht wahr, Gentlemen?«

»Es sieht so aus.« Sir James nickte. »Da wären nur noch die beiden Männer, die mit dem Toten in einem Wagen gesessen haben. Leute von Ihnen, Mr. Costello.«

»Wenn Sie mir die Namen nennen, werde ich das überprüfen lassen.«

»Sie fuhren einen Austin.«

Costello hob die Schultern. »Tut mir leid, Powell, ich brauche schon die Namen.«

»Der Wagen müßte reichen«, sagte Suko.

Paul Sorvino lachte auf. »Woher soll mein Mandant wissen, welche Wagen seine Angestellten fahren? Nein, damit kommen Sie nicht durch. Sie haben keine Handhabe gegeben Mr. Costello. Das möchte ich einmal festhalten. Sie haben ihn eingeladen und sprechen ungeheure Verdächtigungen aus. Ich werde mir überlegen, ob wir Schritte einleiten.«

»Seien Sie mal ruhig!« fuhr Sir James den Mann an. »Ich rede mit Mr. Costello.«

Suko wunderte sich. So hatte er den Alten selten erlebt. Der Fall schien ihm unter die Haut zu gehen. Sir James nahm einen Schluck von seinem Wasser.

»Es geht hier um eine verdammt wichtige Sache«, erklärte der Superintendent. »Diese Pistole beinhaltet das Grauen. Sie ist nicht mit normalen Kugeln geladen, sondern mit einer Flüssigkeit, die den Menschen die Haut vom Körper löst und sie zu Skeletten macht. Haben Sie mich verstanden, Mr. Costello?«

»Ja, sehr gut.«

»Dann weiter. Ich kenne Sie, und ich kenne Ihren Job. Ich weiß, daß Sie mit dämonischen Wesen paktieren und von ihnen auch immer Schutz bekommen haben. Ich würde es mir an Ihrer Stelle genau überlegen, ob Sie diesen Weg weitergehen. Die Mordliga ist auseinandergefallen. Die meisten existieren nicht mehr. Es gibt keine Lady X und auch keinen Vampiro-del-mar. Sie stehen also ziemlich allein da. Rückendeckung bekommen Sie nicht mehr.«

»Wer sagt das?«

»Ich.«

Costello winkte ab. »Ich weiß nicht, was Sie mir alles anhängen wollen. Bisher geht es mir sehr gut.«

»Das kann sich ändern, Mr. Costello. Die Mordliga hatte auch unter den Schwarzblütlern nicht nur Freunde. Es gab mehr Feinde. Und sie werden sich daran erinnern, wer der Mordliga geholfen hat. Rechnen Sie nicht so stark mit der Unterstützung durch Schwarzblütler. Das wollte ich Ihnen nur einmal gesagt haben. Und wenn Sie schlau sind, sagen Sie uns, woher diese goldene Pistole stammt.«

Sir James hatte sehr eindringlich gesprochen. In den kurzen Sätzen war zusammengefaßt, was wichtig sein konnte. Das wußte auch Logan

Costello. Er senkte den Blick und dachte nach.
Nach einer Weile hob er den Kopf. »Wie meinen Sie das mit der Feindschaft?«
»So, wie ich es Ihnen gesagt habe.«
»Du brauchst nicht zu antworten!« mischte sich Sorvino ein.
Costello unterbrach ihn mit einer knappen Handbewegung. Plötzlich redete er. »Ich kenne den Mann nicht. Er tauchte bei mir auf und wollte mir etwas demonstrieren. Ich war zuerst dagegen, er ließ jedoch nicht locker. Dann traf ich mich mit ihm, und er zeigte mir die goldene Pistole. Damit zielte er in meinem Beisein auf einen Hund, und wir konnten sehen, wie sich Fell und Fleisch von den Knochen des Tieres lösten. Zurück blieb ein Skelett.«
»Und der Mord an Efrin Rusk?«
Costello schaute Sir James aus schmalen Augen an. »Damit habe ich nichts zu tun. Er geht allein auf das Konto des Mannes mit dem Schweinsgesicht. Ich hielt mich da raus.«
Es lag auf der Hand, daß er log, doch wer sollte ihm diese Lüge beweisen? Das konnten weder Suko noch Sir James.
»Der Mann, von dem Sie gesprochen haben, Costello, existiert nicht mehr«, erklärte Sir James. »Wir haben nur die Waffe. Allerdings frage ich mich, wie viele dieser Wesen noch herumlaufen und mit einer solchen Pistole bestückt sind?«
»Woher soll ich das wissen?«
»Dann wissen Sie auch nicht, daß es ein Ghoul gewesen ist?«
»Nein.«
»Was können Sie uns sonst noch sagen?«
»Nichts.«
»Hat der Mann mit dem Schweinsgesicht sich nicht ausgelassen?« Sir James funkelte den Mafiaboß an. »Mensch, Costello, reden Sie, machen Sie Ihren Mund auf, verdammt! Es geht hier um sehr viel. Vielleicht sogar um alles. Deshalb…«
»Kennen Sie Xorron?«
»Natürlich!«
»Halten Sie sich an ihn und an die Geburtsstätte der Ghouls, wie man mir sagte.« Nach diesen Worten drückte sich Costello aus dem Sessel.
»Jetzt habe ich Ihnen verdammt viel gesagt, Powell. Das können Sie überhaupt nicht wiedergutmachen.«
»Aber Sie wissen noch mehr!«
Der Mafioso lachte. »Das sagen Sie, mein Lieber. Ich halte mich da raus und warte ab.«
Auch Sorvino hatte sich erhoben. Logan Costello gab das Zeichen. Als die beiden Männer an der Tür standen, drehte sich der Mafioso noch einmal um. Er verzog die schmalen Lippen zu einem Lächeln. »Was ich Sie noch fragen wollte, Gentlemen, wo steckt eigentlich mein

besonderer Freund John Sinclair?«

»Gehen Sie!« sagte Sir James hart.

»Haben Sie ihn verloren?« Sorvino fragte dies und lachte meckernd, bevor er seinem Chef die Tür aufzog.

Dann gingen sie und ließen zwei Männer zurück, die nicht viel schlauer waren als zuvor.

»Ich hätte ihm mehr Grips zugetraut«, murmelte Suko. »Er weiß doch, welch eine Gefahr auch auf ihn zukommt. Den Schwarzblütlern ist nicht zu trauen. Das müßte er doch wissen.«

Sir James nickte zu Sukos Worten. »Costello versucht es eben immer. Aber ich prophezeie Ihnen, Suko: Ohne die Mordliga im Rücken wird er es verdammt schwer haben.«

»Und Xorron?«

»Ist ein Zerstörer, kein Planer.«

Da gab Suko seinem Chef recht. Er fragte sich nur, wie sich John Sinclair aus seiner Lage befreien wollte. Niemand wußte, wo er sich befand. Auch Costello nicht. Daß er in diesem Punkt die Wahrheit gesagt hatte, glaubten ihm sogar Suko und Sir James.

***

Alles hätte passieren können, nur das nicht. Ich bekam einen gewaltigen Schreck, als ich, an meinen Gegner geklammert, die Schräge hinunterrutschte, mich dabei überschlug und einen Augenblick später in die Flüssigkeit eintauchte.

Daß sie nicht so dünnflüssig wie Wasser war, hatte ich längst bemerkt.

Sie zeigte sich zum Glück nicht so zäh, wie ich befürchtet hatte, so daß ich mich mit Schwimmbewegungen halten konnte.

Ja, ich schwamm.

Schuld daran trug mein Kreuz. Es hatte mich von meinem Gegner befreit. Der Ghoul war mit dem ungemein wertvollen Kruzifix in Berührung gekommen und konnte dessen Magie nichts entgegensetzen.

Hatte er zuvor noch wie ein normaler Mensch ausgesehen, so löste er sich nun durch die Weiße Magie allmählich auf.

Aus ihm wurde ein schleimiges Wesen, das in langen Schlieren hinein in die Flüssigkeit tauchte und allmählich verging. Ich sah seine Körperteile, die von mir wegschwammen und sich allmählich auflösten, so daß zum Schluß nur noch ein paar Haare auf der Oberfläche schaukelten.

Über mir schrie Susan Danning noch immer. Das Geräusch schrillte in meinen Ohren. Sie mußte einen Schock bekommen haben, und ich rief in ihr Brüllen hinein: »Es ist alles in Ordnung, Su! Bleiben Sie um Himmels willen da, wo Sie sind!«

Sie hörte mich, trat dicht an den Rand und schaute nach unten, wobei sich unsere Blicke trafen.

Su war von der Angst gezeichnet. Eine Schweißschicht glänzte auf ihrem Gesicht. Die Augen leuchteten, und sie nickte heftig. Im Augenblick befand sie sich außerhalb der unmittelbaren Gefahrenzone, was sich leider sehr schnell änderte.

Wir hatten beide die seltsamen Kugeln vergessen, die über der Oberfläche schwammen. Die Ghouls in ihrer widerlichen, schleimigen Urform, sogar mit verzerrten Gesichtern in der dünnen Haut und den langen, dünnen Beinen.

Immer wieder schwebten sie nach unten, berührten mit den Beinen die Oberfläche, wurden in die Höhe gedrückt, und das Spiel begann von vorn. Sie waren ebenfalls meine Feinde. Bisher hatten sie nicht angegriffen. Ich hoffte, daß es auch so bleiben würde, aber das stellte sich sehr rasch als Irrtum heraus.

Mich wollten sie nicht, sondern Su Danning.

Gleich drei von ihnen drehten sich, als wären sie von einem Windstoß erfaßt worden. Dicht nebeneinander schwebten sie dahin. Die zusammengedrückten, fratzenhaften Gesichter waren der Reporterin zugedreht, die genau wußte, was ihr bevorstand.

Wie die Tentakel eines Kraken schwangen die dünnen Beine vor, als wären sie Sensoren oder Fühler, um herauszubekommen, ob sie einen Angriff starten konnten oder nicht.

Su Danning war waffenlos. Flucht hätte für sie auch keinen Sinn gehabt.

In dieser Welt befanden sich die Ghoul-Parasiten immer im Vorteil.

Susan mußte kämpfen.

Ich schrie sie an. Sie hatte sich bis an die Felswand zurückgedrückt und starrte den Kugeln entgegen. Erst beim zweiten Rufen hörte sie mich, drehte ihren Körper, sah meinen winkenden Arm und auch die Beretta in der Hand, während ich gleichzeitig Wasser trat und dazu noch weit ausholte.

»Ich werfe Ihnen die Pistole zu. Achtung!«

Viel Zeit ließ ich ihr nicht. Die Waffe löste sich aus meiner Hand, schlug einen Halbbogen und fiel Susan Danning genau vor die Füße. Jetzt hoffte ich stark darauf, daß sie auch mit einer Pistole umgehen konnte.

Sie bückte sich. Das bekam ich noch mit. Alles weitere mußte ich raten oder ahnen.

Die drei Kugelwesen waren schon verdammt nahe gekommen. Als Ghoul-Parasiten hatte sie der Professor bezeichnet, und das war genau der richtige Ausdruck. Wenn es ihnen gelang, Susan zu umfangen, hatte sie nicht die Spur einer Chance.

Wie Musik kam mir der peitschende Klang der Beretta vor, als Susan

abdrückte.

Das geweihte Silbergeschoß traf ein Ziel, das wegen seiner Größe einfach nicht zu verfehlen war. Es hieb in die große Kugel. Ich hörte noch ein platzendes Geräusch. Ein Teil fiel auch in den Vulkan, wobei es auf die Oberfläche peitschte.

Ich atmete auf.

Wieder peitschten Schüsse.

Mit einer kräftigen Beinbewegung stieß ich mich ab und schwamm auf die Mitte des seltsamen Teichs zu. Da ich schräg lag, konnte ich auch einen Blick zurückwerfen.

Su Danning stand da wie ein Revolverheld. Den rechten Arm weit vorgestreckt. Ihre Finger umklammerten die Waffe hart, und sie hatte mit den letzten beiden Schüssen auch die restlichen Ghoul-Parasiten vernichtet.

Andere griffen nicht an. Sie schwebten weiter über dem Wasser und kamen in meine Nähe.

»Gut so, Susan!« lobte ich sie. »Sie haben das fantastisch gemacht. Wenn Ihnen eine Kugel zu nahe kommt, schießen Sie! Immer draufhalten, haben Sie gehört?«

»Ja, ja…« Schwach klang ihre Antwort.

Zunächst einmal hatte sie Ruhe, denn kein anderer Ghoul-Parasit griff sie an.

Dafür schwebten sie über mir. Lautlos segelten sie dahin. Manchmal rissen sie weit ihre Mäuler auf, und ich sah die gefährlichen Zähne blitzen. Das also waren Ghouls in ihrer Urform. Gefährliche Kugeln, die auch eine andere Gestalt annehmen konnten.

Die eines Menschen!

Oft genug hatte ich das erlebt. Ich hatte auch zahlreiche Ghouls getötet und immer gesehen, daß sie zu widerlichen Schleimklumpen wurden, wenn sich die Kraft des Silbers ausbreitete.

Irgendwie schienen sie zu ahnen, daß sie mir nicht so einfach beikommen konnten. Deshalb hielten sie sich zurück.

Ich schwamm weiter.

Mein Ziel war der Pfahl, denn ich wollte den Professor befreien. Ihn mußte ich einfach haben. Sicherlich konnte er mir wertvolle Informationen geben, und ich wunderte mich darüber, wie leicht es mir fiel, die Flüssigkeit zu teilen.

Das hatte seinen Grund.

Mein Kreuz sorgte für eine gewisse Klarheit der Flüssigkeit, und ich glaubte auch daran, daß es sie allmählich verdünnte. Es hing nach wie vor offen. Die Kette schlang sich um meinen Hals. Das Kreuz hing senkrecht nach unten, da es durch sein Eigengewicht gezogen wurde.

Gut kam ich durch.

Als ich mit der rechten Hand gegen den Pfahl klatschte, lachte

Chandler auf.
»Bleiben Sie ruhig, ich bin gleich da!« erklärte ich und kletterte an dem Pfahl hoch. Ich kam mir vor wie früher in der Turnhalle, wenn wir das Stangenklettern übten.
Daß alles so einfach sein sollte, wunderte mich. Ich hatte mit größeren Schwierigkeiten gerechnet. Schließlich befanden sich die Gegner in der Nähe und beobachteten mich.
Schon bald hatte ich die Füße des Professors erreicht. »Können Sie schwimmen, Chandler?« keuchte ich.
»Nein.«
»Versuchen Sie es trotzdem.«
»Sicher, das schaffe ich schon.«
Um die Stricke durchzusäbeln, mußte ich eine Waffe haben. Ich nahm den Dolch.
»Schneiden Sie mir nicht die Hände ab«, sagte der Professor.
»Keine Bange, ich lasse noch einen Finger dran«, erwiderte ich verbissen und säbelte an den Stricken.
Die Schneide des Dolches war zwar nicht stumpf, aber auch nicht so scharf wie ein Stilett oder Klappmesser. Deshalb dauerte es länger, bis ich die Stricke an den Füßen durchgesäbelt hatte.
»Verdammt, ist das ein Gefühl«, krächzte der Professor.
Ich konnte ihm nicht antworten, denn ich mußte mich auf meine weitere Arbeit konzentrieren. Das war gar nicht einfach. Mit einer Hand mußte ich den Pfahl umklammern, das kostete Kraft. Ein paarmal hackte ich daneben, traf aber zum Glück nicht die Hände des Mannes, sondern schlitzte nur die Kleidung auf.
»Sinclair, beeilen Sie sich!«
»Immer mit der Ruhe.«
»Nein, keine Ruhe. Wir werden angegriffen. Die Ghoul-Parasiten haben Lunte gerochen.«
Auch das noch. Ich warf einen raschen Blick über die Schulter und erkannte, daß der Professor recht gehabt hatte.
Diese verdammten Ghoul-Parasiten schwebten heran. Ihre dünnen Tentakel zuckten. Sie peitschten wie Arme vor und zurück, so daß es den Wesen gelang, sich durch diese Bewegungen vorwärts zu katapultieren.
Rötlich schillerten sie. Dabei sah die Haut aus, als bestünde sie aus dünnem Gummi, wobei ein Maler einige Flecken darauf gezeichnet hatte, die sich zu fratzenhaften Gebilden verzerrten, wenn sich das Maul der jeweiligen Wesen bewegte.
Köpfe, Kugeln, Ghoul-Parasiten — mir war es egal, als was man sie bezeichnete, für mich waren es gefährliche Feinde, und ich besaß meine Beretta nicht mehr.
Die Gefahr verdichtete sich von Sekunde zu Sekunde, denn die

verdammten Parasiten kamen näher. Lautlos schwebten sie heran. Ich hörte nicht einmal ein Geräusch, als sich ihre dünnen Beine bewegten, und ich mußte mich entscheiden.

Der Professor oder sie!

Ich entschied mich für den Professor. Wie ein Tier klammerte ich mich an dem Pfahl fest. Den linken Arm hatte ich darumgewickelt. Mein Gesicht war vor Anstrengung verzerrt, und ich säbelte verzweifelt mit dem Dolch an den Stricken herum, die die Handgelenke des Professors hielten.

Die Stricke fielen.

Gleichzeitig schrie Chandler auf, denn ich hatte in der Eile auch seine Hand getroffen. Das aus der Wunde quellende Blut sah ich noch, dann rutschte der Mann nach unten und fiel in die Flüssigkeit.

Ich drehte den Kopf.

Drei waren so nahe, daß sie mich berühren konnten. Ich wollte ebenfalls nach unten gleiten, als der Schuß fiel.

Der Schuß und die Reaktion erfolgten in derselben Sekunde. Die geweihte Silberkugel hieb in die Kugel hinein und zerriß sie vor meinen Augen. Für einen Moment war meine Sicht nicht mehr versperrt. Ich konnte zum Rand schauen, sah dort Su Danning stehen, die meine Beretta im Anschlag hielt und gefeuert hatte.

Ein wunderbarer Treffer.

Aber die Gefahr war nicht gebannt. Noch befanden sich zwei Ghoul-Parasiten in meiner unmittelbaren Nähe. Mit dem geweihten Silberdolch hatte ich die Stricke des Mannes zerschnitten. Im Prinzip war er dazu geschaffen, mir dämonische Wesen vom Leibe zu halten.

Das tat ich auch.

Den rechten Arm schwang ich herum, so daß er einen Halbkreis bildete.

Die Klinge blitzte auf, bevor sie mit traumwandlerischer Sicherheit ihr Ziel traf.

Den ersten Parasiten schlitzte ich auf. Ein schleimiger Sprüh wallte vor mir hoch und regnete nach unten. Dem zweiten Ghoul-Parasiten erging es nicht anders. Auch er verlor durch die Kraft des Silberdolchs seine Existenz.

War der Weg frei?

Ich schaute mich um.

Im Moment ja, denn die anderen waren ziemlich weit von mir entfernt.

Mein Blick fiel auch nach unten.

Dort hatte sich der Professor um den Pfahl geklammert. Verzerrt war sein Gesicht. Anscheinend konnte er wirklich nicht schwimmen.

Ich löste mich.

Gleichzeitig hatte ich mir. Schwung gegeben, so daß ich hinter dem

Professor in die Flüssigkeit klatschte, aus der auf einmal dicke Kugeln hervor schwebten und sich in die Luft erhoben.

Der Schreck durchfuhr meine Glieder. Jeder Ghoul-Parasit, den ich erledigt hatte, wurde durch einen anderen ausgetauscht. Mein Kampf würde nie einen Erfolg bringen. Es war wie bei der Hydra. Schlug ich einen Kopf ab, wuchsen gleich mehrere nach.

Für Chandler und mich war es jetzt wichtig, das andere Ufer zu erreichen, um diesem verfluchten Teich oder See entkommen zu können.

»Schwimmen Sie!« brüllte ich ihn an.

Er wollte etwas sagen. Sein Gesicht verzerrte sich dabei, aber ich konnte nicht auf ihn hören. Mit hartem Griff packte sich seine Schulter und zog ihn vom dem Pfahl weg in die Flüssigkeit.

Er schwamm nicht, er paddelte. Mit abgehackten Kraulbewegungen kam er weiter und näherte sich tatsächlich dem Ufer.

Auf halber Strecke hörte ich das Brodeln. Es erinnerte mich an das Geräusch, das Su und ich schon einmal vernommen hatten. Sofort schlug mein Herz schneller, denn ich glaubte daran, daß wir in einem Vulkansee schwammen, der allmählich anfing zu kochen.

»Beeilen Sie sich!« brüllte ich Chandler zu, schnellte hoch, schleuderte meinen rechten Arm noch höher und erwischte mit dem Dolch einen weiteren Ghoul-Parasiten.

Über mir zerplatzte er. Als seine Reste zurückfielen, wurde ich von einer Welle gepackt und zur Seite geschwemmt. Damit hatte ich nicht gerechnet. Die Flüssigkeit schwappte über. Mein Gesicht verschwand, und als ich wieder auftauchte, mir die Haare nach hinten warf, hörte ich die ängstlichen Schreie der Reporterin.

Sie stand am Ufer und zeigte auf die Oberfläche. Rechts von mir deutete ihr Finger hin.

Ich drehte den Kopf, schaute in die Richtung und sah plötzlich den Grund für die Welle.

Für einen Moment stockte mir der Atem.

Das durfte nicht wahr sein, denn die unheimliche Gestalt, die aus dem Teich stieg, war ein alter Bekannter von mir..

Xorron!

***

Mit allem hätte ich gerechnet, nur nicht mit ihm, diesem widerlichen Ungeheuer, das mir fast als unbesiegbar erschien.

Dabei hatte sein Auftauchen eigentlich auf der Hand gelegen. Xorron bezeichnete sich als Herr der Zombies und Ghouls. Er hatte zwar zur Mordliga gehört, doch nach deren Vernichtung war er auf sich allein gestellt.

Er konnte keinem mehr gehorchen, mußte selbst Entscheidungen

treffen, und es war klar, daß er sich dorthin zurückzog, wo er sich am wohlsten fühlte.

Unter seinesgleichen.

Xorron war ein Novum. Ein Gigant, ein nicht zu erfassendes Ungeheuer.

Er besaß einen gewaltigen, glatten Körper, der milchig weiß leuchtete und durch dessen feste Haut bei genauerem Hinsehen ein grünliches Skelett schimmerte. Dieser Körper widerstand allem, was ich bisher kannte. Selbst die Strahlen meines Kreuzes konnten ihm nichts anhaben, auch wenn ich es aktivierte.

Auch die Herkunft dieses Giganten lag im dunkeln. Er stammte aus einer Zeit, die für Menschen nicht meßbar war. Zudem hatte er etwas mit der japanischen und gleichzeitig griechischen Mythologie zu tun. Genaue Zusammenhänge jedoch blieben im unklaren.

Sein Gesicht war konturenlos, sah man einmal von den Schlitzen ab, die Augen, Nase und Mund darstellen sollten. Wenn er den Mund allerdings öffnete, präsentierte er ein Gebiß, das den Betrachter an mörderische Stahlstifte oder abgebrochene Lanzenspitzen erinnerte.

Und nun stand er vor mir.

Ich trat die Flüssigkeit, hielt mich so an der Oberfläche, schaute zum Ufer hin und gleichzeitig zu Xorron. Dabei schätzte ich beide Entfernungen ab und kam zu dem Ergebnis, daß Xorron mich immer erwischen würde, bevor ich das rettende Ufer erreicht hatte.

Dies war inzwischen dem Professor gelungen. Er hatte sich festgekrallt und streckte Su Danning einen Arm entgegen. Sie faßte seine Hand, um ihm auf der letzten Strecke behilflich zu sein.

Chandler kletterte hoch.

So konnte ich mich auf meinen neuen Gegner konzentrieren. Und Xorron ging vor.

Wieder rollte mir eine Welle entgegen. Ich streckte mich, so daß sie mich diesmal nicht überspülte, und vernahm ein drohendes Knurren, das mein Feind ausstieß.

Er hatte seine mächtigen Arme ausgestreckt. Über seinem glatten Schädel sammelten sich die Ghoul-Parasiten und begleiteten ihn auf seinem weiteren Weg.

Wie konnte ich ihn stoppen?

Mit der Beretta war es nicht möglich. Da hätte ich auch Erbsen gegen ihn schleudern können. Der Dolch schaffte es ebenfalls nicht, und die Strahlen meines Kreuzes glitten ab.

Je mehr Sekunden vergingen, um so größer wurde die Gefahr. Lange konnte ich mich nicht mehr mit Überlegungen aufhalten, ich mußte handeln. Es blieb wirklich nur eine Chance.

Die Aktivierung des Kreuzes.

Vielleicht wurde Xorron geschwächt. Möglicherweise war die Magie

so stark, daß sie etwas in dieser unheimlichen Ghoul-Welt veränderte.

Spekulationen hatten keinen Sinn. Ich stand unter Erfolgsdruck und schrie die Formel.

»Terra pestem teneto — Salus hic maneto!«

Dabei hielt ich das Kreuz in der Hand, wartete auf eine Reaktion und sah, wie Xorron zu einem gewaltigen Sprung ansetzte, um mich mit seinem Körper unter sich zu begraben…

***

Das Kreuz ließ mich nicht im Stich!

Eine unfaßbare Weiße Magie, die in ihm steckte, war durch die Worte in Bewegung gesetzt worden und trotzte der Vernichtung. Xorron, der sich hatte auf mich werfen wollen, kam nicht mehr richtig hoch, denn etwas geschah, mit dem auch ich nicht gerechnet hatte.

Der See erstarrte.

Die Magie strahlte von meinem Kreuz ab. Gezackte Linien, Blitze und helle Pfeile rutschten über die Oberfläche des Schleimsees, zeichneten ein helles Muster aus Weißer Magie und glitten auch gleichzeitig in die Tiefe, wo sie meinen Blicken entschwanden.

Der See erstarrte.

Von einer Sekunde zur anderen war er zu einer festen Masse geworden, die Kraft wie ein Felsen besaß und Xorron in seiner halb schrägen Haltung einschloß.

Der Druck war so hart, daß sich der Herr der Zombies und Ghouls nicht mehr bewegen konnte.

Er hing in einer seltsam gekrümmten Haltung vor mir. Sein Oberkörper war gestreckt und bildete einen Halbbogen, wenn ich die langen Arme noch hinzurechnete. Bis zur Hüfte reichte ihm die erstarrte Masse, und sie hielt ihn fest, als wollte sie ihn nicht mehr loslassen.

Ich konnte es zuerst nicht fassen. So etwas war unmöglich. Xorron bewegungslos, das gab es nicht.

Dennoch täuschten mich meine Augen nicht. Die Kraft des aktivierten Kreuzes hatten den Schleimsee erstarren lassen, und die Kugeln, die sonst über ihm schwebten, wie ein Sturmwind hinweggefegt.

Hätte Xorron normal vor mir gestanden, wäre ich ihm so nie beigekommen. Diesmal, und in seiner ureigensten Welt, war er von der Gegenmagie überrascht worden.

Ich aber kam weg.

Wo ich mich hinwandte, konnte ich mich durch eine schmale Rinne bewegen und gelangte an das Ufer, an dem zwei Menschen standen, die mich aus großen Augen anstarrten.

Ich kletterte in Sicherheit.

Obwohl ich so rasch wie möglich dieser Welt entfliehen wollte, warf ich dennoch einen Blick zurück. Ich mußte Xorron einfach sehen, der wie festgeklemmt in der Masse steckte und den unteren Teil seines Körpers nicht rühren konnte.

Aber er drehte den Kopf.

Sein sonst so flächiges Gesicht verzerrte sich zu einer wütenden Fratze, als er mir entgegenschaute. Für ihn mußte es eine gewaltige Enttäuschung gewesen sein. Er hatte geglaubt, mich sicher zu haben, ich aber war schneller gewesen.

Professor Chandler stieß mich an. »Wir müssen hier weg, Sinclair!«

Ich erwachte aus meinen Gedanken, denn das Bild war eben zu faszinierend gewesen. »Natürlich. Nur wie?«

»Ich kenne die Koordinaten, kommen Sie!«

So etwas war Balsam für meine Psyche. Ich packte Su Danning, die bisher nichts gesagt hatte und wohl auch nichts begriff. Gemeinsam liefen wir hinter Chandler her.

Es ging den gleichen Weg zurück. Diesmal wurden wir nicht angegriffen.

Als wir wieder in die etwas breitere Schlucht eintauchten, stellte ich fest, daß ich meine beiden Beutewaffen verloren hatte. Sie jetzt zu suchen, war unnötig. So hetzte und stolperte ich mit Su Danning weiter, bis die Umrisse des Flugzeugs vor uns erschienen.

Daneben blieb der Professor stehen. »Hier«, sagte er schwer atmend. »Hier ist es.«

»Was?«

»Ich habe Ihnen doch gesagt, daß ich es durch Mathematik und Magie geschafft habe, die richtigen Koordinaten zu finden, um das Loch oder den Riß in den Dimensionen erreichen zu können. Beeilen Sie sich! Noch ist nicht alles verloren.«

Wir mußten ihm vertrauen.

Der Professor führte uns um die Maschine herum. Fast wäre ich über die goldene Pistole gestolpert, die auf dem Boden lag. Chandler konnte sie gerade noch aufheben.

Blitzschnell richtete er die Mündung auf uns. »So«, sagte er, drückte ab und sprang uns an. »Die Reise kann beginnen…«

Sekunden später steckten wir in der Kugel, hoben ab, und ich aktivierte abermals mein Kreuz…

***

Eine Kugel hatte uns in diese Welt geschafft, sie brachte uns auch wieder zurück.

Innerhalb einer kaum meßbaren Zeitspanne veränderte sich die Umgebung. Wir sahen nicht mehr die seltsam scharfkantigen Felsen, auch nicht den bläulich scheinenden Himmel, sondern befanden uns

inmitten eines Verkehrstrubels.

In meiner Hand strahlte das Kreuz, und es zerstörte die Kugel in dem Augenblick, als sie uns gefährlich werden konnte.

Da standen wir und schauten uns an. Trafalgar Square!

Dort war der Start gewesen, hier befand sich das Ziel. Irgendwie kam ich mir vor wie ein Mensch, der von einem anderen Stern zum ersten Mal die Erde besucht, denn im Nu waren wir von Zuschauern umringt, die uns anstarrten, als hätten wir die Pest an uns.

Der Professor sprach von seinen Berechnungen. Su Danning weinte vor Freude. Ich faßte mich als erster, drängte mich durch den Ring aus Menschen und steuerte die nächstbeste Telefonzelle an. Sie wurde soeben frei. Bevor ein Jugendlicher sie betreten konnte, schob ich mich an ihm vorbei, nahm den Hörer ab, warf eine Münze in den Schlitz und wählte eine bestimmte Nummer.

Als Glenda Perkins meinen Namen hörte, stieß sie einen Jubelschrei aus.

»Bist du es wirklich?« fragte sie.

»Und wie«, erwiderte ich grinsend. Dann ließ ich mir eine Verbindung mit Suko und Sir James geben.

***

Zahlreiche Fragen waren unbeantwortet geblieben. Uns interessierte auch der geheimnisvolle Professor Chandler, der in der Nähe von Wien lebte und seinen Forschungen nachging, die sich mit Magie beschäftigten. Sein Schloß sollte unser nächstes Ziel sein, denn ich wollte unbedingt mehr über die Welt der Ghouls und damit vielleicht auch über Xorron erfahren, denn bei unserem Kampf gegen die Mordliga mußten wir jetzt unsere Kräfte auf ihn konzentrieren.

Wir wußten nun, daß es eine Welt der Ghouls gab. Und daß Xorron bereit war, sie in Bewegung zu bringen, auch wenn er im Augenblick durch mein Kreuz gebannt war. Wie lange die Starre allerdings anhielt, wußten wir nicht zu sagen. Deshalb wurde es Zeit, daß wir etwas unternahmen.

Chandler hatte London sehr schnell verlassen. Er wollte in seinem Schloß weiterforschen.

Wir flogen zwei Tage später, begleitet von den guten Wünschen unserer Freunde.

Die konnten wir auch brauchen, denn ein Spaziergang stand uns bestimmt nicht bevor…

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Nr. 270 »Geistertanz der Teufelsmönche«

[2]Siehe John Sinclair Nr. 198 »Asmodinas Todeslabyrinth«
[3]Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 030 »Das Orakel von Atlantis«
[4]Siehe John Sinclair Nr. 179 »Spuk im Leichenschloß«